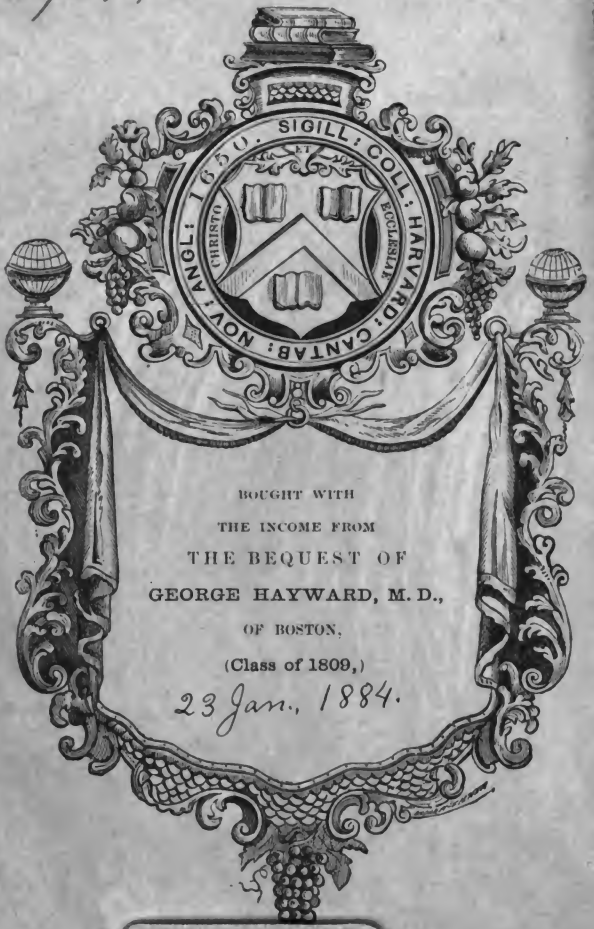
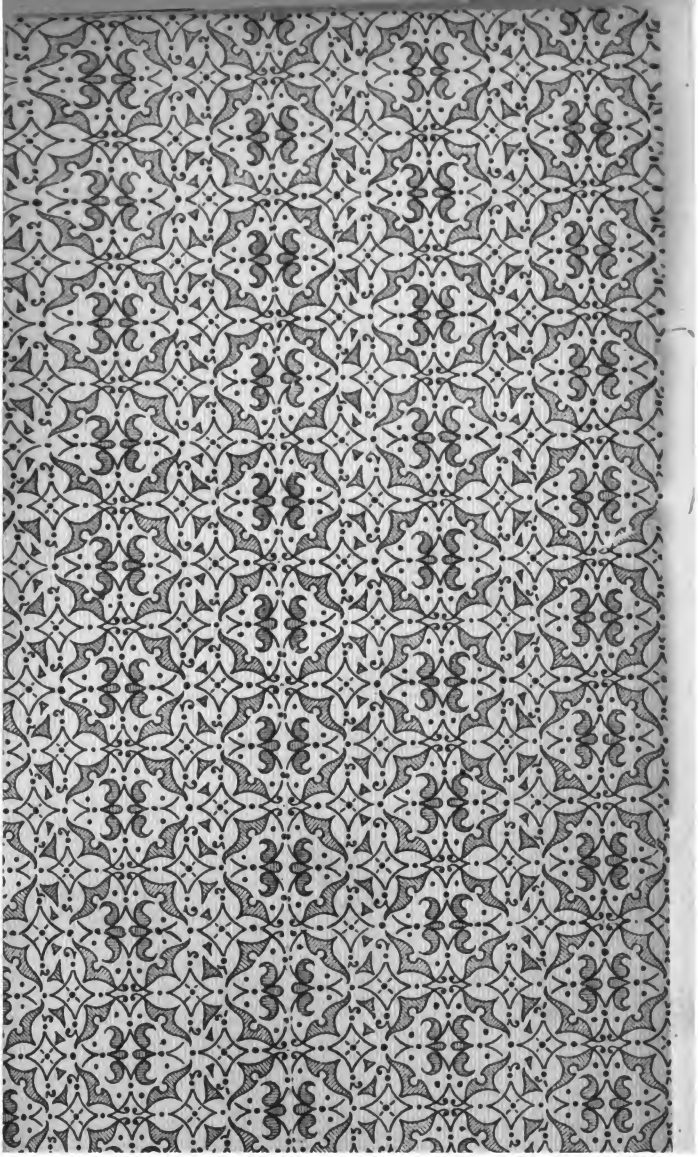
Neue sagen aus der mark Brandenburg

E. Handtmann

6272.43



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
GEORGE HAYWARD, M. D.,
OF BOSTON,
(Class of 1809,)
23 Jan., 1884.



Digitized by Google

Digitized by Google

Neue Sagen

aus der

Mark Brandenburg.

Ein Beitrag zum Deutschen Sagenschatz

von

E. Handtmann.

Berlin, 1883.

Abenheim'sche Verlagsbuchhandlung.
(G. Joel.)

Digitized by Google

26272.43

JAN 23 1884
Harvard fund.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JUL 3 1970

Digitized by Google

Dem Ersten der Märker,

Herrn Reichstags-Präsidenten, Landesdirector

A. von Levetzow-Gossow

in landsmannschaftlicher Ehrerbietung

gewidmet

vom

Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Während eines Zeitraums von 25 Jahren habe ich die hier veröffentlichten Sagen auf ihrem heimatlichen Boden, der Prignitz und der Neumark, gesammelt und durchforscht und mich mit einzelnen Bekannten immer auf's neue gelegentlich daran erfreut, was für köstliche Früchte die Phantasie des vielbewegten Märkervolkes in der Stille gezeitigt und wohlverwahrt hat.

Inzwischen lernte ich mittelst unsrer gemeinsamen Zugehörigkeit zur Berliner Anthropologischen Gesellschaft die gegenwärtigen Meister der märkischen Heimats- und Sagenkunde, Herrn Stadtrat Dr. Friedel und Herrn Willibald von Schulenburg kennen: da war's vorbei mit der privaten Verwahrung meiner Sammlungen.

Das Original-Manuscript, Sagen und Aberglauben enthaltend, wanderte in's Märkische Museum, bestand auch die Feuerprobe vor den Augen des Altmeisters Professor W. Schwartz. Dann hieß es: das sind Erzählungen, so eigenartig und sinnig, daß dieselben verloren gehen zu lassen nicht bloß für unsere Heimat, die Mark, nein! für ganz Deutschland ein Schade wäre: hinaus damit in das Volk!

Auf Burg Lenzen sprach's Herr Stadtrat Dr. Friedel und alsbald machte ich mich an die im vorliegenden Werke

Digitized by Google

dargebotene Aus- und Umarbeitung der „Neuen Sagen". Sämtliche Stücke sind Originale. Berührungen finden sich mit anderen Veröffentlichungen an sechs Stellen; nämlich a. Rottrang; b. Opferstein, Abschn. 3; c. Rosamunde; d. Fischteich; e. Quitzow'sche Stuhl; f. Moränen. Doch sind die von Ulrici, resp. Temme und Voigt für diese sechs Stücke bisher gelieferten Darstellungen so dürftig und so abweichend, daß trotz solcher schwachen Berührung die Originalität der hier gegebenen Erzählung aufrecht erhalten werden muß.

Notwendig ist das Lesen der Anmerkungen! Insbesondere die Conflicte von Sage und Geschichte erhalten durch dieselben die erforderliche Beleuchtung.

Mein besonderer Wunsch, wie solchen Professor Bastian für das Erdenrund, Professor Schwartz für Norddeutschland ausgesprochen, ist: möchte dieser neue Beitrag zu einer noch jungen Litteratur anreizen, den so Vielen noch verborgenen und in hastigem Verschwinden begriffenen Sagenstoff der ganzen Mark zu sammeln und festzuhalten.

Seedorf bei Lenzen a. Elbe,
zur Zeit der Sommersonnenwende 1883.

E. Handtmann.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung 1

I. Rundblick vom Turm der Burg Lenzen 5

1. Die schwarze Königskutsche. 5
2. Die dreizehn Raben 9
3. Feldmarschall von Möllendorf. 11
4. Marienberg 13
5. Rottrang 16
6. Schätze bei Lanz 18
   a. Der Hund bei der Heideneiche 18
   b. Der Schweineschwanz am Speking 20
   c. Der Drache 22
7. Der stumpfe Kirchturm in Boberow. 23
8. Der Opferstein bei Melln 26
9. Die Eldenburg 30
   a. Der Silberring der Herren von Quitzow. . . . 32
   b. Der Reiter im Kienkamp 34
   c. Verzage nicht! 36
   d. Ein neues Reis auf altem Stamm 38
   e. Die Judenklemme 48
   f. Der Fischteich 54
   g. Der Quitzow'sche Stuhl 64
   h. Die Sühne 69
   i. Der letzte Quitzow auf Eldenburg 76
10. Der Butterstock 80
11. Der Hund bei den Kohlgärten und die weißen Rosse bei Wilkensee 84
12. Gyssel's Andacht 93
13. Der Seelenhof bei Bäkern und die Seelenwiese bei Breetz 95
14. Das Judenbrak 97
15. Das Johannisbrak bei Amt Kietz 98
16. Loking in der Neujahrsnacht 101
17. Ferbitzer Krebsstecher 104

Digitized by Google

18. Spuk niedrigsten Ranges 107
a. Rufende Stimmen 107
b. Begegner 109
c. Aufhocker 111
II. Allerlei aus Kurmark und Neumark 113
1. Der Schatz von Blankensee 113
2. Der Trommler von Mollwitz auf Schloß Groeben . 116
3. Die kleinen Hummeljäger 118
4. Die Gule im Rötheſee 120
5. Die Prinzeß mit dem Schleier 121
6. Die Spinnerinnen auf dem Waſſer 126
7. Der Markgraf von Schwedt bei der Neuen-Mühle . 131
8. Der buckelige Hirſch 132
9. Der große Stein bei Zellin 133
10. Mörner aus der Hölle 141
11. Die weißen Mönche 145
12. Der alte Knoblach und die Pferde 150
13. Die Ankunft der Moränen 151
14. Die Plandermühle bei Mauskow 158
III. Templerſagen der Neumark 161
1. Die Königskerzen bei Zellin 161
2. Die roten Katzenpfötchen 164
3. Die Knödeln 166
a. Der Drachenbaum 166
b. Die Blutknödel 168
c. Das Knödelland 170
4. Die Waldkapelle bei Nordhauſen 175
5. Krebs und Kirche von Mohrin 177
6. Du winkſt: ich gehe 184
7. Der Teufel und der Müller 190
8. Zielenzig und der Aukenſee bei Gleißen 194
IV. Trümmerſtücke einer märkiſchen Mythologie . . 206
1. Der Graul 210
Ergötzliches vom Graul und auch etwas Ernſtes . 212
2. Der Poldſche 225
3. Der Scherber 228
a. Der Scherber ſchluckt einen Schläfer über . . . 230
b. Aprilſcherz 232
c. Der Scherber verſucht's einmal bei einem Mädchen 234
d. Des Scherber's Leid 237
Anmerkungen und Erläuterungen 239

Digitized by Google

Einleitung.

Die Mark Brandenburg hatte einstmals auf ihren mancherlei Hügeln und inmitten ihrer vielen Sümpfe kaum weniger feste Schlösser und Burgen als eine der anderen alten Landschaften des heiligen römischen Reiches deutscher Nation. Doch wer dieselbe jetzt durchwandern wollte in der Weise, wie wir gewohnt sind Franken und Schwaben, Elsaß und Rheinland, ja sogar das in seiner landschaftlichen Schönheit viel zu wenig gekannte Ostpreußen zu durchziehen, dem träte sofort ein eigenartiger Mangel unsrer Heimat vor die Augen: Es fehlen diesem Lande die Ruinen! Gerade das, was dem gebildeten Reisenden, demjenigen, der nicht bloß Naturschwärmer oder Conversationsliebhaber ist, Interesse gewährt: die Trümmer der Stätten, auf welchen die Herrlichkeit früherer Geschlechter erblühte und zerstob — wir suchen danach im Lande Brandenburg fast vergebens. Wohl giebt es eine kaum zu zählende Menge von wüsten Stätten, wohl giebt Brandschutt und festgelegtes Fundamentgestein traurige Kunde von dem Wechsel des Menschengeschicks auch in der Mark. Aber der für die Phantasie so willkommene Halt nach emporragenden Ruinen ist uns nicht in erwünschtem Maße gewährt. Ruinen sind ja da, z. B. bei Neuwedel und

Digitized by Google

Mohrin in der Neumark, bei Blankensee in der Zauche, bei Chorin, bei Stolpe in der Uckermark, bei Bamme im Westhavelland, bei Putlitz in der Prignitz, Schloß Freienstein und das in moderne Neubauten styl- und sinnvoll eingefügte Juwel der Herren von Saldern-Plattenburg; doch ihrer zu wenige sind es für solch ein weites Land. Der Sinn für alte Geschichte und für alte Geschichten kann sich an soweit von einander gelegenen Stätten nicht fortlaufend weiterranken.

So möchte man meinen, diejenigen Schwaben hätten Recht, welche ihr Land voller Gesang und Sage preisen und nachdem sie uns von Berg zu Berg geführt, mit Behagen an uns die Frage richten: was habt ihr Brandenburger derartiges in eurem Lande? Oede ist es bei euch zwischen Sumpf und Sand, euer Land erzählt nichts von seiner Vorzeit: Euch fehlen wie die Burgen, so auch die Sagen! Ja, so tönte es uns Brandenburgern noch vor zwanzig Jahren in Franken, Schwaben und am Rhein oft entgegen, so wagten selbst 1867 noch nach Berlin gekommene Männer aus Süd- und Westdeutschland zu sprechen. Wir Märker selbst, auf die Leistungen unsrer Heimat seit der Askanierzeit und vornehmlich in der Hohenzollernzeit mit vollem Rechte stolz, wußten wenig zu erwidern. Noch standen die Sagen von Freienwalde und von Potsdam fast isolirt da. Temme und Pröhle waren wenig bekannt. Die Bahnbrecher der märkischen Sagenkunde, W. Schwartz und Kuhn, fanden wohl einzelne Forscher als Leser ihrer fleißigen Sammlungen; doch erst die Volksausgabe von Schwartz in neuester Zeit trug diese Erzählungen, leider noch immer zu wenig, wirklich unter die Leute. W. v. Schulenburg trug noch nicht seinen Ruhmeskranz, Theodor Fontane leitete erst wenige

Digitized by Google

Wanderer in der Mark, Oskar Schwebel münzte erst für unsre Tage die glänzenden Stücke seiner Culturbilder. Aber jetzt? Jetzt dürfen wir kühnlich sagen: kaum ist ein Landesteil in Deutschland so reich ausgestattet mit Männern, welche in Vereinen wie in Einzelforschungen den Schleier der Vorzeit zu lüften bemüht sind, wie solches in der Mark der Fall. Nicht bloß vereinzelt und versteckt in dieser und jener Chronik steht hinter und neben dem, was Geschichte berichtet, auch das, was die Sage meldet. Die alte Gemütswelt unsrer Heimat mit ihrer so viel wie wahrlich kein andres deutsches Land gemischten Bevölkrung klärt sich mehr und mehr, die Märker haben angefangen, sich des großen neu aufgedeckten heimatlichen Sagenschatzes zu freuen. Noch mehr: man spürt, daß in diesen Heimatssagen, den historischen Märchen, ein ernster, sittlicher Gehalt ruht, der für Erziehung und Unterhaltung viel heilsamere Wirkung in sich trägt, als solches bei den rein der Phantasie entsprungenen Märchen, namentlich bei den aus Tausend und einer Nacht entnommenen, der Fall. Um deswillen bahnt sich jetzt diese Literatur, an welche vor einem Menschenalter selten einer zu denken beliebte, langsam den Weg in die Häuser unsrer Zeitgenossen hinein.

Noch lange nicht genug ist die Wünschelruthe auf heimatliche Sagen geschlagen, indeß im raschen Lauf der Zeit die alten Geschichten unwiederbringlich auch aus den einfachen Kreisen, die sie bisher bewahrt, entschwinden. Schade darum. Es schlummert noch auf vielen unbetretenen, unerforschten Stätten manch Dornröschen, harrend dessen, der es wecken möchte. Glücklich, wem es vergönnt ist, in die Hecken des Traumlebens unsres märkischen Volkes hier und da einzudringen. Solche Arbeit ist schwer. Es gehört dazu nament-

Digitized by Google

lich eine vorsichtige, zart tastende Hand, ein ungekünstelt harmloses Wesen, wie's nur wenigen Begnadigten unter den „Gebildeten" zu bleiben pflegt. Sonst — o Grauen, zahlt einem das verschmitzte „Volk" mit Lüge und mit Hohn heim, während einer bei sich wähnt, großartige Schätze runenhafter Weisheit nach sokratischer Weise herausgefragt zu haben.

Die hier folgenden Sagen und Erzählungen sind aus solchen Landesteilen der Mark Brandenburg aufgelesen, welche der vorauserwähnten Forscher Fuß nicht betreten hatte. Vornämlich im Nordwesten der Prignitz und in der Neumark konnten diese Erzählungen dem Munde des Volkes unmittelbar entnommen werden. Sie noch zur glücklichen Stunde der Vergessenheit entziehen zu können, bereitete dem Verfasser manche frohe Stunde. Möchte auch solcher Glaube unsrer Väter in der Mark Brandenburg den jetzt und später diese Sachen Lesenden Freude bereiten. Möchten diese Mitteilungen den Wert der Heimat höher schätzen lehren und die Anhänglichkeit an dieselbe fördern.

Digitized by Google

Erste Abteilung.

Rundblick vom Turm der Burg Lenzen.

1. Die schwarze Königskutsche.

Stadt Lenzen a. d. Elbe und der Löcknitz hat den beneidenswerten Vorzug vor vielen anderen märkischen Orten, noch Ruinen in und bei sich zu haben. In ihr selbst einen halbzerfallenen Thorturm, den stumpfen Turm an der Flutbrücke. Von diesem meldet die Sage nichts.

Um so üppiger rankt sich die Sage durch und um das mächtige Mauerwerk des Turms der ehemaligen Burg, welcher hoch und gedrungen zugleich auf nur kleinem Hügel die Stadt überragt.

Der freundliche Besitzer der Burg Lenzen, Hr. Rentier Jahn, welcher die alte Burg mit schönen Anlagen umgeben und dort einen herrlichen Sommeraufenthalt für sich und seine Gäste geschaffen hat, erlaubt uns, die Räume der Burg zu durchschreiten. Er selbst macht in liebenswürdigster Weise den Führer und zeigt uns die mannigfachen Altertümer, welche er gesammelt hat: Urnen, Steinmeißel, Pfeilspitzen der Wenden; auch mancherlei Gerät aus der Zeit des großen Kurfürsten und König Friedrichs des Großen. Eine ganz

Digitized by Google

besondre Erinnerung ist auf Burg Lenzen für die Kenner des alten Berlin gestiftet: es sind nämlich hier die Fenstergitter der alten Berliner Gerichtslaube aufbewahrt vor Fenstern der Burg, welche nach Berlin hin blicken. Nachdem wir alles durchwandert und angestaunt, überreicht uns Herr Jahn einen Strauß, Veilchen, Levkoyen, Rosen, je nach der Jahreszeit, zur freundlichen Erinnerung und überläßt uns dann nach herzlichem Abschied uns selber, nachdem wir ihm mitgeteilt: wir wollten des Turmes Höhe ersteigen, erst uns umschauen, dann das Ohr auf die Mauerbrüstung legen, ob uns der Turm aus der Vorzeit etwas zuflüstre. Und wir sind nicht vergeblich dort hinauf gestiegen. Der Turm beginnt alsbald zu erzählen und gebietet Folgendes weiter zu melden.

Niemand vermag zu ergründen, wer der Erbauer der Burg und des Turmes gewesen. Wohl geht eine Mär, es habe der Römer Hand unter Drusus Leitung ein Elbkastell errichtet. Allein, für die Anwesenheit der Römer bei Lenzen ist kein eigentlich Merkzeichen zu entdecken. Freilich, ein künstliches Gefüge ist der Burghügel bei Lenzen. Nicht bloß der äußere Anblick nötigt zu der Frage: wie kommt dieser „Katzenbuckel“ — würde man am Neckar sagen — hinein in die rundum weite Sumpfniederung, welche dort die Löcknitz zusammt dem Ausfluß des Rudower Sees bildet? Das Innere des Hügels giebt sichres Zeugnis, daß Menschenhand ihn mühsam zusammengeführt. Mehrfache Nachgrabungen deckten schon nach wenigen Spatenstichen innerhalb des Erdbodens Balkenwerk auf. Und als beim Brunnenbau tief und tiefer gegraben werden mußte, da führte, je tiefer es ging, der Schacht durch geschichtetes Holzwerk. Zuletzt lag Stamm an Stamm, bald längs bald quer gestellt, daß Bauherr und

Digitized by Google

Bauleute ob solches ihnen noch nie anderwärts gewährten Anblicks die Köpfe schüttelten. So ging es bis zu dreißig Meter tief, bis dahin, wo in Sand und Moor der Wasserspiegel der Löcknitz erreicht wurde. Holz über Holz, nur wenig Erde dazwischen, und rundum längs der Böschung altes Mauerwerk, in welchem Spuren von seitwärts hineinführenden Gängen. Wer mag das alles in grauer Vorzeit geschichtet haben? Römischen Charakter trägt es nicht. Waren es Semmonen? Waren es Wenden?

Lange schon war eine Veste bei Lenzen in der Geschichte bekannt. Im Jahre 930 sahen die auf derselben belagerten Wenden von ihrer Höhe den Untergang eines großen wendischen Heeres mit an, welches ihnen Entsatz bringen wollte. Doch nichts weiß der alte Turm von jenen ältesten Zeiten zu erzählen.

Da endlich im dreizehnten christlichen Jahrhundert ward er Hüter eines Geheimnisses, welches er jetzt nicht mehr zu hüten braucht, dessen er sich vielmehr gern laut rühmt. So erfahren wir denn Folgendes:

König Waldemar der Siegreiche von Dänemark fiel durch Verrat in die Hände des Grafen Heinrich von Schwerin. Der ließ ihn nach Schwerin, dann nach der Veste zu Dannenberg bringen: und endlich verschwand der König, wohin, das hat niemand erfahren.

Doch der alte Turm bei Lenzen weiß Bescheid. In einer finstern Gewitternacht tauchte am Fuße des Burghügels eine verschlossene schwarze Kutsche, gezogen von zwei schwarzen Rossen, aus dem Gewässer der Löcknitz auf.[1]) Dumpfer Donner übertönte das Rasseln der Räder, als es die Brücke hinauf ging. Gleich hinter dem Thore hielt das Gefährt an, da, wo es jetzt zur Thür des Burggartens hin geht. Zwei

Digitized by Google

ſchwarz verhüllte Männer ſprangen aus der Kutſche und riſſen einen dritten mit ſich heraus. Ein verſtändnisvolles Nicken des Roſſelenkers: dann ſauſte bei Blitzesſchein und Donnerrollen das Gefährt zur Löcknitz hinab, deren düſtres Gewäſſer ſich geheimnisvoll über demſelben ſchloß.

Im untern Geſchoß des Turmes, das keine Thür und nur ſieben Meter hoch in der glatten Rundwand ein kleines Fenſter hat, ward es bald darauf hell. Ein Scharren und Knarren: dann riß ein Mann die läſtige Hülle vom Haupte und ſah ſich — allein! König Waldemar war's, der ratlos in dem düſtern Raume ſtand, in deſſen höchſter Höhe eine Leuchte flackerte. Wie lange er da zugebracht — er ſelber wußte es nicht; denn nicht Tag nicht Nacht ward es in ſeinem thürloſen Kerker. Endlich einmal im Halbſchlummer fühlte er ſich von einer Decke umhüllt, fortgeriſſen, zur Tiefe gezogen, zur Höhe geführt, in einen Wagen gehoben. Es rauſcht wie Waſſer rund umher, es geht lange, lange weiter. Endlich Halt. Die Hülle fällt: und bei ſeinen Getreuen ſteht der Dänenkönig am Rande des Meeres.

Da atmet er auf. Doch nicht zum Dank gegen Gott iſt's, was er zunächſt ſpricht, ſondern einen fürchterlichen Fluch ſchleudert er der unbekannten Stätte ſeines Kerkers zu. Aber damit verdammt er nur ſich ſelbſt und muß als Menſch ernten, was er geſät.

Wenn in Sommernächten ſchwere Gewitterwolken den Burghügel von Lenzen umziehen, dann trappelt es plötzlich längs der Auffahrt und ein ſchwarzer Schatten ſauſt dem Burgthore zu. Eine altmodiſche ſchwarze Kutſche hält vor der Gartenpforte, im untern Turmgeſchoß wird es plötzlich hell und tiefes Stöhnen erſchallt darinnen. Eine Stunde iſt vergangen: dann donnerts bergabwärts, das Waſſer der Löck-

Digitized by Google

nitz teilt sich, ein Schatten senkt sich hinein. Noch ein gewaltiger Blitzesschlag, und alles ist wie zuvor.

Wehe aber dem, der die schwarze Kutsche auffahren sieht.[2]) Eine Stunde lang ist er steif an allen Gliedern, bis die Kutsche wieder zurückgefahren kommt. Und innerhalb eines Jahres geht es mit ihm unter's Wasser.

2. Die dreizehn Raben.

Zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts sah es übel in der ganzen Mark und auch im Westen der Prignitz aus.

„Reiten und Rauben war eben keine Schande,
Es thaten's die Edelsten im Lande."

Das mochte aber der Edle von Quitzow,[3]) der Herr von Eldenburg und von Lenzen, nicht mitansehen und er sprach: Hält auch zur Zeit kein Markgraf Ordnung im Lande, so bin ich doch Vasall von Brandenburg und muß des Landes Schaden abwenden, soweit es von Lenzen aus geht in der Prignitz.

Sprachs, schloß auf eigene Hand ein Bündnis mit den Nachbarfürsten von Meklenburg. Und nun gab es ein gestrenges Gericht über die kleinen Räuber in der Prignitz. Wen der Quitzow lebendig fing, der durfte auf Lösegeld nicht rechnen. Zum abschreckenden Beispiel ließ er den Gefangenen auf seine Veste Lenzen führen, geleitete ihn zum Turm und stieß ihn eigenhändig zum schmalen Fenster desselben hinaus, daß der Räuber unten am Steinwerk zerschellte.

Darob entbrannte großer Zorn bei allen Edlen der Prignitz. Ist er nicht unsres Gleichen, schrieen sie alle, was

Digitized by Google

maßt er sich an? Und als die Meklenburger einmal mit sich selbst genug zu thun hatten, brach eine racheschnaubende Schar gegen Quitzow los.

Der aber vertraute auf Gott und sein gutes Schloß Lenzen und sprach zu seinen Leuten: „Sie sind gleich Raben, und Raben können diesen Turm wohl umflattern, aber nicht zerhacken. Haltet nur drei Tage aus, indeß ich unter der Erde nach der Eldenburg gehe. Von dort aus komme ich über der Erde wieder."

Gesagt, gethan. Nach drei Tagen überfiel Quitzow von Eldenburg aus die Belagerer, deren keiner entrann. Die meisten fielen im Kampfe. Dreizehn Edle wurden gefangen.

Da standen diese dreizehn, die Füße gefesselt, die Hände frei, auf der Zinne des Turms und Quitzow sprach ihr Urteil: „Seht ihr das Land, die grüne Wische am Elbstrom, den Wald auf den Höhen? Fürwahr, ein Garten Gottes." „Du aber", schrie er mit fürchterlicher Stimme jeden einzelnen an, „du dünge den Boden, den du verwüsten wolltest."

Und in schrecklicher Grausamkeit ließ er die Verurteilten über den Mauerrand stoßen, daß sie mit den Köpfen abwärts rund um den Turm hingen. Entsetzliches Wimmern umtönte den Turm. Die Unglücklichen mühten sich vergeblich, mit den freien Händen an dem Mauerwerk emporzuklimmen. Da die gefesselten Füße ihnen keine Hülfe gewährten, sanken sie immer wieder zurück. Erst nach vierundzwanzig Stunden verstummte das letzte Wimmern, erst da war des Letzten Seele entflohen. Quitzow ließ nun die Stricke durchschneiden, daß die Toten, den Füchsen und Vögeln ein Fraß, zur Tiefe stürzten.

Im Octobermonat geschah's. Und alljährlich im Octobermonat kann man's sehen, daß dreizehn Raben den Rundgang

Digitized by Google

des Turms umflattern. Das sind die Seelen der schmählich dort ohne Beichte umgekommenen Räuber. Wer oben auf dem Rundgang steht zu solcher Zeit, hört deutlich auch das schauerliche Wimmern der Ruhelosen.

---

3. Feldmarschall von Möllendorf.

Die Kriege König Friedrichs des Großen hatte er tapfer mitgeschlagen, der Feldmarschall von Möllendorf, bis er sich im Alter Ruhe gönnte auf seinem Schlosse zu Gadow. Galt's dem alten Helden aber einmal, sich einen vergnügten Tag mit alten Genossen zu machen, dann eilte ein Jäger nach Burg Lenzen, die auch sein eigen war. Bald flatterte die schwarzweiße Königsfahne vom Turm und von allen Seiten nahten die wackren alten Krieger und Zecher.

Wo sie zechten und in Erinnerungen des Dienstes Sr. Majestät schwelgten? Ja wer das wüßte! Tief im Grunde des Burgbergs geschah es, im geheimen Keller, zu welchem unterhalb der alten Zugbrücke vom Garten her ein lang gewundener Stollengang führte. Einen Ausgang gab es auch noch durch den Wasserturm an der Bergecke gegenüber dem Körbitz, d. i. der Schloßziegelei. Hinein gingen die Herren vom Garten aus in feierlichem Zuge durch den Stollen. Hinaus wurden die Braven an einem gewaltigen Haspel zum Wasserturm hinauf gewunden. Denn die senkrecht an den Wänden desselben befestigten Leitern aufwärts vermochte dann eben keiner mehr ohne Lebensgefahr zu steigen. Im Keller da unten saßen sie auf eichenen Blöcken vor Fässern alten Weins, die unter Moos verborgen. Kein Holzwerk war mehr um den Wein. Der war so alt, daß er sich selbst ein Ge-

Digitized by Google

häuse aus Weinstein gebildet hatte. Ein Römerschatz ist's, scherzte der alte Held; und in mächtigen Römern ließ er das edle Naß kredenzen.

Die Stätte war dem alten Herrn so wert, das er bis zum Sterben sie geheim hielt und schließlich vergaß, seinen Erben Mitteilung davon zu machen. Was war die Folge?

Sein Geist besucht noch ab und zu sein liebes Schloß Lenzen. Urplötzlich läßt sich des Abends auf der Gartenrampe eine Schaffnerin mit großem Schlüsselbund sehen, emsig zur kleinen Thür hineintrippelnd.[1]) Dann rauscht es oben auf dem Turm, in den Obergemächern und klopft tief, tief unten im Berge. Des andern Tages plötzlich schreitet der alte Feldmarschall in voller Uniform von der Fahnenstange des Turms herkommend durch die Gemächer, daß jeder, der zufällig dort ist, ehrerbietig Front macht. Wie Sturmeswirbel zieht sich's entweder durch den Garten vor das Burgthor hin, wo vor Zeiten die Zugbrücke war, jetzt ein fester aufgeschütteter Fahrweg aufwärts führt; oder auch über den Burghof dem alten Wasserturm zu. Und aus des Turmes Tiefe hört man's bald klirren wie von aneinander gestoßenen Römern und klingen dazu:

„Fridricus Rex, unser König und Herr,
Der rief uns allesammt ins Gewehr!"

Den Tönen des Gesanges folgen wollen, hat noch keinen zum Ziele geführt, so wenig, wie der Keller durch Nachgrabungen entdeckt ist. Noch lebt ein Mann, dessen Vater als kleiner Knabe mit seinem Großvater in den Keller mitlief, als dieser, ein Diener des Feldmarschalls, Vorbereitungen zu einem der Feste traf. Der wußte seinen Kindern wohl von den großen Fässern aus Weinstein zu erzählen. Aber die Lage des Kellers war ihm nicht in Erinnerung;

Digitized by Google

und im Wassereckturm ist alles verfallen, da ist auch kein Gang mehr zu verspüren.

---

4. Marienberg.

Drei Kilometer östlich von der Burg Lenzen steigt aus regellos verteilten und unbestimmt geformten Hügeln eine scharfkantig abgeschnittene kleine Hochebene auf. Verlassene Wege, versteckte Pfade ziehen sich zu derselben hin. Wer hinaufklimmt, der sieht staunend unter halbverglasten Ziegelstücken regelmäßige Grundlinien alter Fundamente, verdeckt durch Moos und kleine Fichten. Das ist der Marienberg bei Lenzen.

Dort stand einmal, erzählen die Leute, ein Kloster und eine Kapelle, der heiligen Jungfrau Maria geweiht. Dort stand noch früher ein alter Heidentempel, erzählen sie weiter, und dazumal hatte der Berg den Namen „Kestenberg", das bedeutet auf deutsch „Götterberg". Das kam daher, daß die Heiden daselbst manch' grauses Bildnis ihrer Götter zu stehen hatten. Der Berg war den Heiden ein hochheiliger Ort, dahin sie besonders vor einem Kriege und desgleichen nach glücklich beendetem Kriege zogen.

Ja, das war ein merkwürdig Treiben bei dem heiligen Berge, wenn ein Krieg für die Wenden bevorstand.

Dann nahte sich, aus dem großen Lager im Osten, nahe dem jetzigen Dorfe Boberow kommend, bei Vollmondschein eine auserlesene Schar von hundert Kriegern dem düstern Eichenwalde, welcher die Stätte, „Dammrow" genannt, füllte. Die Kriegerschar führte vor sich her drei geraubte Männer des Stammes und Volkes, gegen welches der Kriegszug

Digitized by Google

gehen sollte. Ein Priester stellte die Gefangenen so, daß des Vollmonds Licht auf ihre entblößte Brust fiel. Drei mal drei Krieger, durch das Loos erwählt, traten aus der Schar heran und neun Pfeile wurden auf die Brust der Gefangenen losgeschnellt. Trafen die Pfeile und das Blut pritzte in Bogen hoch auf: das war ein glückverheißendes Zeichen. Trafen die Pfeile nicht oder rieselte aus der Wunde das Blut einfach niederwärts: dann gebot der Priester, vom Kriegszuge abzustehen. Die Geopferten aber verschlang in einem wie in dem andern Falle noch lebenswarm der nahebei rauschende Blutsee, der Rudower See.

Indeß solches im Osten, im Dammrow, d. i. der Stätte der Todesqual, geschah, trabte zu gleicher Zeit bei Vollmondsschein vom Südwesten her aus der „Koblanck", d. i. der Stutenweide, ein dunkles Roß in weitem Bogen die stille, menschenleere halbmondförmige Straße der Stadt Lunkin, d. i. Lenzen, durcheilend auf den Tempelberg zu. Beim Eingang zum Heiligsten lagen kreuzweis zwei Speere. Mit welchem Vorderfuße wird das dunkle Roß diese Speere zuerst überschreiten? Wenn mit dem rechten: Heil verheißt das und Sieg. Wenn mit dem linken: dann gebietet Vorsicht, vom Kriegszuge abzustehen. Die Heidenpriester achteten sorgsam darauf, ob die Vorzeichen aus dem Dammrow und die Vorzeichen aus der Koblanck auch zusammenstimmten, und danach gaben sie Bescheid.

Bisweilen kam auch von Nordwesten her zur Zeit der untergehenden Sonne ein weißes Roß. Das sandten von Konow im Polaberlande die dort wohnenden Wenden her, für sich und ihrem Stamm allein den Spruch des Gotts wegen Krieg oder Frieden zu erfragen.

Du kannst sie noch immer wahrnehmen, diese Rosse.

Digitized by Google

Das dunkle trabt in Vollmondsnächten von der Koblanck her durch die Kellerstraße von Lenzen. Doch kann's nicht mehr zum alten Tempelberge; denn bei der Kirche mit dem Kreuze Christi kann der Heidenspuk nicht vorbei, eilig kehrt es um. Hüte dich, wenn du den dreibeinigen Tritt hörst, den Fensterladen zu öffnen. [2]) Denn folgten ihm deine Augen, so zöge es deine Seele in Tod und Hölle hinein.

Auch das weiße Roß der Polaber kannst du zur Zeit des Sonnenuntergangs erblicken. Und dieses sehen erschreckt wohl, thut aber weiter keinen Schaden. Ueber Sterbitz, wo in alter Zeit die Gebeine der heiligen Rosse bestattet wurden, kannst du's weiß schimmernd hinabeilen sehen, zwischen den Seen hindurch, dem Rudowersee und dem Rambowsee über die Hechtsfurt. Auf der Jakel, dem fruchtbaren Gefilde am Fuß des Marienberges, schimmert's plötzlich, indem die Sonne den letzten Strahl dorthin sendet, blendend auf: verschwunden ist das weiße Roß; es mag wohl den Geistern der Polaberhelden seine Kunde bringen!

Was war das für eine hochheilige Stätte in wendischer Zeit?

Rethra! „des Kriegsgottes Hain!" geht ein leises Flüstern über den Rudowersee und durch die Wipfel der Bäume.

Vergeblich ist bisher an neunzehn verschiedenen Stellen in Pommern und in Meklenburg nach dem Rethraheiligtum geforscht worden. Sollte, ungeahnt bisher von Jedermann, Lenzen's Marienberg, der genau vier Tagereisen von Hamburg entfernt und von Wegen und Bergen wunderlicher Gestaltung und eigentümlich klingender Namen umgeben ist, als berechtigter Erbe des Rethranamens dastehen? [3])

Digitized by Google

5. Rottrang.

Vom Marienberg führt nach Süden zu ein versteckter Fußsteig nach Dorf Wustrow hin. Er trägt den Namen „Priestersteig". Einst ein Pfad zum Heidentempel, dann eine Wallfahrtsstraße zum Marienberge, jetzt der Weg, auf dem die Confirmandenkinder aus den fernen Dörfern Gö=nitz und Bochin quer durch die Kirchspiele Lenzen und Boberow nach dem Pfarrorte Wustrow pilgern. Sonst wird der Steig von niemand benutzt.

Im Jahre 1000 der christlichen Zeitrechnung bewegte sich ein besonders zahlreicher Zug auf diesem Pfade zur Frühlings=Tag= und Nachtgleiche.

Die Elbe war ungeheuer angeschwollen, so daß sich ihre Wogen mit dem Wasser der ihr in dieser Gegend auf zwei Kilometer Ferne parallel laufenden Löcknitz mischten. Immer höher stieg das Gewässer und drohte dem Orte Wustrow den Untergang. Da schickten die Leute aus Wustrow eiligst Boten zum Heiligtum, die Gottheit um Hülfe anzuflehen. Und der Gottesspruch erscholl:

Der Gott verlangt sein Opfer;
Laßt es ein freiwilliges sein!

Ja, nun war guter Rat teuer. Wer würde sich opfern, wer freiwillig in das Wasser gehen? Nach langem Hin= und Herreden machte der Dorfälteste folgenden Vorschlag. Auf meinem Hofe, sprach er, ist eine schlechte Dirne. Die=selbe hat geheimen Verkehr mit den Christenleuten am an=dern Ufer der Elbe gehabt, und ihr fremdes Kind läuft auf meinem Hofe umher. Die Dirne möchte wieder ehrlich unter ihrem Volke werden. Wohlan, laßt uns ihr Kind

Digitized by Google

kaufen, sie giebt es willig hin. Dann ist uns und ihr geholfen.

Der Rat gefiel, die Dirne stimmte zu. In feierlichem Zuge brachte man zuerst das Kind zum Tempel. Von dort her trugen es Priester in noch größerem Geleit zurück dem aufsteigenden Wasser zu.

Doch das Opfer sollte ganz freiwillig sein. Wie war es anzufangen, daß das Kind, ohne geworfen zu werden, in's Wasser kam?

Wieder schaffte der Älteste Rat. Er stellte eine große Wippe her, deren eines Ende auf dem Lande lag, indeß das andere Ende über dem Wasser schwebte. Auf das letztere Ende mußte auf des Ältesten Befehl die Dirne einen Kuchen mittelst einer Stange schieben und dem Kinde zurufen: Nun lauf und hole dir den Kuchen.

Das Kind lief hin, die Wippe schlug um. Laut schrien alle auf, da jeden doch Mitleid erfaßte mit dem armen Würmchen, nur die Mutter blickte gleichgültig hin. Da toste das Wasser fürchterlich los, wie ein Berg stieg's empor. Eine Riesenfaust langte aus dem Wasserberge heraus und riß die Dirne in den Schwall hinein. Und indem diese mit gellendem Schrei versank, da trugen sanfte Wellen das Kind zusammt dem Kuchen dem Dorfältesten vor die Füße. Es war dies der letzte Vorstoß des Hochwassers, welches von nun an zusehends sank. Da sprach einer der Priester zu dem Dorfältesten: Wott Rack, d. i. „Siehe, ein Krebs"; das sollte bedeuten: „Es, nämlich das Wasser, geht rückwärts". Dieses Wort hatte aber noch einen anderen Sinn, nämlich diesen: „Es kommt anders, als wir gemeint."

Der Dorfälteste zog das gerettete Kind wie sein eigenes auf. Als der Knabe zum Mann erwachsen war, kam es mit

Digitized by Google

ihm noch anders als je einer gedacht: als erster aus Wustrow nahm er den Christenglauben an und ließ sich an derselben Stelle taufen, wo einst die Wogen des Hochwassers es zum Leben zurückgeführt hatten und wo, Rottrang geheißen, von da ab ein Gewässer geblieben war. Dem Erstling folgten schnell viele; bald war Wustrow ein christlicher Ort, der erste in der Umgebung von Lenzen.

---

6. Schätze bei Lanz.

Wer sich nur richtig darauf verstünde, der könnte sehr reich werden. Er brauchte nur nach Lanz, dem Geburtsorte des Turnvaters Jahn, zu ziehen und in den Rundgesang der Hopfenbauer daselbst einzustimmen:

„Auf, laßt uns trinken rum
Wie um den Lanzer Küster!"

Sie trinken dort in Lanz nämlich alle um den Küster herum; sintemal das Küsterhaus im Mittelpunkt eines mächtigen Ringes steht, in welchem das alte Wendendorf erbaut ist.

Jeder erb- und eigentümlich in Lanz Angesessene trägt in sich die Fähigkeit, großer Schätze sowohl unter der Erde wie über der Erde habhaft zu werden: wenn er eben nur der geeignete Mann dazu wäre!

a. Der Hund bei der Heideneiche.

So liegt ein Königsschatz der Wenden viele Meilen tief in der Erde unter den Wurzeln der großen Heideneiche, welche im Schloßpark zu Gadow bei Lanz bald tausendjährige Erinnerungen über die Wipfel der anderen Bäume

Digitized by Google

hinrauſcht. Als nach der grauſigen Schlacht auf der Lenzer Wiſche 930 das Land den deutſchen Kriegern offen ſtand, da ſchleuderte ein Zauberfluch des Wendenkönigs alle die bis zu jener Zeit im großen Kriegslager bei Boberow aufgeſammelten Beuteſtücke und Schätze tief hinein in die Erde, daß die deutſchen Krieger vergebens nach Beute ausſahen.[6]) Eilig im Fliehen hatte er nur noch fünf Eicheln ausgeſteckt, ſich und ſeinen Getreuen die Stätte für ſpäter kenntlich zu machen. Doch keiner kehrte wieder, und vier der Eichen, welche aus den Eicheln erwuchſen, gingen jung zu Grunde.[7])

Der Schatz liegt ſo tief, daß ihn ergraben kaum glaublich iſt. Nur Zaubermacht könnte ihn wieder zur Oberwelt heben.[8]) Möglich iſt's, ſchwer allerdings. Die Vorſchrift lautet: „Suche das ſechſte Buch Moſis dir zu eigen zu machen ſo, daß du es vorwärts und rückwärts herſagen kannſt. Mit ſolcher Kenntniß ausgerüſtet geh' in der Johannisnacht zum Teufelsſtein auf dem Höhbeck, dem hochaufſteigendem Berge am linken Elbufer. Da wird, wenn du dreimal ohne Anſtoß in der Johannisnacht das ſechſte Buch Moſis hin- und hergeſagt haſt, eine goldene Wiege aufſteigen und in dieſer goldenen Wiege ein ſchwarzer Hund ſchlummernd liegen.[9]) Trage eilig die Wiege nach Lanz hin, den Hund ſetze neben die Heideneiche, lege dich ſelbſt in die Wiege, das Geſicht abwärts gekehrt. Und ob du auch Scharren und Schnaufen gräulicher Art hörſt, wende dich nicht um: nach einer Stunde hört das Lärmen auf, der Hund iſt verſchwunden, die Wiege unter dir auch, der Schatz liegt da vor deinen Füßen." Ein Doctor vom Rhein her, es ſoll Doctor Fauſt geweſen ſein, hat's verſucht. Derſelbe hatte das ſechſte Buch Moſis glücklich gefunden. Er hatte auch die goldene Wiege erlangt und der Hund wühlte ſchon. Da will's der

Digitized by Google

Teufel, daß ein Russe ganz in derselben Absicht zur Stelle kommt.[10]) Der Russe, als er einen andern ihm zuvorgekommen sieht, stößt einen fürchterlichen Wutschrei aus. Da wendet sich der Doctor vom Rhein her um; ein schmetternder Faustschlag: der Russe sinkt leblos zu Boden. Aber der Doctor hat sich ja umgedreht: Kein Schatz ist da, verschwunden ist die Wiege. Doch nicht der Hund. Der war frei geworden und schweift Nachts im Park von Gadow umher. Wer ihn einfangen könnte, dem würde er schon wieder in einer Johannisnacht zu Dienst sein können. Doch niemand weiß zur Stunde, wie man des Hundes habhaft werden kann. Bisher hat er, plötzlich auftauchend, in seiner riesigen Größe nur manchen nächtlichen Wanderer zwischen Lanz und Wittenberge erschreckt.

b. Der Schweineschwanz am Speking.

Ein anderer Schatz wäre am „Speking", das ist am Wege von Lanz nach Lenzen bei den berühmten Hopfengärten von Lanz, zu heben. Auch dieser Schatz ist zur Zeit der großen Wendenschlacht versenkt worden. Es soll ein Tempelschatz gewesen sein. Zur Sommersonnenwende zeigt sich drei Nächte hintereinander von Osten kommend um 12 Uhr eine riesige Wildsau und wühlt in den Boden hinein, als suche sie Morcheln. Die muß einer schweigend am geringelten Schwanze ergreifen und herzhaft, nur immer stille, und ohne umzuschauen, festhalten: sie führt ihn zum Schatz. Aber wer vermag das? Halt! was zuerst schwierig, allmählich geht's. Die Lanzer haben, was keiner mit Zaubergewalt vermochte, durch kluges Beobachten längst langsam zu Wege gebracht. Nur die Lanzer haben vermocht, was keiner weit und breit in der Prignitz auch nur ver-

Digitized by Google

ſuchte. Ein kluger und fleißiger Mann war es, der trotz geringer und vielfach mißratener Ernten ſich die Mühe nicht verdrießen ließ, ſein Ackerſtück am Speking wieder ſorgſam umzuhacken. In einer Ruhepauſe fiel ſein Auge auf den Schwanz eines in der Nähe Eicheln ſuchenden Schweines. Ihm fiel dieſes Schwanzes Eigenart auf, ſich zu ringeln von rechts nach links herum. Und er kam auf die Frage: welches iſt's doch unter den Rankelgewächſen, das ſich nicht wie die große Maſſe derſelben von links nach rechts umwindet, ſondern umgekehrt? Da fiel's ihm wie Schuppen von den Augen: das iſt der Hopfen! Er faßte mit derbem Griff eine Hopfenranke und ſenkte dieſelbe gleich einem aufgerichteten Schweineſchwänzlein in den Boden am Speking. Luſtig wuchſen und wachſen die Pflanzen linksum aufwärts. Sind die Spitzen zur Sommerſonnenwende hoch oben an den Stangen angelangt, dann ſenkt es ſich in zahlloſen goldig ſchimmernden Doldenblüten nieder und ſtreut znm Herbſt den Segen des Goldes, den das Schweineſchwanzpflänzlein aus tiefſter Erde geſogen, den Lanzern in den Schooß.

Nicht den Lanzern allein: auch andre Deutſche freuen ſich des Goldesſchimmers, den reiner Gerſtenſaft und reiner Hopfen aus Lanz im Berliner Tivolibier und manchem anderen norddeutſchen Gebräu uns vorführt.

Drob ein Hurrah dem Speking von Lanz
Zuſammt dem Sommerſonnenwend-Ringelſchwanz.
Wer's vor ſich hat, blick' ſich nicht um!
Deutſch-ſlaviſch trinken wir „rum
Wie um den Lanzer Küſter."

Digitized by Google

c. Der Drache.

Hoch aus den Lüften herab kann's aber auch Segen geben in Hülle und Fülle. Das macht: der fliegende Drache liebt Lanz ganz ausnehmlich und besucht den Ort häufig. Wer ihn in Gestalt eines dunkelroten Feuerstreifens Abends wahrnimmt, muß alsbald, wenn der Drache über ihm schwebt, alles Eisengerät von sich werfen, denn sonst führe der Drache zürnend dahinein und zerschmetterte den Menschen, und muß mit einem andern schweigend den rechten Fuß kreuzen. [11]) Dann lädt der Drache Korn ab, welches jedoch sofort unter's Dach gebracht werden muß. Das versäumten, als der Drache am Abend daherfuhr, einmal zwei Männer auf einem Hofe in plötzlich eintretender Angst die Nacht über. Da erschien kurz vor Sonnenaufgang eine riesige graue Wildsau und fraß, die Schnauze klatschte nur so, als wenn man Wäsche spült oder starker Regen niederpladdert, die vier Wispel Korn rein weg, welche der Drache abgeladen hatte. Nun hatten sie wieder nichts.

Der Drache kann auch böse werden, wenn man ihn mißachtet. Auf J.'s Hof höhnte ihn ein Mann, indem er rückwärts über den Zaun dem Drachen entgegensprang. Der ward grausam gestraft. Der Drache fuhr ihm auf das Hinterteil, und Zeit seines Lebens behielt er einen Geruch wie Pestilenz und faule Eier. Der Drache hatte ihn gehörig eingeschwefelt.

Der Drache liebt es sehr, Hirse unterwegs zu finden. Wer solche für ihn vor den Thorweg stellt, dem weiß er viel guten Entgelt in den Hof zu schaffen. F.'s hatten's lange gethan, vergaßens aber. Da fuhr eines Sonnabends der Drache in Gestalt eines großen Fuchses zur Küche hinein

Digitized by Google

und riß ſich den Eierkuchen vom Feuer. Die unbedachten Leute ſchrieen und wollten ſich rächen, liefen eilig dem davonjagenden nach. Da verwandelte ſich der Fuchs in eine große Eule und flog in eine hohle Weide. Nun ſoll er's kriegen, ſchrieen die Verfolger, wir räuchern die Eule aus. Unten von Menſchenhand in Brand geſetzt, glomm das morſche Weidenholz los. Aber ſiehe, viel mächtiger ſchlug von oben her aus der Baumkrone Rauch und Feuer niederwärts. Dort hatte der Drache durch ſein eigenes Feuer einen Brand hervorgerufen, in welchem das kleine untere Feuer der Menſchen zu nichts verſchwand. Die umſtehenden Leute mußten vor dem beißenden Qualm die Augen ſchließen, viele wurden ohnmächtig. Und über den Rauchwolken entſchwebte der Drache mit unhörbarem Flügelwehen, in kreiſchendem Eulenlachen der Leute Thorheit verſpottend.

Wie viel beſſer iſt's, ſich vor einer geheimen Macht demütig beugen und die Füße niederknieend kreuzen, als in ohnmächtigem Auflehnen ihr widerſtreben, ſich ſelbſt nur zu Schaden und Spott!

---

7. Der ſtumpfe Kirchturm in Boberow.

Manch' einer Kirche ſpitzen Turm können wir von der hohen Warte der Lenzener Burg erblicken. Warum hat der eine Kirchturm zu Boberow, der am äußerſten Rande des Horizonts gen Nordoſten auf hohem Berge gelegen ſo gar düſter ausſchaut, eine ganz andre Geſtalt als die andern alle? Ihm hat doch nicht, wie's den Leuten zu Stettin mit ihrem Jacobikirchturm zur Strafe frevlen Spottes auf den alten Derfflinger geſchah, feindliches Geſchütz die Spitze

Digitized by Google

hinabgeschlagen und vererbter Trotz die Zerstörung beibehalten?

Nein. Hier hat eine gewaltigere Stimme gesprochen als die des Geschützes, eine höhere Hand hat ein Zeichen gesetzt, welches Menschen nicht zu tilgen wagen dürfen.

Als Boberow ein christlicher Ort geworden war und für seine Kirche Glocken erhalten sollte, da mißlang der Guß der großen Glocke einmal und zweimal. Der Meister in der Bischofsstadt Havelberg wandte nun das drittemal die größte Sorgfalt an, damit das Werk gelinge. Doch als die Speise beinahe gar, da ward er plötzlich abgerufen. Forteilend, schärft er seinem Burschen ein, er solle seine Rückkehr erwarten. Doch dem dauert die Zeit zu lange, da ihm die Glockenspeise gar erscheint, und er dreht den Hahn auf. Der Guß ist vollendet, als der Meister die Schwelle der Werkstatt wieder überschreitet. Da entbrennt der Meister in wildem Zorn, ergreift einen Hammer und schmettert den unglücklichen Burschen nieder. Dann räumt er den Mantel von der Glocke ab: die ist ohne Tadel.

O, hätte er doch den unglückseligen Schlag gegen den Burschen nicht geführt! Doch, es hat ja niemand gesehen, was er gethan. So ist es noch möglich, der menschlichen Gerechtigkeit zu entrinnen. Zur Nachtzeit stürzt der Meister die Leiche des Burschen in die Havel. Möge der Strom sie entführen, weithin zur Elbe, zur Nordsee.

Die Glocke, tadellos anzusehen, wird nach Boberow gebracht und in den neuen, schlank gebauten Turm gehängt. Der Meister Glockengießer erhält viel Anerkennung und Lob: die Glocke ist so schön anzuschauen, wie wird sie voll klingen, daß man es weithin über die Seen von Boberow und Rudow vernehmen wird. Von der Bergeshöhe her

Digitized by Google

wird ihr Klang viel weiter reichen, als der Ton der Glocken von Lenzen unten in der Tiefe dringen kann.

Jetzt ſoll das erſte Geläut erſchallen. Wie, was iſt das? Kann von der großen Glocke her ein ſolches klägliches Wimmern ausgehen? Aller Augen richten ſich nach dem Meiſter Glockengießer, deſſen Blick ſtarr nach Weſten in die Ferne gerichtet iſt. Was giebt es dort zu ſehen? Hui! ſchrillt plötzliches Windespfeifen grauſer Art in das Glockengewimmer hinein. Und ehe ſich's die Menge verſieht, ſteigt von der Elbe her über die Wiſche pfeilſchnell daherſauſend eine dunkle Wetterwolke auf. Sie erſcheint wie ein großer Mann, der einen Hammer in der rechten Fauſt hält. Ein greller Blitz, ein gewaltiger Donnerſchlag: da praſſelt die zerſchmetterte Turmſpitze niederwärts, und ihre Trümmer begraben unter ſich den Meiſter Glockengießer.

Stumm ſtehen die Leute und hören, wie einer, der aus Havelberg mit dem Meiſter hergekommen, erzählt, daß man ſeit der Zeit des Guſſes der Glocke den Burſchen des Meiſters nicht geſehen habe. Ein jeder ſpürt es: hier waltet ein Geheimnis ob und ein Gottesgericht.

Der Turm iſt der Spitze beraubt. Die Glocke iſt zwar auch vom Blitze berührt, aber iſt unverſehrt geblieben. Und was hoch erfreulich: ſie hat mit einem Male den erwünſchten, ſchönen vollen Klang. Nun, rüſtig ans Werk, daß der Turm auch wieder zurecht gemacht werde und daſtehe, ragend auf der Bergeshöhe, gleich den andern Türmen ringsum.

Vergebliche Mühe! Kaum iſt die Spitze wieder fertig, da ſchmettert ſie auf's neue ein plötzlich im Sturm aufſteigendes Gewitter im Blitzesſchlag zur Erde nieder. Noch ein drittesmal wird der Bau verſucht: umſonſt, ein dritter Wetterſtrahl zerſtört die hochſtrebende Arbeit der Menſchen.

Digitized by Google

Da ſtanden die Leute von weiteren Verſuchen ab, indem ſie ſprachen: Gott will es ſo haben, daß unſer Turm ein bleibendes Denkmal ſei, wie er, der ins Verborgene ſiehet, weiß alles zu vergelten öffentlich.

---

8. Der Opferſtein bei Melln.

Lieber Leſer, du haſt gewiß bei der Geſchichte der alten Griechen deinen Lehrer von cyclopiſchen Bauten erzählen hören und da vernommen, wie in der allerälteſten Zeit die Leute einfach unbehauene Steine aufeinander und nebeneinander packten, ohne Kalk oder anderen Mörtel anzuwenden. Hatteſt vielleicht gelegentlich den Wunſch, nach Thyrins, Mykene oder Sicilien kommen zu können und außer den ſonſtigen glänzenden Reſten von Marmorbauten der Alten auch ſolche rohere Gefüge einer bewundernswerten Kraft und einer klugen Berechnung anzuſehen, bei denen alles ſich ſelbſt im Gleichgewicht hält durch das richtige Verhältnis der Geſtalt des einzelnen Steins und ſeiner Schwere.

Wohlan, der weiten Reiſen bedarf es nicht. In unſrer Mark giebt es noch etwas von ſolchem rohen und gewaltigen Steingefüge zu ſehen. Fahre mit der Hamburger Bahn von Berlin nach Lenzen, wandre auf der Chauſſee Lenzen—Karſtädt eine Stunde lang nach Nordoſt zu: da ſtarrt dir rechter Hand vom Wege ein uraltes Denkmal aus mächtigen Granitſteinen geſchichtet entgegen, bei Melln auf kahlem Hügel, allwo im Sande höchſtens Malinen, d. i. Brombeeren, wachſen und gedeihen, ſonſt kein Baum noch Geſträuch den Wind hindert.

Digitized by Google

Vier gewaltige Blöcke tragen einen plattenförmigen Stein; es ist, als sei ein Tisch für Riesen dahingestellt. Freilich, die Füße könnten Riesen jetzt nicht mehr unter diesen Tisch strecken, so tief hat im Laufe der Jahrtausende der Druck der 250 bis 300 Centner schweren Platte die vier Pfostensteine in den Boden gesenkt. Kaum noch kann ein Mensch zwischen dem Deckstein und dem Erdboden durchkriechen. Ein Gehege aus gewaltigen Blöcken in Gestalt eines Rechtecks schließt um den Riesentisch her einen Flächenraum von etwa zehn Aar ein. Jetzt stehen noch 58 Blöcke in diesem Gehege. Alte Leute erzählen, es sei früher ganz dicht gesetzt gewesen, doch seien, da die Steine ja so bequem dalagen, viele davon zu Bauten abgefahren.

Zu welchem Zwecke errichteten frühere Bewohner der Mark solches Gehege und solchen Tisch in demselben?

Die Leute nennen die Stätte meistens „das Riesengrab" und sprechen davon, daß unter diesen Steinen ein König der Heiden bestattet sei. Würdig eines Königs wäre solch ein Denkmal. Allein Zeichen und Spuren für eine Fürstengruft sind bisher an Ort und Stelle nicht gefunden.

So wollen wir lieber einer anderen Mitteilung Gehör schenken, welche folgendermaßen lautet:

Bei Melln auf dem kahlen Hügel hoch über dem Bobrow-See, da wo die Wasserscheide liegt zwischen der Löcknitz und der Elde, hatten in unvordenklicher Zeit zwei nachbarlich wohnende Völkerschaften eine gemeinsame Opferstätte errichtet. Ob es Cimbern und Teutonen gewesen, ob Heruler und Semnonen, ob noch andre: wer kann das ergründen! Selbst die Sage weiß nur zu melden, daß die wendischen Polaber und die Obotriten nordwärts im jetzigen Meklenburg und die rhedarischen Wilzen südwärts [12])

Digitized by Google

aus der Prignitz daselbst einen Beratungsplatz und eine Opferstätte hatten, welche schon vor ihnen dort gewesen war.

Wenn's in einen großen Krieg gehen sollte gegen gemeinsame Feinde, dann sammelten sich beim heiligen Mahlstein die verbündeten Wendenheere. Die Führer traten in das Steingehege, Priester brachten Opfer auf dem „Blutstein", wie ausdrücklich der Riesentisch für sich allein genannt wird, den Göttern dar, und auf Leben und Tod schworen sich die Verbündeten Brüderschaft und Treue während des bevorstehenden Krieges. Auch wurden von dort aus Boten zum Heiligtum der großen Götter an der gegenüberliegenden Südseite des Sees gesandt, Weissagung durch das heilige Roß zu erbitten.

Und war der Kriegszug glücklich geendet, so zogen die Heere vereint zum Blutstein zurück, auf welchem dann Kriegsgefangene den hülfreichen Göttern als Dankesopfer dargebracht wurden. Man sandte aus der Beute Weihgeschenke zum Heiligtum hinüber, verteilte das Übrige und danach zog ein jeder nach Hause.

Keiner Völkerschaft gehörte diese Mahlstatt zu, auch durfte sie niemand betreten. Es war so zu sagen einesteils ein Außenaltar, den zu bestimmten Zwecken und Zeiten ganze Völkerschaften umgaben; während in das hohe Heiligtum jenseits des Sees dem Kestenberge nur geweihte Priester hinein und nur einzelne Boten in dessen Nähe kamen. Andrenteils stand es, weithin sichtbar und für jedermann am Wege gelegen, den aneinandergrenzenden Völkerstämmen als eine erhabene Mahnung vor Augen: „Seid einig; einig wider äußere Feinde und um der hohen Götter willen auch einig, einträchtig unter einander!"

Ist's so nicht ein Symbol, wert der Beachtung auch für

Digitized by Google

uns chriſtliche Deutſche? Vergleichen wir doch mit dieſem altersgrauen Steindenkmal der Heimat jene Steinwarte, welche laut 1. Moſe 31, 44—54, Jacob und Laban bei ihrem Scheiden von einander auf der Höhe des Berges Gilead errichteten. Oder auch den ſchönen, großen Altar der Kinder Ruben, Gad und Manaſſe, der da ſollte ein Denkzeichen ſein für ſie ſelbſt und die übrigen Kinder Iſrael, von denen und dem Volksheiligtum der Stiftshütte Gottes ſie das Waſſer des Jordans trennte: „Wir ſind und bleiben ein Volk von Brüdern.“

Dieſem erhabenen Symbol widerſprechend umzieht den Opferſtein noch eine weitere Erzählung, ihresteils ein Warnungsruf vor unſeligem Zwiſt und vor blinder Eiferſucht. Ulrici, der Chroniſt Lenzens, hat dieſelbe aufbewahrt, er meldet: Jagomir, der Wendencrole, warb um Roswitha von Melln. Dieſe aber hatte ihre Liebe einem Chriſten zugewandt und achtete weder auf Jagomirs Werben noch auf ihres eigenen Vaters Zureden. Da ſchwor Jagomir am Opferſteine bei den Göttern ſeiner Väter, er wolle das Blut des Chriſten eben hier den Göttern zum Opfer bringen, wolle überhaupt die Chriſten vertreiben und dem Wendenvolke die alten glücklichen Zeiten wieder herbeiführen, alsdann mit Roswitha vereint. Den erſten Teil ſeines Schwurs führte er aus. Der Chriſt, bei einer Zuſammenkunft mit Roswitha innerhalb des Steingeheges überraſcht, verblutete unter ſeines Schwerts Schlägen am Opferſtein. Doch weiteres gelang ihm nicht. Roswitha mied ihn nun erſt recht. Sie ſaß, ohne Speiſe zu ſich zu nehmen, Tag und Nacht am Steine, bis der Tod ſie erlöſte. Das Volk ringsum aber verabſcheute ihn ob des feigen Mordes. Niemand beachtete ſeinen Ruf, den ſchon wankenden Dienſt der alten Götter zu

Digitized by Google

erneuern. Vielmehr viele waren ergrimmt, daß die Deutschen, die bereits Oberherren im Lande waren, um seiner Unthat willen den Wenden Mißtrauen zeigten und sie übel behandelten. Friedlos floh Jagomir und ist in weiter Ferne ruhmlos umgekommen. Roswitha aber ist in hellen Mondnächten noch heutigen Tages am Blutstein zu sehen, wie sie die Hände ringt und weint über das freventlich ihr und den Ihrigen zerstörte Lebensglück.

---

9. Die Eldenburg.

Einen willkommenen Ruhepunkt findet das Auge dessen, der Rundschau vom Lenzener Burgturme aus hält, im Westen. Nahe der sanft ansteigenden Hügelkette, welche dort den Horizont fast zu eng abschließt, hebt sich aus dunklem Fichtengrün heraus ein kleines schmales Schloßgebäude mit glattem Ziegeldach und darüber ein unverhältnismäßig dicker und hoher viereckiger Turm. Das ist Schloß Eldenburg. Noch im Winter 1881 war's schöner anzuschauen, das „Schmuckstück unsrer Gegend" mit seinen spitzen, tief das Dach einsenkenden Giebeln und den fünf Spitzen seines Turms. Leider machte ein furchtbarer Brand am Gründonnerstage 1881 der ganzen Herrlichkeit ein Ende, und die Ruine ward zu einem Neubau gestaltet, im Style der Bauten weiland König Friedrich Wilhelm I. Nicht einmal das Wahrzeichen des bisher „alten" Schlosses ist beibehalten: „daß darin so viel Fenster sind, als es Tage im Jahre giebt."

Dem Brande und der Zerstörung entging auch dieses=

Digitized by Google

mal ein ganz kleiner Turm, auf der Westseite im Zuge der Hofmauer gelegen. Dieser Turm, jetzt die Hofuhr und einen Taubenschlag in sich fassend, ist noch ein Rest der ursprünglichen Schloßanlage. In ihm findet sich der vielgenannte „Quitzow'sche Stuhl."

Dieser kleine Turm war zu der Zeit, als Schloß Eldenburg große Wichtigkeit für unsre Gegend besaß, der Wachtposten für den Türmer und lag einsam auf einer kleinen Erhöhung außerhalb der sumpfigen Eldewiese, welche das älteste Schloß schützend umgab. Dieses selbst lag etwa einen Kilometer westlich von ihm, umzogen von zwei Armen des Eldeflusses und von zahllosen Gräben und Rinnsalen, ganz nahe der ersten Brücke zur jetzigen Mühlenkolonie, hart an der Straße ins Meklenburgische hinein.

Jetzt ist's vollständig von der Erde verschwunden. Zwar nicht wie bei Schloß Boncourt der Pflug, doch weidender Rosse Hufe gehen darüber hin. Höchstens beim Räumen der Gräben und Flußrinnen trifft der Grabscheit auf einzelne hin und her gestreute Mauersteine. Man schreibt's der faulen Grete zu, auch diesen letzten Schlupfwinkel Dietrich's von Quitzow in Trümmer gelegt zu haben und erzählt, aus den Resten der gänzlich zerfallenen Burg sei von einer Frau von Quitzow 1588 das am Gründonnerstage 1881 abgebrannte Schloßgebäude an der jetzt noch dasselbe tragenden Stelle errichtet. [18]) Das letztere ist wohl sicher und würde das völlige Verschwinden des ersten Schlosses genügend erklären.

Die hier dargebotenen Sagen umspielen die Stätte des verschwundenen alten Schlosses, dessen Bedeutung als Wegesperre uns, den jetzt Lebenden, immer noch durch einen Schlagbaum sehr deutlich kund gemacht wird.

Digitized by Google

a. Der Silberring der Herren von Quitzow.

Die letzte Zeit der Askanier sah Schloß Eldenburg entstehen. Im Frühling 1308 ward von des Markgrafen eigner Hand der Grundstein zur Grenzfeste Eldenburg in den Sumpf gesenkt, „auf daß den vom Wentzenberg her ins Land brechenden Meklenburgern fortan der Weg verleget sei."

Als im Herbst desselben Jahres 1308 die Burg erbaut, mit Wall und Graben wohl gesichert, auch für das tief im Sumpfe gelegene Schloß auf dem Hügel des Kienkamp im Osten nach Lenzen zu ein „Lug ins Land" errichtet war: da erschien der Markgraf aufs Neue. Er kam, einen neuen Vasallen einzusetzen, der die Veste verwahre und die Grenze getreulich hüte. Und zwar hatte er für solches Amt und solche Würde auserkoren den Edlen Kuno Hartwich von Quitzow aus dem Geschlecht der Herren von Quitzow, welche von alters her in der Prignitz in Ansehen und Ehren standen. Gehörten diesen Herren doch in der Prignitz „allein die Burgen und Güter Rühstädt, Stavenow, Kletzsch und außer diesen viele andre Ortschaften in der Prignitz und im Havellande." [14])

Einer aus so mächtigem Geschlecht mochte wohl, ob auch von allen Vasallen am weitesten entfernt vom Sitze des Markgrafen und auf der weit vorragenden Landspitze vielfach bedroht von der meklenburgischen wie von der lüneburgisch-lüchow'schen Seite her, ein Wahrer und Hüter der Grenze sein und bleiben. So entbot der Markgraf dem Quitzow denn, fortan Schloß Eldenburg als Vasall innezuhaben und auch Burg Lentzen, „welches von der Zeit des Christentums her die einzige Domäne des Landesherrn in der Prignitz sei" zu verwalten. Insgeheim ward ihm an-

Digitized by Google

vertraut, daß beide Burgen durch einen unterirdischen Gang verbunden wären, den er selber stets benutzen könne, durch welchen er aber nur im äußersten Notfall andre Leute führen dürfe.

Zur Weihe der neuen Burg im Namen des allerhöchsten Gottes hatte der Landesbischof von Havelberg einen Priester entsandt und bestimmt: Dieweil die Burg zu klein und zu eng, daß weder eine Schloßkapelle noch eine Wohnung für den Schloßcaplan einzurichten möglich, solle der Priester bei den Mönchen auf dem Marienberge wohnen und täglich nach der Eldenburg wandern, die heilige Messe zu lesen im Saale des Schlosses. Aus dem Domschatz brachte der Priester eine wertvolle Reliquie mit, nämlich einen Ring, geschmiedet aus einem Silbersekel, der beim ersten Kreuzzug 1099 aus der heiligen Stadt Jerusalem nach Havelberg gebracht worden war.

Nachdem Quitzow den Vasalleneid in des Markgrafen Hände geleistet, trat der Priester auf den noch Knieenden zu und sprach:[15])

„Dein Herr und Fürst von Gottes Gnaden übergab Dir dieses neue Schloß, das gar sicher gelegen ist, umschlungen wie von silbernen Bändern von den Wasserarmen der Elde. Halt's fest und treu. Gedenke stets des Eides, den Du vor Gott eben geschworen. Der wird Dir schon beistehen, so Du nur Treue rein hältst um seinetwillen. Und um Dich recht fest zu binden an das Dir anvertraute Schloß, welches wider die Landesfeinde zu halten nicht leicht sein wird, verlobe ich Dich im Auftrage des hochwürdigen Landesbischofs zu Havelberg mit der Eldenburg und stecke diesen Ring aus geweihtem Silber vom Tempel aus der heiligen Gottesstadt Jerusalem an Deine Hand. Der Bischof hat's also befohlen, der Markgraf hat's gnädig genehmigt. Nun laß Gott walten!"

Digitized by Google

b. Der Reiter im Kienkamp.

Schloß Eldenburg und der geweihte Silberring erbten einhundert Jahre lang in Ehren weiter von Geschlecht zu Geschlecht immer auf den ältesten Sohn bis in das vierte Glied. Der Quitzow von Eldenburg hielt immer treu zum Landesherrn, und seine wohl verwahrte Burg blieb eine Jungfrau bis zum Jahre 1414. Da kam zu dem arglosen Burgherrn der Vetter Dietrich, aus Friesack und Plaue vertrieben, mit einer Schar Flüchtiger zur Eldenburg und bat um Aufnahme. Ein Nachtlager konnte dem Vetter nicht gut verweigert werden. Doch des andern Morgens, als Dietrichs Kennerauge die gesicherte Lage dieser Burg gewahrte: da forderte derselbe trotzig Schutz und Schirm gegen den ihn verfolgenden Nürnberger. Und als der getreue Vasall des Landesherrn ihm Vorhaltungen machte: da warf der geharnischte Dietrich mit seinen Reisigen den ungewaffneten Burgherrn zum eigenen Hause hinaus.

Der Quitzow von Eldenburg eilte in das Lager des hohenzollerschen Burggrafen und meldet gedrückten Herzens, was geschehen. Da schüttelte der Hohenzollernfürst unwillig das Haupt und schneidig erklang seine Rede: „Man hat mir gemeldet, die Quitzows auf Schloß Eldenburg seien stets treu, tapfer und umsichtig gewesen. Treu magst du deines Teils sein, sonst stündest du nicht hier vor deinem neuen Landesherrn, den Gott und kaiserliche Majestät dir gegeben. Ob du tapfer bist, werde ich ja sehen. Aber die Umsicht: wo ist die geblieben, daß du den vogelfreien Flüchtling und dessen Helfer in das feste Schloß deines Herrn einließest?“

Quitzow mußte gesenkten Hauptes den Tadel seines Herrn hinnehmen und mußte mit Schmerz und Kummer dem

Digitized by Google

Burggrafen anzeigen, welches die schwachen Stellen der Eldenburg wären. Es bedurfte dessen im Grunde nicht; denn die Nürnbergischen zogen nur bis zum Lug ins Land am Kienkamp und verlachten den Türmer, als derselbe zu ihren Häupten das Warnungszeichen nach der Burg im Sumpfe machte. Sie gaben sich gar nicht die Mühe, der Burg näher zu rücken. Sie richteten blos ihre große Donnerbüchse auf dieselbe hin, und von oben her schlugen die gewaltigen Steine, welche die faule Grete schleuderte, in den Burghof und in die Gemächer der Burg.

Da ward der Dietrich schnell inne, auch hier könne seines Bleibens nicht sein. Und hastig floh er in nächtlichem Dunkel, bald auf brandenburgischem, bald auf meklenburgischem Gebiet reitend, nach dem Pommerlande zu, den Kopf tief bückend, teils um im Kienkamp sich nicht an den Zweigen zu stoßen, teils auch, daß ihn niemand, der zufällig des Weges käme, erkenne und die Verfolger auf seine Spuren leite.

Dieweil er, vogelfrei erklärt, in Unruhe fortan lebte und ein ehrliches Grab nicht fand, muß der böse Dietrich noch immer umherschweifen. In dunklen Sturmesnächten jagt er von der Hühnerwiese bei Eldenburg her in den Kienkamp hinein. Ein Kopf ist auf den Schultern des rasend dahinstürmenden Reiters nicht zu bemerken. Man hört es plötzlich neben sich rauschen und knacken und fährt erschreckt in die Höhe. Ein Kienapfel oder ein trockener Zweig, den der rücksichtslos einherstürmende Reiter abgestreift hat, fällt einem auf Kopf oder Arm: da eilt schon weit vorn der Schatten des Geächteten. Huh! bei Sturm im dunklen Walde ist nicht gut weilen!

Digitized by Google

c. Verzage nicht!

Wohl fand später der Burgherr Gnade vor den Augen des Kurfürsten und ward wieder als Vasall auf Eldenburg bestätigt. Allein das Schloß, von Verrat entweiht und ohnmächtig den neuen Waffen gegenüber, hatte seine Bedeutung offenbar verloren. Zudem planten die Nachbarn in Meklenburg keinen Einfall mehr in die Prignitz. Sie erkannten des Kaisers Entscheidung an, daß die Prignitz mitsammt der Wische bei Lenzen dem Kurfürsten Erzkämmerer zu eigen gehören sollte.

So ward nach Verlauf von vier Menschenaltern der Quitzow auf Eldenburg aus dem Geschlecht der tapfern und umsichtigen Grenzhüter ein stiller Ackersmann, der nur nebenbei Spieß und Armbrust ergriff, ab und zu des edlen Waidwerks zu pflegen.

Auf der zerschossenen und dürftig hergestellten Burg blieb er wohnen. Es gab eben für ihn keine andre Wohnstätte. Und so gut es ging, richtete er und sein treues Weib sich ein. Allein es wollte alles nicht mehr nach Wunsch gehen. Als das Übelste erschien dem Ehepaare, daß ihnen kein Erbe der Burg und des Ringes zulächelte. Zwar spielte vor ihnen ein holdseliges Töchterlein des Namens Rosamunde. Doch die Eldenburg erbte nur in männlicher Linie weiter.

So war es zu natürlich, daß viele heiße Gebete aus beider Eltern Munde zum Himmel emporstiegen und daß der Priester viele geweihte Kerzen zum Altare der Muttergottes nach dem Marienberge mitnahm. Endlich, endlich schienen die Gebete Erhörung zu finden. Da, als die Edeldame vom Obergemach zum Saale eilig niedersteigt, die

Digitized by Google

heilige Meſſe zu hören, gleiten ihre Füße auf der Schwelle aus. Sie ſtürzt zu Boden. Quitzow und der Prieſter tragen ſie ſchleunig nach dem Schlafgemach, voll bangen Zagens, was kommen werde. Und es kam das Schrecklichſte: am Abend mußte Quitzow ein totes Söhnlein in den Arm der toten Mutter legen.

Stumm in ſich gekehrt ſtand der Burgherr drei Tage ſpäter auf dem Schloßhofe als erſter im Leichenzuge, der ſich hinter der Bahre ordnete. Der Oheim Quitzow aus Rühſtädt, der Älteſte der ganzen Sippe, will ihm Troſt zuſprechen und fängt an zu reden von unbegreiflichem Geſchick und daß er ja noch immer im beſten Mannesalter ſtehe und eine zweite Frau haben könne. Da packt den Eldenburger grimmer Schmerz. „Laß dein Reden,“ ſtößt er bitter hervor, „es iſt zu Ende auf der Eldenburg! Hinweg denn mit dem Ringe: was ſoll der noch? Hier iſt nicht Treue mehr erforderlich an der Verzweiflung Stätte!“

Er reißt den Silberring vom Finger und will denſelben durch das offen ſtehende Thor in die nahebei rinnende Elde ſchleudern. Aber zum Schwunge ausholend, ſtößt ſeine Hand an das Haupt der hinter ihm ſtehenden kleinen Roſamunde. Der Wurf bekommt in Folge deſſen eine andere Richtung, als beabſichtigt war, der Ring fliegt hoch auf das Schloßdach. Da tanzt er aufwärts, immer aufwärts, und ganz hoch oben an einem vorſtehenden Nagel des Turmdachs bleibt er hängen.

Betroffen ſtarrt der eldenburger Quitzow in die Höhe. Der alte Rühſtädter ſchüttelt unwillig das graue Haupt. Der Prieſter aber bei der Bahre macht das Zeichen des heiligen Kreuzes und ſpricht langſam die Worte:

„Verzage nicht, laß Gott walten!“

Digitized by Google

d. Ein neues Reis auf altem Stamm.

Rosamunde von Quitzow war zur Jungfrau erblüht. Auf Zureden des alten Oheims auf Rühstädt hatte ihr Vater sie eine Zeit lang nach Rühstädt in die Pflege der Großmuhme gegeben und später zur Erziehung den frommen Schwestern in Spandow anvertraut. Das letztere war insbesondre in der Absicht geschehen, die Augen des Kurfürsten bei guter Gelegenheit auf das schöne Kind zu lenken und für dasselbe einmal die Gnade zu erbitten, daß ihm das Erbrecht auf die Eldenburg verliehen werde. Der alte Rühstädter hoffte auf diese Weise die Eldenburg der Familie von Quitzow zu erhalten.

Wie er es sich gedacht, so kam es in der That. Kurfürst Friedrich änderte huldvoll für dieses eine Mal die Erbfolge dahin ab, daß Rosamunde dem, der ihre Hand gewann, die Eldenburg als Hochzeitsgut mitbringen solle. Nachdem Rosamunde erwachsen und zu ihrem Vater zurückgekehrt war, kamen nun die Söhne der Edlen aus der Nachbarschaft zahlreich auf die Eldenburg geritten. Von Meklenburg und aus dem Lüneburgischen, von der Altmark her und aus der Prignitz strömten die Freier herbei, so daß es dem alten Ritter schwer genug ward, die Gäste zu beherbergen und jeden Einzelnen immer wieder auf geziemende Weise zu entfernen. Denn so sehr ihn anfangs der Zudrang der Jünglinge erfreute, so wenig behagte es ihm bald, teure Gelage zu geben, ohne daß die Jungfrau sich einem der Gekommenen insonderheit gewogen zeigte.

Als zum hundertstenmal ein Freier abgewiesen war, fragte der alte Herr unwillig seine Tochter, was sie denn eigentlich im Sinne habe? „Willst du," redete er sie halb

Digitized by Google

zornig an, „mit dem Wohlwollen deines Vaters und mit seinem Gute kindisches Spiel treiben? Oder willst du unvermählt bleiben? Wenn das Letztere, dann sag's schnell. Dann bitte ich den allergnädigsten Kurfürsten, er wolle mich alsbald aus dem Vasallentum entlassen und die Eldenburg an die Rühstädter geben. Du magst dann in Spandow den Schleier nehmen. Ich finde für meine alten Tage schon ein Unterkommen in Rühstädt oder in Havelberg."

Rosamunde warf trotzig ihr Köpfchen in den Nacken und entgegnete: „Mein Vater, die Schuld an meinem Verhalten liegt nur bei dir! Du hast mir oftmals erzählt, die Treue auf der Eldenburg beruhe auf dem Besitz des Ringes aus geweihtem Silber, welchen du bei meiner Mutter Begräbnis von dir geschleudert hast. Was soll's nutzen, daß ich mich vermähle, wo Treue keine Stätte auf der Eldenburg hat? Die edlen Jünglinge alle, welche mich umwarben, sie begehrten nicht mich, sie verlangten nur nach der Burg. Wie soll, wer so gesonnen kommt, dereinst das lange Leben hindurch mir, wie soll ich ihm Treue halten? Ja, holte einer den Ring vom Turme herab: der hätte in Liebe Mut gezeigt, der hielte wohl Treue!"

Dem alten Quitzow sank das Haupt auf die Brust, als er die Tochter also reden hörte. Er konnte sie nicht schelten, sie hatte ja soviel Wahrheit gesprochen. Aber er sann nun eifrig nach, wie er des Ringes wieder habhaft werden könne. Dann, meinte er, werde sich auch die Tochter umstimmen lassen.

Erst bot er reichen Lohn. Doch nicht nur seine Knechte und Mannen, selbst das fahrende Volk, welches herbei kam, schreckte vor dem Wagnis, das Turmdach zu erklettern, zurück. Dann entbot er die edlen Jünglinge alle, welche schon

Digitized by Google

einmal gekommen waren und denen sich viele neue zugesellten. Keiner wagte den furchtbaren Aufstieg.

Das einfachste Mittel, ein Gerüst um den Turm in die Höhe zu bauen, hatte sich die Jungfrau als ungehörig verbeten. So suchten einige Jagdfreunde sich dadurch zu helfen, daß sie Falken abzurichten bemüht waren, ob diese den Ring herabholten. Doch auch diese Bemühungen führten nicht zum Ziel.

Schließlich entbrannte des Vaters Zorn und er erklärte: man wolle es mit Schießen und mit Werfen versuchen! Das Schießen solle den Anfang machen. Und er machte bekannt: Es möchten noch einmal alle Jünglinge, welche Rosamunda's Hand begehrten, im Mai zur Vollmondszeit auf der Eldenburg eintreffen. Da wolle er einen Maienritt ganz eigener Art veranstalten. Beim Lug ins Land sollten sich die Teilnehmer versammeln. Von dort aus solle einer nach dem andern in vorher festgesetzter Reihenfolge auf das Thor der Eldenburg in scharfem Trabe zureiten, die gespannte Armbrust in der rechten Hand. Wo es jedem gut schiene während des Rosselaufes solle er nach dem Ringe schießen. Ein Bolzen werde ja doch in den drei Tagen, die solches Fest dauern solle, den Ring herabholen und Braut und Burg dem glücklichen Schützen zu eigen machen.

Rosamunde sah mit großem Bangen diesem Maienritt entgegen, der ihr Schicksal entscheiden sollte. Denn nicht der Trotz allein, den sie dem Vater gezeigt, veranlaßte ihre Sprödigkeit gegen die Freier. Sie hegte vielmehr im tiefsten Herzen verborgen getreue Liebe zu einem Knaben, den sie als Kind beim Großoheim in Rühstädt kennen gelernt, mit dem sie dort am liebsten gespielt.

Kuno Hartwich, wie der erste Burgherr auf Eldenburg,

Digitized by Google

hieß derselbe, und war eine Waise, ein Enkel des Rühstädters, der ihn nach seines Sohnes frühem Tode an sich genommen hatte. Bald nachdem Rosamunde ins Kloster nach Spandow gebracht worden war, hatte der Großvater ihn nach Magdeburg an den Hof des Erzbischofs gegeben. Von dort aus war der junge Kuno Hartwich mit andern Edlen zur Ritterfahrt ausgezogen und weilte schon seit Jahren in Hispanien, die Mohren zu bekämpfen. Rosamunde hatte immer gehofft, er werde wiederkehren, wiewohl sie sich sagen mußte: was soll er in der Heimat! Er hat ja als Sohn eines der jüngeren Söhne weder auf Rühstädt noch auf eine andre Burg der Quitzows Erbrecht und Anspruch!

Als der für den Mairitt bei der Eldenburg festgesetzte Tag erschien, fanden sich dreihundert edle Jünglinge ein und kamen in festlichem Zuge von Lenzen her zum Lug ins Land geritten. Dort begrüßten der Burgherr und Rosamunde die Angekommenen und das Reiten und Schießen begann. Für's erste gelang es keinem, den Ring zu treffen. Sie waren wohl alle zu hastig im Schießen gewesen. Dem alten Herrn war solches wenig genehm. Er fürchtete, wenn das so weiter ginge und keiner habe Erfolg, so möchten sich am Ende alle im Zorn gegen ihn vereinigen und dann könne es ihm und der Eldenburg übel ergehen. Die edlen Jünglinge dagegen waren ihresteils guter Dinge und meinten: jetzt kennten sie ja nach der ersten Probe das Ziel.

Auch der zweite Tag führte keine Entscheidung herbei. Zwar hatten ein Itzenplitz und ein Putlitz den Ring getroffen, doch war derselbe nicht herabgefallen. Dem alten Herrn ward aufs neue bange. Er suchte und fand einen Ausweg. Sein Wille, redete er sich ein, sei ja im Grunde nur gewesen, daß der Ring getroffen werde. Und laut ließ

Digitized by Google

er sich vernehmen: „Hat bis zum Schluß des dritten Tages keiner den Ring herabgeschossen, so sollen alle die, welche den Ring mit dem Bolzen getroffen haben, gegen einander in die Schranken treten. Und wer aus derartigem Turnier als letzter Sieger hervorgehe, der sei mir als Schwiegersohn willkommen."

Durch solche Verheißung belebte er aufs neue aller Mut. Denn manche fingen schon an, eine verdrossene Miene zu zeigen. Was dem Itzenplitz und dem Putlitz geglückt, das traute sich am Ende nach zweitägiger Übung jeder zu. Und wer hätte nicht für's weitere Ritterspiel auf sein gutes Roß und sein gutes Schwert vertrauen sollen?

Rosamunde lag am Abend bitterlich weinend auf den Knieen vor dem Bilde des Gekreuzigten und flehte zu diesem und zur heiligen Gottesmutter um Hülfe aus ihrer Herzensnot. Sie dachte alles Ernstes daran, ob sie nicht am besten thäte, sich vom Turm herab oder in die Elde zu stürzen, ehe sie in die Heirat mit einem ungeliebten Manne willige. Ganz gewiß wolle sie solches thun, wenn der Putlitz schließlich den anderen obsiege. Denn ob auch der Vater diesen, als einen Edlen aus der Prignitz, am meisten begünstigte, ihr war derselbe unleidlich.

Da dröhnen starke Schläge an das Burgthor. Ein einzelner Wanderer bittet um ritterliche Gastfreundschaft. Der Burgherr gebietet, ihn zum Saale zu führen. Der Fremde tritt in den Saal: ein stattlicher Mann, das Gesicht dunkelgebräunt, seine Kleidung die der spanischen Ritter. Doch trägt er keinen Panzer und nur ein feiner Degen hängt ihm zur Seite.

Der Burgherr entbietet ihm freundlichen Gruß und fragt, ob auch sein Roß draußen besorgt werde. „Ich habe kein

Digitized by Google

Roß," erwidert der Fremde, „ich komme zu Fuß von Dömitz. Dorthin bin ich zu Schiff von Hamburg hergekommen und nach Hamburg hat mich von Santander im Lande Hiſpanien ein Meerſchiff getragen."

„So ſeid Ihr ein Geſandter des Königs von Arragon? Wie kommt Ihr da nach unſrem Lande? Wolltet Ihr etwa nach Lübeck, der Hanſaſtadt, und habt des richtigen Weges gefehlt?"

„Nicht alſo, vieledler Herr," entgegnete der Fremde lächelnd. „Ich bin kein Geſandter des Königs von Arragon, dem ich freilich ſieben Jahre lang im Kampfe gegen die Mohren gedient habe. Ich bin ein Prignitzer Kind, welches unwiderſtehliche Sehnſucht trieb, die Heimat wieder einmal aufzuſuchen."

Da fährt ſich der Burgherr mit der Hand an die Stirn, tritt dicht an den Fremden heran und fragt mit vor Erregung zitternder Stimme: „So ſeid Ihr wohl gar meines Oheims Enkel, Kuno Hartwich von Quitzow aus Rühſtädt?"

Der Fremde ſpringt überraſcht vom Stuhle auf: „Ja, der Kuno Hartwich bin ich. Aber ſagt, wer ſeid Ihr und wo bin ich eingekehrt? Mir iſt bei dem langen Fernſein vieles aus der Erinnerung entſchwunden. Die Nacht überraſchte mich und ich klopfte an das erſte Thor, hinter welchem ich einen Turm ragen ſah."

Da ſchüttelt der Burgherr ihm kräftig die Hand: „Herr Neffe, auf der Eldenburg ſeid Ihr bei Eurem Oheim und bei Eurer vormaligen Spielgefährtin in Rühſtädt, der kleinen Roſamunde. Ihr kommt zur guten Stunde heim. Denn wiſſet, morgen wird Roſamundes Verlöbnis ſtattfinden und die Hochzeit wird bald folgen. Bleibt fürs erſte hier und haltet mit uns fröhliche Feier."

Digitized by Google

Obwohl es schon spät war, gebot er, der Tochter Kunde zu bringen, wer unvermuthet eingekehrt sei, und hieß sie selbst in den Saal hinunterkommen.

Rosamunde war ob solcher Nachricht nicht wenig erstaunt. War's möglich, hatte die heilige Jungfrau ihr herzinniges Flehen so schnell erhört? Sie stieg eilend hernieder. Wie stattlich war doch dieser Ritter anzuschauen, der zehn Jahre zuvor als zarter Edelknabe von Rühstädt nach Magdeburg fortgegangen war? Und doch, seine Rede zu ihr klang noch ebenso traulich, wie solches beim Kinderspiele der Fall gewesen war.

Beim feurigen Weine, den sie auf des Vaters Wunsch den beiden Herren gereicht, erzählte Kuno Hartwich mancherlei aus dem Lande Hispanien und von den Kämpfen mit den Mohren. Auch zeigte er viele kostbare Steine, Geschenke des Königs von Arragon und Beute, von Mohrenhelden erstritten. Viel Gold auch verwahrten ihm die Kaufherren in Hamburg, deren Handschrift er bei sich führe, im Gewande verborgen. Der Vater seinesteils erzählte von dem, was heute und gestern geschehen und scherzte mit dem Neffen, ob er vielleicht auch sich morgen an dem Wettstreit betheiligen wolle.

Rosamunde wollte schier das Herz zerspringen. Sie nahm rasch Abschied und mahnte die beiden, doch auch rechtzeitig zur Ruhe zu gehen. Lange lag sie weinend und betend auf ihrem Lager, ohne sich zu entkleiden, bis plötzlich die Augen von selbst zufielen.

Kuno Hartwich fand gleichfalls lange keine Ruhe. Was war das doch für ein eigenartiger Empfang beim ersten Eintritt in die heimatliche Prignitz? Er sann und sann. Warum hatte ihm mit einemmal das bewegte, glänzende Leben

Digitized by Google

am Hofe des Königs von Arragon nicht mehr behagt? Was hatte ihn so unwiderstehlich nach der Heimat getrieben, daß er nirgends unterwegs Ruhe gehabt und nicht einmal am Nachmittag dieses Tages nach Ankunft des Schiffes hatte mögen in Dömitz bleiben? Seine Gedanken flogen zu den Knabenjahren zurück. Wie war das doch? Er hatte in Rühstädt gar nicht so gern mit Knaben, er hatte am liebsten mit der kleinen Rosamunde gespielt. Nun fand er diese wieder als schöne Jungfrau, als Erbtochter einer Burg mit gutem Namen, er, der in der Heimat erblos, in der Fremde bei den Hispaniern und Mohren heimatlos war. Wie? Wenn? — Der Traumgott gaukelte ihm allerlei freundliche Bilder vor, der Traumgott, welcher unbemerkt herzugeschlichen war.

Im Traum war's ihm, als öffne sich die Thür. Eine hohe Frauengestalt, von goldigem Schein umflossen, trat an sein Lager. Sie beugt sich zu ihm nieder und küßt ihn leise auf den Mund: da nimmt er wahr, daß ihre Augen geschlossen sind. Und weiter ist ihm, als werde seine linke Hand ergriffen und ein Ring auf den Goldfinger derselben geschoben. Dann entschwebt die Gestalt wieder durch die kaum geöffnete Thür. Er reckt die Arme ihr nach, richtet sich auf und erwacht: der Vollmond scheint blendend ins Zimmer und auf sein Lager, doch nichts ist im Lichte desselben zu sehen. Unwillkürlich blickt er auf die linke Hand. Was blinkt dort am vierten Finger bleich im bleichen Mondeslicht? Bei Gott: ein Ring von Silber, den er nie vorher gesehen. Den starken Mann durchzuckt's vom Wirbel bis zur Zeh. Was soll das? Ist aus dem fernen Lande der Mohren Zauberei über ihn gekommen? Er springt vom Lager und tritt an das Fenster. Dort unten im Burghofe schreitet der Wächter gemessen einher und die Wasser der

Digitized by Google

Elde rauſchen eintönig über das nahe Mühlwehr hin. Hier in der Prignitz waltet keine Zaubermacht, wie wohl im heißen Lande der Ungläubigen der Fall ſein mag. So legt er ſich mit hochklopfendem Herzen wieder zur Ruhe und bald umfängt ihn feſter Schlaf.

Ein furchtbares Getümmel weckt ihn auf. Er eilt zum Fenſter und ſieht mit Staunen, wie der Burghof ganz voller Reiter iſt, deren jeder eine Armbruſt in der rechten Hand hält.

Iſt die Burg plötzlich überfallen? Die Erzählung des alten Oheims vom Abend vorher iſt ihm entfallen. Doch hat er in der Eile von oben her geſehen, daß der Oheim vor den Reiſigen ſteht und mit denſelben verhandelt. Schnell angekleidet eilt er mit gezücktem Degen die Treppen abwärts und auf den alten Herrn zu. Der ſteht da und deutet, die Augen von tiefſtem Kummer umflort, mit der Hand nach der Spitze des Turmes und aller Reiter Augen ſtarren in die Höhe. Ihn ſelbſt blendet die Morgenſonne und ſo hält er zum Schirm der Augen die linke Hand an die Stirn, indem er auf den Burgherrn zuſchreitet. Da wendet ſich dieſer ihm zu und ſchreit im ſelben Augenblick, auf Kunos erhobene Hand deutend, auf: „Da, da!“ Schon wollen die Reiter, den Fremdling mit dem bloßen Degen erblickend, die Geſchoſſe auf ihn richten, indes er ſelber ratlos um ſich ſchaut. Da iſt, vom Aufſchrei des Vaters herbeigezogen, Roſamunde zur Stelle geeilt. Der Vater aber hat ſich ſchon wieder erholt, tritt zwiſchen die Reiter und den Neffen und drückt deſſen linke Hand an ſein Herz. Da erſt bemerken alle, daß an des Fremdlings Finger ein Silberring matt erglänzt, der Ring, nach welchem ſie ſoeben vergebens ausgeſchaut hatten. Im Nu ſind alle von den Roſſen. Halb wünſchen ſie zu

Digitized by Google

vernehmen, wer der Fremde sei und wie er zu dem Ringe gekommen, halb zürnen sie und möchten auf den Fremdling andringen, der anscheinend alle ihr Wünschen und Bemühen zu nichte gemacht hat.

Doch wer will fragen, wer kann erzählen?

Da tritt der Knecht, welcher dem Burgherrn zur Seite gestanden, vor und bittet um Gehör.

„Ich will erzählen," hob er an, „was ich als Wächter in der verflossenen Nacht Wundersames geschaut. Der Stand der Sterne kündete Mitternacht, der volle Mond schien gerade in die Fenster dieser Seite der Burg. Da, sehe ich, thut sich das Fenster des Gemaches auf, in welchem unser Fräulein schläft. Aus dem Fenster hebt sichs heraus, so groß und weiß, daß mich Grauen erfaßt, wiewohl ich viele Nächte schon Wache haltend gar manchen Spuk auf dem Schloßhofe und auf der Wiese ringsum erschaut und mit guten Sprüchen allezeit gesichert bin vor des Bösen Gewalt. Zum Dache hebt sichs und schreitet höher und höher. Ich meine unser Fräulein zu sehen, daß sie dort oben schreite. Da kommt's zum Turm, und siehe, ein Glorienschein umgiebt das Haupt der hoch oben schwebenden Gestalt. Nun sinke ich demütig in die Kniee und bete das Ave Maria und viele Pater Noster. Wie nickt mir doch, indem ich die heiligen Worte spreche, die Gebenedeiete vom Turm her freundlich zu! Ich sehe, wie sie hoch oben den Ring vom Nagel nimmt, desselben Weges, den sie gekommen, zurückwandelt und ins Fenster hinein zu unserm Fräulein verschwindet."

Der Knecht hatte geendet und wieder sahen sich alle stumm an. Da bat Kuno Hartwich, reden zu dürfen, und sprach: „Laßt mich da fortfahren, wo der Wächter geendet. Ich werde jetzt durch seine Erzählung inne, daß es kein

Digitized by Google

Traum war, wie ich mir in der Nacht und eben noch oben im Gemach einreden wollte, was mir widerfahren. Zu mir trat, es mochte Mitternacht eben vorüber sein, eine hohe weiße Frau, vom Glorienschein umgeben, beugte sich über mich, daß ich ihren Athem zu spüren meinte, und streifte mir diesen Ring an den Finger."

Feierliche Stille folgte diesen Worten. Da drängte sich der Priester vom Marienberge, welcher zur gewohnten Stunde, Messe zu lesen, gekommen war und die Erzählungen beider, des Wächters und des fremden Ritters, hinter den Jünglingen stehend mitangehört hatte, durch die Menge bis hin zu dem alten Quitzow. Es war noch derselbe, nun schon sehr alte, welcher Rosamunde's Mutter zur letzten Ruhe geleitet hatte. Er legte, ohne erst viel zu fragen, die Hände Rosamundes und Kuno Hartwichs in einander und sprach zu dem in tiefes Sinnen versunkenen Vater, das heilige Kreuzeszeichen zum Turm hin machend: „Laß Gott walten!"

Hochzeit hielten die Glücklichen bald. Und die Fügung des Himmels ehrend erschienen zu derselben die dreihundert Werber als Gäste, in fröhlichem Ringelstechen und mancherlei anderem Ritterspiel dem neuen Vasallen und ritterlichen Genossen ihre Achtung bezeugend. Der bewirtete alle gar herrlich auf der ihm neu beschcerten Heimstätte. Er hatte ja Reichtum genug aus Hispanien mitgebracht.

e. Die Judenklemme.

Wieder sind drei Menschenalter dahingegangen. Der Enkel Kuno Hartwichs, des Erneuerers der Eldenburger Linie, waltet auf der Eldenburg. Der hatte viel Tugend und viel Reichtum von seinem Vater und seinem Großvater ererbt.

Digitized by Google

Aber auch eine schlimme Neigung war vom Großvater her auf ihn gekommen.

Kuno Hartwich hatte in den hispanischen Kriegen einen grimmen Haß wider die Mohren nicht blos, auch wider die Juden in sich aufgenommen. Mit den Mohren gab es in der Prignitz nichts zu thun. Aber Juden kamen auch hier vor seine Augen. Und die hatten es bei ihm nimmer gut. Sein Sohn und sein Enkel thaten leider gleich also. Was Wunder, daß der Enkel seiner Laune alle Zügel schießen ließ, als Kurfürst Joachim I. zu Berlin und zu Stendal ein furchtbares Gericht über die Juden gehalten in den Jahren 1510 und 1514.

In Folge solches Schreckens flüchteten viele Juden aus der Mark, namentlich aus der Altmark, nach Meklenburg, Lüneburg und Hamburg zu. Diese alle mußten die Straße bei der Eldenburg vorbei passieren. Wenn sie nun zum Schlagbaum beim Dammzoll kamen, ließ Quitzow von ihnen einen Goldgulden fordern für die Erlaubnis, des Weges zu ziehen. Und wollte einer nicht gleich zahlen, so ließ er einen solchen von seinen Knechten nach dem früheren Lug ins Land, dem einsam stehenden Türmchen am Kienkamp, schleppen. Dort ging es auf langer Leiter hinauf zum Gemach des vormaligen Türmers. Hier hatte sich Quitzow nach den Erzählungen seines Großvaters über hispanische Weise, Juden zum Zahlen von Geld zu zwingen, eine eigenartige Marterstätte eingerichtet.

Ein großes Hufeisen war in das Mauerwerk eingelassen. Auf dieses kam der gefangene Jude derart zu sitzen, daß nur die Fußspitzen den Boden erreichten. Um den Leib wurden zwei Ketten, welche zu beiden Seiten in der Mauer befestigt waren, zusammengenestelt. Über die Kniee wurde eine starke

Digitized by Google

Eisenstange gepreßt, welche auf der rechten Seite in einer Angel ging und auf der linken Seite in eine Kramme griff, vor die ein Schloß gelegt wurde. Zur Vervollständigung der Marter wurden die Oberarme des unglücklichen dorthingesetzten Mannes mittelst halbkreisförmiger Eisen an die Hinterwand gespannt.

Das grause Marterwerkzeug trug den eigens für dasselbe erfundenen Namen: „Judenklemme". Darinnen mußten die Unglücklichen sitzen, mußten hungern und dursten und sonstige Leibesqual aushalten, bis sie sich zum Zahlen von Geld bereit erklärten. Die Qual war um so schrecklicher, als nur einmal am Tage einer kam, nachsah und fragte, ob der Gefangene sich nun bequeme, zehn Goldgulden zu zahlen.

Auf solche Weise erpreßte Quitzow von den flüchtigen Juden viel Geld. Er durfte es wagen, den Wegelagerer zu spielen noch unter der gerechten Hohenzollernherrschaft. Denn hier in dem äußersten Winkel der Prignitz kam es ihm zu statten, daß wo kein Kläger, da auch kein Richter ist. Der Kurfürst war ja fern und die mißhandelten Juden durften es dazumal nicht wagen, zu dem ihnen zürnenden Landesherrn Botschaft zu senden.

Doch endlich sollte Quitzow auch erfahren, daß über allen Herren der Erde ein höchster Herr und gerechter Richter waltet, dessen Verdammnis nicht schläft.

Quitzow stand eines Morgens selbst am Schlagbaum, als ein alter Jude mit seiner Tochter heranschritt. Der Wächter forderte zwei Goldgulden Wegezoll. Der alte Mann sprach sein Erstaunen über solche Forderung aus, da er ja nicht einmal mit einem Wagen den Weg benutze. „Thut nichts," erwiderte der Wächter, „ihr seid ein Jude und müßt

Digitized by Google

zahlen. Wollt ihr es anders, so wendet euch an den Herrn selbst, dort steht derselbe."

Da neigte sich der alte Jude vor dem Ritter und flehte ihn um Erlaß des Zollgeldes an. „Ich bin," sprach er, „kein Kaufmann wie die meisten Kinder meines Volkes. Ich war ein Lehrer, ein Rabbi in Stendal und diente bis jetzt denen, die zurückgeblieben waren nach des Kurfürsten hartem Gericht. Jetzt sind auch die letzten aus unserm Volke von Stendal gewichen, und ich will denselben nachwandern."

Als er solches vernahm, zuckte es höhnisch über Quitzows Gesicht und er schrie: „Verruchter, so hast du unsern allergnädigsten Herrn, den Kurfürsten, betrogen! Er gebot allen Juden, aus Stendal sofort zu weichen. Und Du hast es gewagt, nicht blos daselbst zu bleiben, sondern hast noch dazu weiter gelehrt und gefrevelt in eurer schändlichen Weise. Gut, daß ich selber hier bin, dich zu fangen. Halloh, jetzt hin nach Berlin! Auf dem neuen Markt wird sich bald wieder ein Scheiterhaufen erheben."

Der alte Mann fiel vor dem Scheltenden auf die Kniee: „Herr, habt Erbarmen mit meinem grauen Haupte und mit meinem unschuldigen Kinde. Habt Erbarmen, laßt mich zu denen, die in Stendal und in Berlin alle Lehrer verloren haben und denen nur ich noch in der Fremde nach der Väter Weise das heilige Gesetz und die Propheten verkündigen kann."

Quitzow sann ein wenig nach. Dann sprach er langsam: „Mags sein! Es ist für mich lästig, dich den weiten Weg nach dem Schlosse in Cölln zu schaffen. Zahle, dieweil du ein Rabbi, du sagst ja wohl, der einzige und letzte aus Stendal, hundert Goldgulden, so magst du die Straße weiter ziehen. Sonst, ehe es nach Cölln und Berlin geht, marsch erst noch in meinen Kerker mit der Klemme!"

Digitized by Google

„Herr, ich besitze nichts, rein gar nichts als das Brod der Trübsal, welches meine Tochter im Tuch von Stendal mitgenommen hat. Bis Dömitz gedenken wir heute zu kommen. Dort harren etliche aus unserem Volke. Wohin sie mich führen werden, ich weiß es noch nicht."

„Schon gut," entgegnete Quitzow kalt, und wandte sich an die Tochter des Juden: „Lauf, Dirn, lauf schnell nach euren Leuten und sage ihnen, mit hundert Goldgulden sollten sie ihren Rabbi, deinen Vater, von meinem Stuhl herunterholen. Es sind sicher dort einige, welche auf meinem Stuhl gesessen haben. Die werden, da ihr mir wirklich nichts zu haben scheint, an eurer Statt gern zahlen, damit ihnen der Rabbi nicht verloren geht."

Nichts half der beiden Flehen. Mit harten Streichen und wildem Fluchen trieb der Wächter das Schicksel auf der Straße nach Dömitz ein gutes Stück vorwärts, indes Quitzow selbst den alten Rabbi zum Lug ins Land schleppen ließ.

So saß nun der alte Rabbi in der Klemme vom Morgen bis zum Sonnenuntergang. Da sah Quitzow von der Leiter aus durch die Thür hinein und fragte, ob er jetzt zahlen und dann nachts durch den Wald weiter pilgern wolle. Der Greis gab ihm keine Antwort. Statt dessen begann er mit tiefer Stimme zu singen Psalm 137: „An den Wassern zu Babel saßen wir und weineten, wenn wir an Zion gedachten." Quitzow verstand die Worte nicht, denn der Rabbi sang in hebräischer Sprache. Doch wurde ihm unheimlich bei dem eigenartigen Zittern der Töne, und schleunig stieg er die Leiter hinab.

Tags darauf am Abend kam er wieder. Sobald der Gefangene das Klappern der Leiter vernahm, begann er den Psalmengesang. Quitzow fand nicht die Kraft, die Leiter

Digitized by Google

hinaufzusteigen und kehrte mit klopfendem Herzen zur Burg zurück. Schon nahte am dritten Tage die Sonne dem Himmelsrande. Das Schickſel mit dem Gelde war noch nicht wiedergekehrt. Da mochte Quitzow die in ihm tobende Unruhe nicht länger ertragen. „Dieſesmal habe ich es zu arg gemacht, hätte ihn lieber ſollen laufen laſſen, den Hungerleider," rief er ingrimmig vor ſich hin. Dann befahl er, einen Wagen anzuſchirren. Auf demſelben ſollten zwei Knechte den Alten bis Dömitz fahren und ſich von den dortigen Juden einen guten Lohn einfordern. Schnell wollte er das dritte Mal zur Klemme gehen und den Alten losſchließen.

Als er zum Schloßthor hinaustritt, ſtehen vor ihm zwölf hebräiſche Männer, das Schickſel dabei. Demütig beugen ſich alle vor dem Ritter zur Erde und das Schickſel trägt hundert Goldgulden in der Hand. Das Geld weiſt der Ritter jetzt zurück und befiehlt kurz, zwei von den Juden ſollten mit ihm und ſeinen Knechten zum Lug ins Land gehen, den Rabbi in Empfang zu nehmen.

Der letzte Strahl der Sonne leuchtet über die Erde, als ſie am Fuße des kleinen Turms ſtehen. Da hebt's zu ihren Häupten mit einmal an zu klingen: „Sch' ma Jisraël." Quitzow fährt zuſammen. Er weiß von ſeinem Großvater her, der ſie oftmals in Hiſpanien vernommen, was ſolche Töne zu bedeuten haben: „Höre Israel, der Herr unſer Gott allein iſt Gott." Dieweil er zitternd die Leiter emporſteigt, ſind die beiden Juden, welche mit ihm hierher gekommen waren, zur Erde niedergekniet und ihr Geſang antwortet in feierlichen Tönen dem Sänger im Turmgemach.

Jetzt öffnet Quitzow die Thür: aus dem entſetzlich verzerrten Geſicht des Angeſchloſſenen funkeln ihm weit aufgeriſſene Augen ſchrecklich entgegen und eine hohle Stimme

Digitized by Google

haucht, kaum vernehmbar, in deutſcher Sprache, was geſchrieben ſteht bei Moſes 2, Kap. 20, 5: „Ich der Herr dein Gott bin ein eifriger Gott, der da heimſuchet der Väter Miſſethat an den Kindern“ — bis dahin kam der Sterbende.

Mit furchtbarem Stöhnen ſank Quitzow zuſammen; nur ſchnelles Zugreifen ſeiner Knechte bewahrte ihn vor dem Hinabſtürzen. Haſtig löſen die Knechte die Leiche des Rabbi aus der Klemme und übergeben dieſelbe den beiden Juden. Die trugen ſie zu ihren bei dem Schloß harrenden Gefährten, und laut wehklagend ging der Zug der Juden in den Priemerwald hinein nach Dömitz zu. Die hundert Goldgulden hatte das Schickſel dem Ritter nichtachtend vor die Füße geſchleudert.

Quitzow winkte ſeinen Leuten, ſie ſollten das Geld für ſich nehmen. Er ließ keinen Juden wieder in die Klemme ſetzen, nahm auch von keinem mehr Wegezoll. Nur ſeine Knechte trieben, wenn der Herr fern war, bisweilen am Schlagbaum noch Kurzweil mit des Weges ziehenden jüdiſchen Leuten.

f. Der Fiſchteich.

Ob auch der üble Ruf ſeines Treibens nicht bis zu den Ohren des Kurfürſten drang, war „Quitzow, der Judenklemmer“ doch in der Prignitz und in der Altmark allerwärts im Munde der Leute. Wo er ſich da blicken ließ, kehrte man ihm lieber den Rücken als das Antlitz zu. Die Herren vom märkiſchen Adel und die aus den Städten fanden denn doch längſt kein Wohlgefallen mehr an derartigem Brauche halb vergeſſener Zeiten und ihrer viele mochten ſelbſt des Kurfürſten hartes aber doch immerhin öffentlich in aller Form Rechtens vollzogenes Gericht nicht billigen.

Digitized by Google

Überall frostig empfangen und ungern aufgenommen durfte der Eldenburger Quitzow nicht wagen, um eine Tochter aus edlem Geschlecht zu werben.

Schon war er vierzig Jahre alt, als endlich seinen sehnsüchtig ausschauenden Augen ein freundlicher Gegenblick aus Mädchenaugen zu Teil wurde.

Adelheid war es, auch eine von Quitzow, die ihm ihre Gunst zuwandte. Adelheid hatte früh Vater und Mutter verloren und war als Waise von einem mitleidigen Oheim nach Schloß Stavenow in der Prignitz genommen worden. Nun war sie zur Jungfrau herangewachsen und der Oheim wünschte ihre Entfernung aus seinem Hause, sie selbst sehnte sich gleichfalls nach anderweitigem Unterkommen. Denn ihres Herzens innigster Wunsch, des Vetters Kurt auf Stavenow Frau zu werden, konnte keine Erfüllung finden. Der alte Herr von Stavenow kam frühzeitig hinter den mehr als verwandtschaftlichen Verkehr seines Sohnes mit der Nichte und wies beide ernstlich zurecht. Er erklärte seinem Sohne Kurt ohne weiteres: „Schloß Stavenow vermag nicht, zwei Herren und zwei Edelfrauen in sich zu fassen und zu erhalten. Demnach mußt du, Kurt, als der jüngere von meinen zwei Söhnen, bei Zeiten von hinnen, dir in des Kaisers Dienst oder bei der Republik Venedig Thätigkeit und Erwerb zu suchen. Stark und gewandt, wie du bist, wirst du schon sehen, wo du einmal bleibst. Draußen im Getreibe und Getümmel der Welt wirst du dir die arme Waise Adelheid bald aus dem Sinn schlagen. Und für die wird's schon irgendwo einen Unterschlupf geben, wenn's gar nirgend anders ist, so in Spandow oder im Stift Heiligengrabe."

„Vielleicht auch," bemerkte der alte Herr scherzend, „geht dir's, wenn du einmal wiederkehrst, wie es dem Kuno Hart-

Digitized by Google

wich aus Rühstädt bei seiner Heimkehr aus den Mohrenkriegen erging. Das Vasallentum der Eldenburg steht wieder einmal auf zwei Augen. Wenn der Vetter Judenklemmer diese zuthut und der Kurfürst das Lehen neu verleiht, wird er die Quitzows doch sicher in erster Reihe berücksichtigen. Da kann die Sippe für dich eine Stätte seiner Zeit bereit halten."

Kurt nahm sich solches Reden seines Vaters mehr zu Herzen, als dieser wähnte, und hatte bald einen verwegenen bösen Plan für sich entworfen. Er hatte längst gemerkt, daß der Vetter von der Eldenburg auch nach der Base Adelheid ausschaute. Jetzt hielt er manches geheime Zwiegespräch mit Adelheid, und dann wieder nahm er Gelegenheit, mit dem Eldenburger allein zusammenzutreffen. Nach Verlauf von wenigen Wochen war ein lebhafter Wechselverkehr zwischen den Schlössern Stavenow und Eldenburg im Gange, wie ihn zuvor nie ein Mensch für möglich gehalten hatte. Und nach kaum einem halben Jahre hielt zu aller Welt Erstaunen im Wonnemonat eine Herrin ihren Einzug in die festlich geschmückte Eldenburg.

Tags darauf überraschte der Eldenburger Herr sein holdselig Ehegemahl Adelheid in noch ganz besonderer Weise. Der Vetter hatte ihm heimlich Mitteilung gemacht, wie Adelheid in Stavenow kein lieberes Spiel gehabt habe als dieses: die Fische bei dem großen Wehr mit Pfeifen zu locken und zu füttern. Sofort hatte der zärtliche Bräutigam mit Kurt zusammen das ganze Gebiet von Eldenburg durchstreift, eine passende Stelle zu einem Fischteich zu suchen, und Kurt's sachverständiges Auge entdeckte eine solche in einem kleinen Weiher, hart an der Grenze von Bekern und ganz dicht am Löcknitzwasser gelegen. Zwar war der Weg dorthin

Digitized by Google

vom Schlosse her etwas weit, aber gar schön und angenehm. Ein von hohen Eichen, Eschen und Buchen herrlich überwölkter Fußsteig führte als lauschiger Pfad immer am Ufer der Elde und der Löcknitz entlang. Nie betrat diesen Steig ein Mensch, als wer am Ufer entlang lustwandelte oder Fische angeln wollte. Da war Adelheid mit ihren Mägden ungestört und in völliger Sicherheit, da konnte das Ehepaar im Sommer so recht mit Behagen die Kühle genießen und sich gemeinsam am Springen und Schnappen der Fische im Teiche ergötzen.

Quitzow richtete den Teich auf's beste ein, ließ auch ein Sommerhäuslein bei demselben erbauen und eine Badehütte in das Wasser setzen, alles seiner Adelheid zur willkommenen Ueberraschung. Und wie hing diese mit vielen Dankesworten und Freudenzähren an seinem Halse, als er ihr die heimlich bereitete Herrlichkeit zeigte! Davon merkte er nichts, daß sie heimlich in sich hinein lachte über die glücklich gelungene List. Denn das Ganze war eitel zum Betruge gegen den Judenklemmer von dem verschlagenen Kurt ausgesonnen.

Hier, wohl verborgen an dem breiten Seebecken der Löcknitz im dichten Walde, wollten Adelheid und Kurt heimlichen Verkehr pflegen, so lange Kurt noch in der Heimat war. Sie rechneten darauf, daß ihr Gemahl sie wohl in den ersten Tagen begleiten werde, dann aber werde ihn solches langweilen und er würde sie allein mit ihrer Magd das Kinderspiel am Fischteich treiben lassen. Die Magd war ein höriges Kind aus Stavenow, eine Gespielin Adelheid's, welche dieser unbedingt vertrauen, von der sie unverbrüchliches Stillschweigen erwarten konnte. Sie hatten verabredet, daß Kurt sich durch den Kienkamp zum Teich hin in das Sommerhäuschen schleichen solle. Dann wollte Adelheid die

Digitized by Google

Magd auf der nach Eldenburg zugekehrten Seite des Teiches zurückbleiben lassen und ihr anbefehlen, sie solle stark pfeifen, sobald sich von Eldenburg her jemand nähere. Sie selbst, Adelheid, trat allein in das Sommerhäuslein, wo sie Kurt schon vorfand.

Der Betrug gelang den ganzen Sommer über. Als aber der Herbst kam, drängte der alte Herr auf Stavenow seinen Sohn Kurt, er möge jetzt in die Ferne auf Ritterfahrt ziehen. Er hatte erfahren, daß des Kaisers Mannen in Neuspanien auf der anderen Seite der Erde noch viel größere Schätze erbeuteten, als zu Kuno Hartwichs Zeiten in Hispanien den Rittern zu Teil geworden waren. Dorthin, zu den Konquistadoren, gebot er seinem Sohn zu ziehen und sein Glück zu versuchen.

Kurt nahm bald darauf zur Mittagszeit auf Schloß Eldenburg Abschied von dem Vetter und der liebwerten Base. Dem Ritter fiel es nicht weiter auf, daß Kurt zu Adelheid heimlich einige Worte flüsterte und diese zweimal leise mit dem Kopfe nickte. Auch war es ihm nicht ungewohnt, daß sie Nachmittags mit ihrer Magd zum Fischteich ging. Er eilte indes nach der entgegengesetzten Seite hin in den Priemerwald, wo er seit mehreren Tagen starke Hirsche gespürt hatte. Er traf die Hirsche wirklich bei einer Tränke und war so glücklich, einen Zehnender derartig mit dem Bolzen zu treffen, daß derselbe zusammenbrach. Zwar als Quitzow jagdfreudig herzusprang, es abzufangen, raffte sich das gewaltige Thier noch einmal auf und drang auf ihn ein mit wilden Stößen. Aber bald waren ihm die Kräfte entschwunden und Quitzow konnte sich seiner Beute freuen. Das gab einen prächtigen Braten für Adelheid in die Schloßküche, und das Geweih sollte eine herrliche Zier sein für das Eßzimmer; ihnen zu

Digitized by Google

Häupten an der Wand sollte es prangen und bei allen Gästen Staunen durch seine Größe und Schönheit hervorrufen.

Adelheid hatte indessen eine geheime Zusammenkunft mit Kurt. Ihr war doch gar ernst zu Mute, nun es wirklich an das Scheiden ging. Dazu klopfte ihr das Herz, daß sie ihren arglosen Gatten bisher getäuscht und weiter auf dessen Täuschung bedacht sein sollte. Aber Kurt verlachte ihre Bedenken und versicherte immer auf's neue: „In drei Jahren kehre ich wieder, reich an Geld aus Neuspanien. Wiederkehren werde und muß ich schon, lediglich um deinet- und meinetwillen. Denn dort bei den Inkas giebt es keine Mädchen; die dort leben, nennen selbst die Spanier „braune Äffinnen" und mögen dieselben nicht haben."

„Glaub's nur," rief er, die Hand wie zum Schwure hebend, „wenn ich dir untreu würde, so würde Gott dir ein Wunderzeichen geben. Er würde einem der stummen Fische dort den Mund aufthun, daß er's dir anzeigte. Geh nur weiter her zum Teich und gedenke meiner in Liebe und Treue. Kehre ich wieder und der Teufel hat den Judenklemmer noch nicht geholt, so werde ich dann für den zu sorgen wissen. Drüben bei den Konquistadoren wird es an Uebung im Taufen nicht fehlen!"

Und häßlich lachend deutete er mit der Hand nach dem Wasser hin.

Schon stand der Mond am Himmel, als lautes Pfeifen Kurt und Adelheid auseinanderschreckte. Kurt sprang eilig durchs Fenster des Sommerhäuschens und verschwand im Kienkamp. Adelheid trat in die Thür, welche sich zum Teich hin öffnete, pfiff ihrestheils wie zur Antwort auf das erste Pfeifen und streute in großen Bogen werfend Brodstückchen in den Teich. Die Fische sprangen nach dem Futter hoch im Mondenschein und Adelheid klatschte wie frohlockend in die

Digitized by Google

Hände. Dann ordnete sie hastig ihre Kleider und Haare und eilte ihrem Gatten, welcher mit der Magd heranschritt, entgegen. „Sag", rief sie fröhlich lachend, „sieht es nicht prächtig aus, wie die Fische hüpfen, im Mondschein silberglänzend im spiegelklaren Wasser?"

Sanft schalt der Burgherr, daß sie so spät in der kühlen Nacht und so in der Einsamkeit weile und wandte, ohne mit in das Häuslein zu gehen, um nach dem Schlosse. Sie zu überraschen hatte er dem erlegten Hirsch die Stangen des Geweihes ausgebrochen und dieselben bereits vorläufig mit Nägeln an der Wand des Saales über dem Eßtisch befestigt. „Sieh, solchen Gewinn habe ich heute, während du bei den Fischen spieltest, davongetragen!" Mit diesen Worten führte er sie freudestrahlenden Auges an den von der Schaffnerin zugerichteten Tisch, von welchem ihnen ein Stück schön gebratener Hirschleber entgegendampfte. „Was meinst du: ist mein Jägerglück nicht am Ende doch noch größer wie das deine bei den Fischen, von denen du mit leeren Händen heimkommst?"

Adelheid durchschauerte es bis ins innerste Mark. Was hatte sie gethan, indes ihr Mann, der so harmlos scherzte, um sie sorglich bemüht gewesen war! Doch sie sammelte sich in raschem Entschluß. Von Stund ab war sie das zärtlichste, umsichtigste Weib, wie's kein zweites auf der Welt geben konnte. Quitzow war selig. Alles Übel der früheren Tage, auch der Mangel an herzlicher Teilnahme, den er manchmal bei seiner jungen Frau zu bemerken geglaubt hatte, waren jetzt vergessen.

Der Winter schwand, der Sommer kam wieder. Adelheid ging, jetzt aber am Arm ihres Eheherrn, fast täglich zum Fischteich. So auch am Johannistage, als die Sonne

Digitized by Google

sich senkte. Wie sie da steht und zusammen mit dem Ritter pfeift und Futter in das Wasser wirft, fährt plötzlich ein ungeheurer Karpfen, den keiner von beiden zuvor gesehen, durch den Schwarm der andern hindurch. Die Speise verschmähend, springt er ganz nahe dem Ufer vor Adelheid in die Höhe und gellend klingen die Worte zu ihren Ohren:

„Ander Zeit, ander Leib
Und auch andrer Zeitvertreib:
Eine Mohrin
Wird sein Weib syn."

Quitzow trug auf starkem Arm sein ohnmächtiges Weib zum Schlosse zurück. Als dieselbe erwachte, bat sie, nach Stavenow zur Muhme zu schicken, sie bedürfe Frauenhülfe. Und als nach vielen Stunden die Muhme gekommen, da währte es nicht lange, daß dieselbe den Schloßherrn in das Zimmer rufen ließ und ihm zwei Söhnlein vor die Augen legte.

Wie freute sich der Vater der kleinen Stimmchen, nun gab es doch neues Leben im Schlosse, das bisher so still gewesen. Ach, die Stimmen der Kleinen vernahm er wohl, der glückliche Vater; von seinem Weibe kam kein Laut mehr an sein Ohr. Adelheid hatte die Sprache verloren, nur Pfeifen wie nach Fischen konnte sie noch. Und von den Zwillingsknaben da trug der eine, welcher als der jüngere angesehen wurde, der Mutter Züge und hatte zwischen den Augenbrauen ein Mal, anzusehen wie ein Fisch. Der Vater gab ihm den Namen Kurt Dietrich. Diesen stieß die stumme Mutter immer von sich, sie mochte ihn nie leiden, während sie Hans, den andern, der dem Vater glich, auf alle Weise hätschelte.

Oft ging Adelheid mit dem Vater und mit ihren Söhnen

Digitized by Google

zum Fischteich. Aber man mußte gut Obacht geben, daß sie nicht das jüngere Söhnlein ins Wasser stürzte. Wohl pfiff sie und warf den Fischen Futter hin. Aber plötzlich, wenn die Fische hoch sprangen, stampfte sie zornig mit dem Fuße und drohte in der Richtung nach Stavenow hin mit der Faust. Quitzow trug sein schweres Geschick mit Mannesmut und Fassung und hat es, da die Magd nichts beichtete noch sonst etwas erzählte, nie erfahren, was seiner Frau das Herz abdrückte.

Der Oheim und die Muhme auf Stavenow waren längst gestorben. Auch Quitzow und sein Weib hatten lange graues Haar. Da kam im Herbst eines Tages ein alter, einäugiger Bettler auf die Eldenburg, und bat, vor den Herrn geführt zu werden. Der Burgherr, milde und freundlich im Alter, ganz das Gegenteil des rauhen Junkers von ehedem, ließ ihn zu sich kommen und fragte nach seinem Begehr.

„Nur hier bei euch ein wenig ruhen und sterben, ist mein Wunsch. Mögt Ihr, Herr, mich wiedererkennen?“ — „Das vermag ich nicht. Machts kurz, sagt, wer ihr seid.“

„Ich hieß einst Kurt von Quitzow und war aus Stavenow her.“ Quitzow sprang halb freudig, halb entsetzt vom Stuhle auf: „Ihr wolltet in Neuspanien Glück und Reichtum gewinnen. Wir glaubten euch seit lange tot. Was ist's mit euch gewesen?“

Der Bettler schauderte zusammen: „Dorthin bin ich nie gelangt. Das Schiff, auf welchem ich von Cadix aus ins Weltmeer fuhr, ward von mauriſchen Seeräubern gekapert. Als Sclave kam ich nach Marocco. Dort fand eine Mohrin an mir Wohlgefallen. Ich schwor meinen Glauben ab und wurde ein reicher Mann. Ich lebte herrlich nach der Mohren Weise, bis ein neuer Herrscher auf den Thron kam, der allen

Digitized by Google

Anhängern seines Vorgängers nach Gut und Leben stand. Da verlor ich alles und konnte schwer verwundet mit Mühe zur Küste fliehen. Ein spanisches Schiff nahm mich endlich auf und von Spanien her habe ich mich durchgebettelt. Hier will ich Buße thun für alle meine Sünden; bald wird mein schwer kranker Leib zur letzten Ruhe gehen. Doch nun sagt auch ihr, wie geht es euch, wie der Adelheid, eurem Weibe."

Da rief der Burgherr seine beiden Knaben und zeigte sie dem Bettler. Der schrak zusammen, als er den Jüngern der Zwillinge erblickte. Man rief auch nach Adelheid. Die sollte fern zum Fischteich gegangen sein. „So wollen wir ihr dorthin folgen," schlug der Burgherr vor, „sie wird sich freuen, euch wieder zu sehen, und ich gehe gern dorthin. Auf dem Wege erzähle ich euch alles Leid, das uns betroffen."

Sie kommen zum Fischteich. Da stand Adelheid und starrte ins Wasser. Sie hebt, als sie das Geräusch der Kommenden hört, die Augen, erkennt den Bettler: da stampft sie wie rasend mit dem Fuße und droht ihm mit der Faust. Er will ihr näher treten, sie zu begrüßen. Allein sie stößt ihn wütend von sich, daß er ausgleitend rücklings in den Teich stürzt. Wohl zieht ihn Quitzow heraus, doch nicht mehr lebend. Adelheid aber lacht wie im Wahnsinn und pfeift nach den Fischen.

Der Winter war noch nicht vergangen, da hatte man sie beide, den Quitzow von der Eldenburg und seine Adelheid, zur letzten Ruhe bestattet. Quitzow schläft ruhig den Schlaf der Gerechten, die durch Trübsal geläutert sind und Gnade gefunden haben.

Adelheid aber hat noch immer keine Ruhe. In Sommernächten bei Vollmondsschein, da steht sie auf dem Wall im

Digitized by Google

Osten zwischen der Löcknitz und dem Fischteiche beim Durchstich. Deutlich magst du hören, wie sie nach den Fischen pfeift, und dann dazwischen lachts, wahnsinnig wie Eulenlachen. Nahst du der weißen Gestalt, so fließt dir Eiseskälte wie von Nebel entgegen. Gehe heiteren Sinnes bei Tageslicht am Fischteich vorbei. Aber des Nachts, namentlich wenn das Wasser hoch steht, hüte dich. Du kannst leicht erschrecken, leicht auf dem sehr schmalen Walle ausgleiten. Und dann möchte dich Kurts Geist oder ein Riesenfisch aus der Hölle leicht ins tiefe, tiefe Wasser reißen.

g. Der Quitzow'sche Stuhl.

Hans und Kurt Dietrich wußten nach ihres Vaters Tode nicht recht, wer von ihnen als der künftige Herr auf der Eldenburg gelten sollte. Winke und Zeichen der zuerst sterbenden und bis zum Tode stumm gebliebenen Mutter hatten angedeutet, daß einmal Hans, der ja immer als der ältere angesehen wurde, den Ring vom Vater bekommen solle. So hatte denn auch der Vater, nachdem er beide Söhne an sein Sterbelager beschieden, den Silberring an Hans gereicht und ihm, so schien es, das Erb- und Anrecht auf die Eldenburg überwiesen. Er hatte beiden Söhnen befohlen, noch eine Weile unvermählt in Freundschaft mit einander zu leben und sich als wackere Ritter im Gebrauch der Waffen zu üben. Desgleichen gebot er ihnen, nach der Sitte der Zeit und des christlichen Adels deutscher Nation in der Mark Brandenburg Gottes Wort und die reine Lehre in Dr. Luthers Weise hoch und wert zu halten. Noch vertraute er beiden Söhnen ein Geheimnis an. „Ich war," bekannte er, „in meinen jungen Jahren ein großer Sünder vor Gott und dem gnädigen Kurfürsten, damit, daß ich den Juden, welche aus dem Lande

Digitized by Google

Brandenburg bei meinem Schloſſe vorbeiflohen, am Dammzoll viel Geld abpreßte. Dieſe meine Sünde zu ſühnen habe ich ſeit meiner Verheiratung mit eurer Mutter aus dem Ertrag unſres Gutes alle Jahre einiges Geld beſonders gelegt und daſſelbe in einem kleinen Fach der Lade eurer Mutter verwahrt. Nehmt die dort lagernde Summe und errichtet mit derſelben eine fromme Stiftung auf meinen Namen."

Die Zwillingsbrüder beeilten ſich nach des Vaters Tode gerade nicht, ſolche Anordnung auszuführen. Sie lebten ſorglos in den Tag hinein, wie es jedem gerade in den Sinn kam. Namentlich Kurt war unerſchöpflich in Einfällen, ſich einen guten Tag zu machen. Hans war geſetzter und ſparſamer; und ſo kam es, daß er eines Tages dem jüngeren Bruder Vorhaltungen machte, als dieſer wieder einmal Geld verlangte. Das verdroß Kurt und böſer Neid niſtete ſich in ſeiner Seele ein. Er fing an zu grübeln: Wie, wenn ihn ſchließlich der Bruder, der Erbe des Ringes und der Burg, von ſich wieſe unter dem Vorwande, er triebe es zu toll und vergeude mehr, als ſein Erbteil betrage? Alle Welt würde dem älteren Bruder Recht geben. Aber was würde aus ihm? In fremde Kriegsdienſte zu treten, dazu verſpürte er wenig Neigung. Daheim lebte ſich's bequemer!

Über ſolchem Grübeln kam ihm ein teufliſcher Gedanke, Ring und Burg zu erlangen.

Ein Jahr war ſeit des Vaters Tode vergangen. Die Brüder ſaßen nach dem Frühmahl allein im Saale. Alle Knechte waren nach dem Priemerwald auf Arbeit geſchickt, die Mägde mit der Schaffnerin waren beim Fiſcherhauſe an der Elde mit der Wäſche beſchäftigt. Kurt lenkte in der Erinnerung an den verſtorbenen Vater das Geſpräch auf deſſen letzte Beſtimmung wegen der frommen Stiftung und meinte,

Digitized by Google

es sei Zeit, zur Ausführung derselben zu schreiten, „ehe ich,“ schloß er laut lachend, „das Geld am Ende anderweitig verbrauche.“ Ein Wort gab das andere. Sie sprachen von des Vaters früherem Verhalten, von der Judenklemme. Und da schlug Kurt vor: „Hm, warum hat uns doch der Vater dieses so nützliche Werkzeug immer ängstlich verborgen gehalten und nie erlaubt, daß wir in das alte Eulennest, den Luginsland, hineinkletterten. Wohlan, sehen wir uns endlich einmal das Dings da an!“

Ohne weitere Begleitung schritten nun beide Brüder mit einer Leiter versehen zu dem Luginsland und stiegen nach dessen Turmgemach hinauf. Ein Grausen überkam doch beide beim Anblick der Klemme. Doch in jugendlichem Übermut setzte sich Kurt hinein und meinte lachend: „Schön sitzt es sich hierauf nicht! Die Hispanischen haben es wirklich verstanden, den Juden Lust zum schnellen Zahlen zu machen. Hans, willst nicht auch ausproben, wie das thut?“

„Warum nicht,“ entgegnete Hans, den Scherz des Bruders belachend, setzte sich auf das Hufeisen, preßte die Querstange über seine Kniee und schob selbst das Schloß vor die Öse der Stange. Wie im Spiel befestigte darauf Kurt seine Oberarme mit den beiden Armeisen an der Hinterwand, nestelte ihm auch die Ketten von beiden Seiten um den Leib zusammen und zog hierbei verstohlen den Schlüssel aus dem Schloß der Querstange. Nun lachten beide laut auf, wie sie so „Jude in der Klemme“ spielten. Doch Hans war des Probierens bald müde und begehrte aufzustehen. „Ja“, meinte Kurt, „wo in aller Welt ist denn aber der Schlüssel geblieben? der scheint aus dem Schlosse gerutscht zu sein!“ Er suchte am Fußboden. Da lag kein Schlüssel. „Sollte ich ihn unachtsamer Weise mit dem Fuße bei Seite geschoben

Digitized by Google

haben, daß er zur Thür hinausgefallen ist?" stieß er halblaut hervor. „So eile und sieh nach," erwiderte Hans ungeduldig. „Nun, nun, ich eile schon!" Kurt stieg gelassen die Leiter hinab, drückte die Thür zu und entfernte sich, nachdem er die Leiter unter einem Strauch versteckt hatte.

Unsägliche Angst überkam den allein gelassenen Hans. Der Tag verging, die Nacht brach herein; Kurt kehrte nicht wieder. Endlich am andern Morgen raschelt es unten und bald darauf schaut Kurt zum Turmgemach hinein. Hans macht ihm Vorwürfe wegen seines Verhaltens. Da lacht Kurt höhnisch und spottet: „Du hast ja den Ring und bist der Herr!" Dann klappt er die Thür zu und eilt von dannen.

Wohl schrie und tobte der unglückliche Hans: niemand hörte ihn; denn niemand kam zu dem einsamen Turme. Acht Tage lang kam Kurt des Morgens. Er hatte in kluger Berechnung, ebenso wie am ersten Tage noch von Hans angeordnet war, in dieser Zeit sämtliche Leute nach der Meklenburger Grenze hin in den Priemerwald auf Arbeit geschickt. Des Bruders Roß und Schwert hatte er gleich am ersten Tage aus dem Schlosse entfernt, das Schwert in die Löcknitz geworfen, das Roß im Kienkamp getötet und den Füchsen und Raben zum Fraße liegen lassen. Dann hatte er wiederholt gefragt, ob denn niemand von den Leuten wisse, wohin sein Bruder geritten sei, und sein Verwundern ausgesprochen, daß derselbe nicht wiederkomme.

Endlich nach acht qualvollen Tagen war Hans verschieden; so lange hatte seine Jugendkraft dem Elend widerstanden. Kurt streifte kaltblütig den Silberring von der Hand des Toten und legte denselben in des Bruders Lade. Die Leiche verscharrte er im Sande nahe dem Turme. Nach

Digitized by Google

allen Seiten schickte er Boten auf Kundschaft nach seinem verschwundenen Bruder aus. Sie kamen alle ohne irgend eine Nachricht zurück.

Da that er, was Rechtens schien: er meldete dem Kurfürsten, daß sein älterer Bruder spurlos verschwunden sei, daß sich aber in des Verschwundenen Lade der Silberring, das anerkannte Zeichen der Herrschaft auf der Eldenburg, finde, und bat für sich als den allein aus dem Geschlecht Übriggebliebenen um Ring und Vasallentum.

Seine Bitte ward gewährt. Er konnte den Ring öffentlich tragen und lebte in Ansehen und ritterlichen Ehren. Nur die mit ihm unter einem Dache lebten, bemerkten etwas Außergewöhnliches an ihm. Zur Zeit der Tag und Nachtgleiche im Frühling hatte er von Mitternacht ab acht Tage lang keine Ruhe. Er erhob sich vom Lager mit geschlossenen Augen, schritt zum Schloß hinaus und über den kleinen Damm nach dem Luginsland hin. Dort stand er ein Weilchen still, schüttelte dann den Kopf und kehrte mit immer fest geschlossenen Augen zum Schlosse zurück. Tags sah er eigenartig verstört aus, mochte auch während dieser Zeit den Silberring nicht tragen. Welch schreckliches Ende er nahm, werden wir in der nächsten Erzählung erfahren.

Sein ruheloser Geist wandert noch immer beim Beginn des Frühlings in den Morgendämmerstunden hin und her von der jetzigen Pferdeweide ab über den kleinen Damm auf den Uhrturm zu, in welchem der „Quitzow'sche Stuhl" noch zu sehen ist. Hastig huscht eine zusammengebückte Gestalt mit riesengroßem Barte, der die Erde fegt, an dem vorüber, welcher zufällig in solcher Jahres- und Nachtzeit am Wasser entlang geht oder zur Hochwasserzeit mit dem Kahn über den knirschenden Sand hinstreift. Wind- und Wasserwirbel folgen

Digitized by Google

dem Zuge des Verdammten, und ganz besonders gefährlich ist es, bei der Ecke, wo der kleine Damm an den Schmiededamm stößt, in diesen heillosen Zug hineinzugeraten. Doch wer ein gutes Gewissen hat, möge nur fest zuschreiten oder mit sichrer Hand das Ruder einsetzen. Dann geht's schnell hinein in die gute und angenehme Ruhe längs der hohen Bäume des Schmiededamms.

h. Die Sühne.

Kurt Dietrich von Quitzow war sechzig Jahre alt geworden, und sein einziger Sohn Philipp hatte soeben das zwanzigste Lebensjahr erreicht. Da zogen beide im Herbst des Jahres 1562 mit vielen geladenen Gästen zum fröhlichen Jagen aus. Soweit die Herrschaft von Eldenburg reichte, von Sterbitz ab und der Wassermühle am Rudowersee bis nach Breetz hin war ein gar lustiges Pirschen. Reiche Beute ward gewonnen und es herrschte die heiterste Stimmung, als sich die Teilnehmer der Jagd im Mittelpunkte der Herrschaft, in Seedorf bei den Freihöfen, deren Besitzer als allezeit gute Nachbarn und Freunde der Herren von Quitzow gleichfalls die Jagd mitgemacht hatten, sammelten, gemeinsam nun nach der Eldenburg zum feierlichen Abendtrunk zu ziehen.

Beim ersten Freihofe in Seedorf, etwas oberhalb der Stelle, wo die kleine Elde und die Löcknitz sich vereinigen und wo jetzt die Brücke steht, war eine Furt, durch welche der Rückweg nach dem Schlosse hin genommen wurde. Doch nach dem Ritt durchs Wasser schlug der Herr von Quitzow vor, von den nassen Gäulen, auf denen sie ja den ganzen Tag gehangen hätten, abzusteigen und die kleine Elde entlang unter hohen Bäumen und bei rauschendem Rohre vorbei nach dem Schlosse zu wandern. Er liebe diesen Steig

Digitized by Google

ganz besonders. Das habe er von seiner Mutter Adelheid geerbt, welche hier entlang fast täglich zu ihrem Fischteich gewandert sei.

Dieweil er noch sprach, drängten die Jagdhunde nach links hin, dem dicken Röhricht in dem von der Löcknitz und kleinen Elde gebildeten Sumpfwinkel zu. „Was mags dort geben, daß die Hunde alle dorthin wittern," fragte Philipp von Quitzow, und bog in das Dickicht ein. Plötzlich stutzt er und schreit vor Schreck laut auf: eine riesenhafte Wildsau sitzt halb aufgerichtet mit klaffendem Rachen und glühenden Augen vor ihm. Sie kümmert sich wenig um das Toben der Rüden, welche zwar auf sie losfahren, aber ihr weislich nicht zu nahe kommen; und auch ihn grunzt sie nur furchtbar an, ohne sich weiter zu erheben.

Er ist unbewaffnet; denn die Herren hatten bereits alles Jagdzeug den Knechten zum Tragen nach dem Schlosse übergeben. Bleich von dem unerwarteten schrecklichen Anblick eilt er zu der Jagdgesellschaft zurück. Doch da empfängt ihn spöttisches Gelächter und der Vater schilt ihn, was er doch für ein Feigling sei. Da zieht er trotzig das Waidmesser und kehrt in das Röhricht zurück. Nun überkommt den Vater doch Sorge und er eilt ihm nach. Allein er muß sehen, wie der tollkühne Jüngling bereits mit dem Waidmesser auf das Wildschwein losticht, welches sich furchtbar kollernd über ihn hinstürzt und ihn zu Boden reißt. Schnell ist der Vater zur Stelle und führt das Waidmesser dem Ungetüm in den Rachen. Er will das Messer so halten, daß es in der Faust aufrecht steht und infolgedessen das Tier sich zuschnappend die Klinge in den Schlund pressen muß. Allein das Wagnis mißlingt. Das Messer gleitet längs der Zähne hin und bohrt sich erst tief im Halse fest, indes die vorderen

Digitized by Google

Zähne des Schweins Hand und Arm des Ritters furchtbar zermalmen. Was half's, daß inzwiſchen die ganze Jagdgeſellſchaft ſich herangedrängt hatte und viele Hände zugriffen, die Niedergeſtürzten von dem wütenden Tiere wegzureißen. Das Schwein, offenbar ſchwer getroffen vom Waidmeſſer, ließ ſowieſo vom Andringen auf die Menſchen ab. Man ſah, wie es ſich hintenüberwarf, einen Augenblick hoch aufgerichtet wie ein Menſch daſaß und mit den Vorderbeinen wild in die Luft ſchlug. Dann ſank es kollernd und gurgelnd hinterwärts in das trübe Waſſer. Niemand mochte ſich um dieſes letzte Beuteſtück der bis dahin ſo fröhlichen Jagd kümmern.

Wohl hob man beide Quitzows noch lebend vom Boden auf. Philipp war ganz unverſehrt geblieben. Aber der Vater? Deſſen rechte Hand war ein unförmiger Stumpf und der Silberring war nicht mehr zu ſehen.

Fort war alle Jagdfröhlichkeit. Nach ſtillem Trunke ritten die Herren von hinnen und Philipp ſaß in bangen Sorgen am Lager des ſchwer ſtöhnenden Vaters. Ach, was ging dem alles durch die Seele! Am nächſten Tage befahl er, einen Prieſter von Lenzen zu holen; er müſſe beichten, doch ſolle ſein Sohn Philipp zugegen ſein.

Der Prieſter kam. Er und Philipp vernahmen mit Entſetzen des Kranken Geſtändniſſe.

Als in der nächſtfolgenden Nacht der übermüde Sohn auf dem Seſſel eingeſchlummert war, erhob ſich der Vater leiſe, ſchlich zur großen Truhe und zog mit der linken Hand einen ſchweren Beutel heraus. Dann öffnete er das Fenſter und ſchleuderte den Beutel mit ſicherem Wurf in die Elde. „Es iſt Blutgeld," murmelte er vor ſich hin, „es taugt nicht, daß wir es in den Gotteskaſten legen. O Vater," ſeufzte

Digitized by Google

er weiter, „warum habe ich dein Gebot nicht gehalten, warum den Judenschatz nicht zu einer frommen Stiftung bei Zeiten angewandt? Nun, fort damit aus der Welt: ich will's anders gut machen!"

Am Morgen befahl er seinem Sohne, das ganze Röhricht an der Stelle, wo ihn die Wildsau gebissen, abräumen zu lassen. Zwar hoffe er nicht, den verlorenen Silberring wiederzufinden, aber er habe etwas höchst Wichtiges bei solchem Gebot im Sinne.

Und zitternd sprach er leise zu seinem Sohne: „Die Wildsau war sicher keine natürliche Sau, es war der Teufel selbst, der diese Gestalt angenommen hatte. Ich habe es deutlich an dem glühenden Atem dieses übergroßen Ungeheuers gespürt und aus dem höllischen Gurgeln und Grunzen des plötzlich und spurlos Verschwindenden herausgehört. Der Ring ist — ob meiner Sünde!" stöhnte er, im heftigen Schüttelfrost zusammenfahrend — „zum Teufel! 'S ist gut so. Der Name der Quitzows mit dem Silberringe hatte keinen guten Klang mehr, seitdem er schon durch meinen Vater und noch mehr durch mich entwürdigt wurde. So entweiht hätte der Silberring unserm Geschlechte keinen Segen mehr bringen können. So will ich es denn mit etwas anderem versuchen, ob das unserm Geschlechte Heil bringt. Eine fromme Stiftung, wie mein Vater mir und meinem Bruder gebot, habe ich nicht errichtet. Jetzt will ich bei meinem Tode den Grund zu einem Denkmal für das Quitzow'sche Geschlecht legen, welches weit bedeutender und heilsamer dastehen soll, als mein Vater es bei sich gedacht. Zu dem, was ich zu stiften beabsichtige, hätte sein „Judengeld" nicht ausgereicht. Vernimm denn:

Seitdem mein Vater mit dem gesamten Adel der

Digitized by Google

Mark zum neuen Glauben, dem jetzt ja auch der Kurfürst, unser Herr, angehört, getreten ist, fand auf Schloß Eldenburg kein Gottesdienst mehr statt. Wohl meldeten sich eine zeitlang Kapläne aus Lenzen, wohl kamen zu meines Vaters Zeiten sogar Beauftragte des Papstes, das alte Recht der römischen Kirche auf unser Schloß geltend zu machen. Wir wiesen alle ab und gestatteten nur in späterer Zeit, daß Kapläne aus Lenzen in der kleinen Kirche zu Seedorf Predigt hielten. Solches geschah aber nicht regelmäßig. Das soll nun anders werden. Ich schenke meinen Leuten und den anderen Einwohnern meiner Herrschaft Eldenburg eine eigene Pfarre und bestimme, daß die kleine Kirche in Seedorf von jetzt ab ein Gotteshaus lutherischen Glaubens für die Bewohner der Dörfer Breetz, Seedorf, Eldenburg, sowie des Schlosses Eldenburg sein soll. Für den Unterhalt des Pfarrers bestimme und schenke ich „Peter Rogges wüsten Hof", welcher seit kurzer Zeit mir zu eigen gehört und auf welchem kein Lehnsmann der Herrschaft wohnt. Doch nicht auf dieser Hofstätte soll der zukünftige Pfarrer wohnen. Sondern es soll auf meine Kosten ein Pfarrhaus gebaut und mit allem erforderlichen Zubehör versehen werden an der Stelle, wo mich der Teufel zu Tode getroffen hat und wo ich heute befohlen habe, das Röhricht abzuräumen. Dort, wo der Ring, das alte Weihestück der Quitzows, verschwand, dort soll das neue Weihestück der Quitzows erstehen, auf Eldenburger Grund und Boden errichtet zur bleibenden Erinnerung an meine Sünde und deren Sühne."

Er hatte geendet und schien einschlummern zu wollen. Plötzlich begann er aufs neue: „O, hätte ich doch alles früher bedacht und gethan! Wohnte der Priester mir doch schon nahe!"

Digitized by Google

Philipp befahl in höchster Angst, schnell von Lenzen einen Priester zu holen, daß er den Sterbenden mit Gott versöhne. Doch als der Priester mit der heiligen Wegzehrung an das Lager trat, da fand er einen Mann mit weitgeöffneten, starren Augen, aus denen die Seele bereits entflohen war.

Kurt Dietrich, der arme, bedauernswerte Mann, ist trotz der zuletzt versuchten Reue nicht zum Frieden eingegangen. Er wollte es, ganz als steckte er noch im alten römischen Glauben, bis ans Ende versuchen mit eigenem Rennen und Laufen, woran es doch nicht liegt, sondern an Gottes Erbarmen. Darum fand er die Stätte der Buße nicht, ob er sie auch mit Thränen suchte.

Nun muß sein ruheloser Geist, wie im vorigen erzählt ist, zur Frühlings-Tag- und Nachtgleiche acht Tage lang den kleinen Damm von der alten Burg her entlang huschen. Und in der achten Nacht muß er gar in die Tiefe tauchen, das Geld seines Vaters, welches er in unbedachter Aufwallung seines Sinns ins Wasser geschleudert hat, herauszuholen und auszubieten, ob einer kommt, dasselbe in die Welt zu bringen. Denn Geld, gleichviel ob zu Recht oder im Unrecht erworben, gehört nicht unter's Wasser, sondern gehört unter die Leute und soll Nutzen schaffen im Wandel durch die Welt.

Ist nun Kurt Dietrichs Schatten in der achten Nacht seiner Wanderung beim alten Schloß ins Wasser nach dem Judenschatz getaucht, so reckt er den linken Arm mit dem Beutel aus dem Wasser hervor und ruft: „hierher, hierher!" Solches geschieht, kurz bevor die Sonne sich erhebt und den Nebel zerteilt. Dann müßte einer eilig hinzuspringen und den Beutel an sich reißen. Er brauchte nur die Hälfte des Schatzes einem frommen, Gott wohlgefälligen Zwecke zu widmen,

Digitized by Google

die andre Hälfte könnte er getroſt für ſich verwenden. Alsdann käme die arme Seele Kurt Dietrichs wenigſtens inſoweit zur Ruhe, als ſie vom Wandern auf Erden erlöſt wäre. Freilich, hüten muß ſich, wer's verſuchen will, daß er nicht ſpricht und nicht zu haſtig ſpringt, zufahrend, als wollte er ganz für ſich allein alles haben. Einer, der insgeheim dachte: „Habe ich's nur erſt, dann behalte ich's ſchon, es weiß ja niemand davon" — der ſprang und that einen gehörigen Plumps ins Waſſer. Ein andresmal, etwa ums Jahr 1860, kamen gar zwei Männer zur günſtigen Stunde an Ort und Stelle. Sie dachten gar nicht an Quitzows Schatten, ſie wollten mit dem Käſcher Fiſche fangen. Da hebt ſich, als der eine eben den Käſcher ins Waſſer ſenkt, ein Arm aus dem Waſſer und winkt. Es raſſelt wie vieles Geld und „hierher, hierher" ſchreit's. Da läßt der Mann erſchreckt den Käſcher fallen. Doch ſein Genoſſe, muthiger als jener, ruft: „halt, halt, ich hol's!" Allein das war ja leider laut geſprochen — der Arm mit dem Beutel ſinkt wieder zur Tiefe und reißt, als ſollt's zur Strafe ſein, den Käſcher mit ins Unergründliche; ſo daß die beiden nur Schaden und zu Hauſe noch reichlichen Spott von ſolcher Erſcheinung davontrugen.

Zum Pfarrhauſe von Seedorf legte Philipp von Quitzow noch im ſelbigen Jahre 1562 den Grund. Und zum Segen der ehemaligen Eldenburger Quitzowherrſchaft ſteht daſſelbe noch jetzt zwiſchen Löcknitz und Elde, Seedorf genannt, doch auf Eldenburger Gebiet gelegen. Als einziges Überbleibſel von dem Wirken und Walten eines edlen Rittergeſchlechtes wird es auch in fernern Zeiten noch Zeugnis davon geben, wie ſich die alte Gotteswahrheit immer aufs neue zu bewähren weiß: daß die Sünde iſt der Leute Verderben. Und

Digitized by Google

andernteils soll es warnen, mahnen und reizen: Als wir denn Zeit haben — ehe es zu spät ist — lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist an des Glaubens Genossen.

i. Der letzte Quitzow auf Eldenburg.

Noch einmal schien dem Geschlechte der Herren von Quitzow auf Eldenburg das Glück zu lächeln. Kuno Hartwich, der dritte dieses Namens, geboren 1661, vereinigte außer dem Vasallensitze Eldenburg in seiner Hand die Güter Rühstädt, Stavenow, Kletzke in der Prignitz. Außerdem besaß er, wie im Kirchenbuche von Seedorf vermerkt steht, die Güter Voigtshagen, Gottberg nnd Lubars. Er ward im Dienste Sr. Majestät, des Königs von Preußen, Legationsrat und war Mitglied des Johanniterordens.

Er, der letzte seines Stammes, erscheint als der Bedeutendste und Angesehenste von allen den Herren, welche der Eldenburg entstammten. Beinahe das gleiche Geschick widerfuhr diesem edlen Geschlechte, wie dem hohen Fürstenhause der Askanischen Markgrafen, welche dasselbe auf die Eldenburg gesetzt hatten. Und zwar bis hin zum letzten: nach einem bedeutungsvollen Leben ist ebensowenig wie von dem großen Waldemar eine Grabstätte von Kuno Hartwich von Quitzow erhalten geblieben.

Zwar nicht, wie der letzte der Askanier, errang sich der letzte der Eldenburger Quitzows kriegerischen Ruhm. Vielmehr lag diesem am Herzen, soweit es der Dienst des Königs gestattete, als ein Priester des Herrn unter dem seiner Fürsorge besonders anvertrauten Volke der Herrschaft Eldenburg zu walten. Er stand bei allen Kindern seiner hörigen Leute zu Gevatter, ja noch mehr: er hatte auf Schloß Eldenburg

Digitized by Google

eine schöne Kapelle eingerichtet und ließ viele Kindlein in dieser taufen aus einem herrlichen Taufbecken, welches der Statthalter Julius von Bülow im Jahre 1635 der Quitzow'schen Familie geschenkt hatte. Sein Andenken lebt noch immer als das des „guten Räuberquitzow" in Ehren fort.

Groß war die Trauer in der Herrschaft Eldenburg, als am 11. Januar 1719 die Glocken der Kirche von Seedorf verkündeten, daß Kuno Hartwich von Quitzow der Wassersucht erlegen sei. Im Kirchenbuche steht vermerkt: „Womit denn diese Linie des vortrefflich Adelichgeschlechts der Quitzowen zugleich ihre Endschaft erreichet und ausging. Des Verblichenen Körper ist am 26. Januar in hiesiger Kirchen stillschweigend beigesetzt. Den 6. April als die viridi ist ihm die Gedächtnißpredigt gehalten."

162 Jahre später, am Gründonnerstage 1881, brannte das Schloß Eldenburg, welches nach dem Verfall der ältesten Burg im Jahre 1588 neu errichtet worden war, und in welchem Kuno Hartwich III. und letzte starb, nieder.

Kein Denkmal ist dem letzten Herrn von Quitzow errichtet worden. Viele Erben teilten seine übrigen Güter, Eldenburg wurde Königliche Domäne. Nicht einmal ein Grabstein kündet in der Kirche von Seedorf die Stätte, wo man den letzten Standesherrn der Eldenburg zur Ruhe bestattete.

Doch er, der wie ein Priester des Herrn und Vater des Volkes hier gewaltet, er ist noch immer unter uns. Er gehört ja zu den geweihten Rittern des Johanniterordens! In der Johannisnacht entsteigt er im schwarzen Talare seinem Grabe in der Kirche. Dann kann man viele „blanke Kerle" um die zwölfte Nachtstunde durch Seedorf eilen sehen. Es sind das die Herren von Quitzow aus der Linie Eldenburg, welche

Digitized by Google

alle in voller Waffenrüstung herbeieilen, in der Stiftskirche ihres Geschlechts zu Seedorf Familienandacht zu halten. Kuno Hartwich der letzte erwartet sie in der von hellem Schein erfüllten Kirche und waltet des Priesteramtes. Der mit der Stumpfhand ist auch dabei; aber er muß sich von den übrigen getrennt halten, muß unterhalb des Turmes bei den Totenbahren stehen als einer, welcher der Kirchenbuße verfallen ist. Um 1 Uhr erlischt der helle Schein und im Nu sind alle verschwunden.

Nur einmal im Jahre 1849 erfolgte noch etwas anderes. Ulanen, aus Dänemark zurückkehrend, waren in Seedorf einquartiert. Etliche derselben kamen von lustigem Gelage nachts die Dorfstraße entlang und bemerkten einen hellen Schein in der Kirche. Einer von ihnen, ohnehin vorwitzig und jetzt vom Trinken übermäßig erregt, schlug den übrigen vor, zu sehen, was es da gäbe, und mit Singen und Scherzen taumelte die ganze Gesellschaft zur Kirchhofspforte hinein. Da öffnet sich plötzlich die Kirchenthür und heraus tritt ein riesengroßer Mann im schwarzen Talare, auf welchem über dem Herzen ein großes weißes Kreuz mit acht Spitzen erglänzt. In seiner Hand blitzt ein gewaltiges Schwert. Doch nicht mit der Schärfe desselben, mit dem Knaufe schmettert er den an der Spitze der trunkenen Ulanen Daherschwankenden zu Boden. Dann ist er ebenso schnell zur Kirchenthür hinein verschwunden, in welcher leiser Gesang zu vernehmen ist. Die plötzlich ernüchterten Ulanen sehen, da die Thür ein wenig offen geblieben ist, daß die Kirche ganz angefüllt ist mit Männern in gewaltigen Harnischen und Frauen in großen Silberhauben. Sie nehmen still ihren ohnmächtigen Kameraden vom Boden auf und klopfen bei dem alten Küster ans Fenster, da ihnen, den Fremden am Orte, bangt, allein beim

Digitized by Google

Kirchhof weiter vorbeizugehen. Sie fürchten, die Geharnischten möchten ihnen, wenn sie den Rücken der Kirche zuwendeten, folgen und sie alle niederschlagen.

Der alte Küster gab ihnen einen derben Verweis und geleitete jeden nach seinem Quartier. Den zu Boden Geschlagenen nahm der Ortspfarrer am andern Tage noch gehörig ins Gebet, und der Officier, welcher den Zug führte, schloß sich dem an, seinen Leuten beim Appell vorhaltend, sie sollten aus solchem Abschied lernen, daß man den Leuten und den Stätten müsse die Ehre geben, die ihnen gebühret.

Wir nehmen Abschied von den Quitzows, den früheren Herren auf Eldenburg. Während Geschichte und Sage die anderen Linien der Herren von Quitzow im Bösen wie im Guten genugsam bekannt gemacht hat, ist dieser Nebenlinie auf der Eldenburg kaum gedacht worden. Sie wäre ganz vergessen, hätte nicht der „Quitzow'sche Stuhl" zu laut und deutlich sein Zeugnis in die Welt hinein gehalten. Auch ein wenig von der schönen Rosamunde und von Adelheid am Fischteich konnte Ulrici, der Chronist von Lenzen, seiner Zeit erzählen.

Jetzt sind nur noch wenige unter den hier Lebenden, welche überhaupt noch etwas von den alten Geschichten wissen, und wie die Herren von Quitzow im besonderen unter uns Westprignitzern gewaltet. Um so mehr wollen wir in dankbarer Erinnerung das edle Geschlecht, das ja der Sünde und der Schwäche auch nach Menschenart seinen Zoll zahlte, aber im letzten Grunde den edlen Kern ächter Ritterlichkeit zu bewähren und zu beweisen wußte, getreulich in landsmannschaftlichen Ehren halten. Ei wohl, es waren wackre Herren vom brandenburgischen Adel, die Hüter der Nordwestgrenze, die Stifter und Pfleger unsres Heiligtums. Überlassen wir

Digitized by Google

es dem ewigen Richter, wie weit dieser entscheiden wird, ob seine Seele an dem, der gewichen ist, wird bleibend kein Wohlgefallen haben. Wir unsresteils widmen denen, die aus dem edlen Geschlecht unter uns ruhen auf leider niemand bekannten Lagern, den Nachruf: Des Gerechten Gedächtnis bleibet im Segen!

Möge jeder so mit uns denken, der von Berlin nach der Göhrde oder nach Lüneburg fahrend dicht vor dem Eintritt der Bahn ins Meklenburgische als letztes Merkmal brandenburgischen Bodens die Zinnen der Eldenburg ragen sieht.

---

10. Der Butterstock.

Gysel van Lyr, einst Admiral der Generalstaaten und Befehlshaber der Forteressen von Amboina im niederländischen Indien, waltete im Dienst des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm als Statthalter auf der Burg Lenzen.

Ihm war die schwere Aufgabe gestellt, allem Unheil abzuhelfen, welches der dreißigjährige Krieg über das Gebiet von Lenzen gebracht hatte. Und es gelang seinem angestrengten Bemühen, den Elbstrom in Dämme zu legen, den Ackerbau zu fördern, die Leute an Arbeit und Ordnung zu gewöhnen und christliche Zucht und Ordnung wieder zur Geltung zu bringen. Das letztgenannte Stück seiner Arbeit ward ihm am sauersten, insbesondre, weil ihm die lutherisch gesonnene Bevölkrung wegen seines calvinischen Christenglaubens wenig Gutes zutraute. Insbesondre wurde ihm sein unerbittlicher Kampf wider allen Aberglauben und alle Hexerei zusamt den Hexenprozessen sehr verargt.[19]) Doch er blieb fest und setzte auch in dieser Beziehung seinen Willen durch: keine

Digitized by Google

Hexe durfte vom Beginn ſeiner Herrſchaft mehr verbrannt werden.

Die Hexen mieden auch klüglich den Ort, in welchem ein ſo ernſter und entſchiedener Mann waltete. Nur eine Hexe wußte ſeinem Scharfſinn und ſeiner Wachſamkeit zu entgehen: das war die Butterhexe.

Die Butterhexe hatte aber auch eine ſo heimliche und verſteckte Art, daß es wirklich für einen Mann unmöglich war, ihr auf die Spur zu kommen. Und die Frauen, an welche ſie ſich machte und welche ſie in die Lehre nahm, hüteten ſich wohl, gegen irgend wen das Geheimnis merken zu laſſen.

Welche es nun von der Butterhexe gelernt hatte und das Geſchäft verſtand, die verfuhr alſo: Sie ſtand am Fenſter und nickte einer zum erſten Male auf die Weide gehenden Kuh dreimal über Kreuz zu. Flugs gab ſolche Kuh ihrem Eigentümer nur noch ganz dünne Milch. Aber ihre Sahne ſtrippte die Vertraute der Butterhexe aus den Beinen des Melkſchemels in den eigenen Eimer. Ferner hatte die Butterhexe einen Butterſtock an ihre Vertraute gegeben. Das war ein kleiner Haſelſtock, in der Nacht zum Lichtmeßtage von ſolchen Haſelſtauden geſchnitten, welche dann ſchon Blütenkätzchen getrieben hatten. Derartige gab es am breiten Waſſerſpiegel der Löcknitz, wo die abprallenden Sonnenſtrahlen oft recht früh das Pflanzenleben wachrufen, in genügender Menge, ſo viele, daß davon etliche weit in die Umgegend, bis in die Altmark, Oſtprignitz und nach Meklenburg hinein heimlich verſchickt wurden. Ward ein ſolcher Stock in die Sahne gethan, ſo bildete ſich aus dieſer eitel Butter und es gab keine Buttermilch. Dagegen die Nachbarinnen zur Rechten wie zur Linken ſtampften ihre Fäſſer vergebens, ſie butterten ſo gut wie nichts.

Digitized by Google

Was das für Ärgernis fort und fort gab, läßt sich leicht denken. Und dennoch, wie gesagt, entging diese Hexerei dem alten Admiral. Sie würde wohl noch in aller Heimlichkeit bestehen, hätte nicht die ehrliche Entschlossenheit einer Bürgersfrau solchem Treiben ein plötzliches Ende bereitet.

Gleich nach der Franzosenzeit war es. Die früher landesfürstliche Koblank, ein Eichengehölz mit vortrefflichen Weideplätzen, war der Bürgerschaft Lenzens zu eigen geworden, und alle Frauen freuten sich, was es nun für schöne Milch und Butter geben würde.

Da begab es sich, daß eine Bürgersfrau beim Buttern ganz ausnehmenden Verdruß hatte; denn sie schlug in ihrem Faß immer nur Schaum und erhielt keine Butter. Sie wandte alle Vorsicht an. Sie nahm die Sahne über Kreuz ab. Sie band sich doppelte Strumpfbänder um, zog einen Faden durch den Schaumdeckel, legte einen verborgenen Baststreifen unter die Reifen, damit kein zufällig Hintretender ihr die Reifen von unten ab richtig zähle. Sie sagte bei den drei ersten Stößen des Stempels dreimal das Sprüchlein:

„Botter, Botter dick,
Botter jrot Stück!"

Alles umsonst, es giebt nur käsigen Schaum.

Da, als ihr die hellen Thränen die Backen entlang laufen und auf den Deckel des Butterfasses tröpfeln, tritt ihrer Nachbarin Töchterlein zur Diele hinein, um mit ihrem Kinde zu spielen. Die plaudert gleich los: „Muhme, was weinst du? Ich werde dir geschwind Mutters Butterstock holen, dann sollst du einmal sehen! Mutter ist nicht zu Hause und merkt nichts."

Das Kind läuft nach Hause und bringt bald darauf einen kleinen gegabelten Haselstock, in dessen Rinde das Bild

Digitized by Google

einer Kröte geschnitten ist.[20]) Die Frau wirft den Stock in ihre Sahne, stößt nur dreimal zu: eitel Butter ist im Faß, eine ganze Molle voll.

„Nun mußt du einen Kuchen, so lang und so breit wie der Stock ist, rund aus der Butter schneiden, dahinauf den Stock legen und das hinter den Ofen stellen," belehrt das Kind sie weiter.

„Warum denn das, Kind?"

„Ja, den holt sich am Abend unsre große schwarze Katze. Die trägt auch den Stock wieder fort."

Die Frau thut, wie das Kind geredet, und harrt gespannt, was geschehen wird.

Es dämmert. Da klopft es dreimal ans Haus mit dem Thürklopfer. Die Bürgersfrau öffnet und sieht vor sich eine alte schwarzgekleidete Frau stehen, welche Nachtquartier begehrt.

„Hier ist kein Gasthaus!" giebt sie zur Antwort.

Da entgegnet die Alte, indem sie ihre glühenden Augen auf die Bürgersfrau bohrt und die krummen Finger sich wie Krallen nach ihr recken:

„Myn Bodderstock jefallt di wohl!
Ick nu ook by di bliewen soll!"

Voll Entsetzen greift die Bürgersfrau durch die offen gebliebene Stubenthür nach der Buttermolle und schleudert dieselbe mit dem ganzen Inhalt der Alten ins Gesicht. Die verschwindet unter Fauchen und Kreischen, aus welchem heraus deutlich die Worte zu vernehmen sind:

„Dat was dyn Jlück:
Sunst hätt'st du de Bodder un ick bräk di 't Jenick!"

Auch das runde Stück Butter hinter dem Ofen samt dem Haselstock mit dem Krötenzeichen waren verschwunden.

Von demselben Tage ab hörte man in Lenzen nirgends

Digitized by Google

mehr des Abends heimliches Schurren und Rascheln in den Häusern, als schlichen große Katzen ungesehen umher. Jedwede Frau brachte regelrecht ihre Butter aus ihrer Sahne zu stande, und während die alten Klagen noch an so vielen anderen Orten fortdauern, braucht bei uns längst niemand mehr wegen Milch- und Butterhexerei in Sorge zu sein.

Die wackre Bürgersfrau aber, welche in raschem Entschlusse der um sie werbenden Butterhexe die Molle an den Kopf geworfen und damit das ganze Unheil vertrieben, hat's ihren Töchtern und Enkelinnen erzählt, was sie in schwerer Versuchungsstunde einst Rühmliches geleistet hatte, und so ist das weiter bekannt geworden.

---

11. Der Hund bei den Kohlgärten und die weißen Rosse bei Wilkensee.

Gyssel van Lyr hatte seiner Zeit viel davon reden hören, daß bei den Bäkern'schen Kohlgärten im Spätsommer ein großer weißer Hund ohne Kopf des Abends umherstreife und daß bei Wilkensee — einem kleinen Wassertümpel nahe dem Achterdeich, fast in der Mitte der „halben Stücke" auf den Grenzfeldern von Lenzen, Mödlich und Seedorf — weiße Rosse manchmal abends, doch noch öfter morgens, umhersprengten. In der Johannisnacht hieß es, sei es dort am lebendigsten.

Ihm däuchten solche Reden Märlein, denen sein Kopf mit dem Barte Calvins am Kinn und dem Glauben Calvins unter der Stirn keine Geltung beimessen dürfe. Und er wollte den Lutherschen in der Mark einmal deutlich zeigen, daß ein Mann wie er, ein guter reformierter Niederländer, alles ver-

Digitized by Google

lache und von ſich weiſe, was nicht klar wie das Einmaleins bewieſen werden könne.

So zog er denn am Abend vor dem Johannistage mit etlichen ſeiner kurfürſtlichen Reiter wohlbewaffnet nach Bäkern und meinte: nun kann der Spaß beginnen! Er wollte bei Vollmondsſchein einen Nachtritt von den Kohlgärten ab über die Brücke fort nach Wilkenſee hin machen.

Bei den Sandgruben nahe vor den Kohlgärten warnte ihn noch ein Mann aus Bäkern und erzählte: „Mein eigener Vater iſt auf dem Felde vor der Brücke einmal zwölf Wendenfürſten begegnet. Dieſelben hatten glänzende Panzer am Leibe, trugen aber ſämtlich den Kopf unter dem linken Arm. Sie ſind neben der Brücke in's Waſſer geſtiegen und haben meinen Vater zu ſich gewinkt. Dieſer iſt denn auch bald darauf in der Löcknitz ertrunken."

„Hier herum", fuhr der Mann nach kurzer Pauſe fort, „ward bei der großen Schlacht im Jahre 930 das Wendenheer in den Sumpf getrieben. Da, wo ſo viele arme Seelen im Unglauben zur Hölle fuhren, da Herr iſt nicht gut nachts weilen! Lacht nicht Herr! wir wiſſen, was wir wiſſen!"

Gyſſel achtete ſeiner Rede nicht und ritt mit ſeinen Begleitern in die moorigen Kohlgärten hinein. Plötzlich, als die Sterne die zwölfte Stunde zeigen, ſtutzt ſein Roß und er ſelbſt fährt erbleichend zurück.

Siehe da, von Oſten her hebt ſich ein weißes Ungeheuer vor ihm empor: ein Rieſenhund, dem der Kopf fehlt! Der zieht leiſe und langſam bei ihm vorüber. Doch dann folgt ein unſagbares Gewimmel und Getümmel. Von vorne angeſehen erſcheinen die zahlloſen Geſtalten wie Hunde; von hinten erblickt ſehen ſie aus wie Menſchen, welche den Kopf verloren haben. Der ganze ungeheure Schwarm folgt der

Digitized by Google

ersten riesenhaften Erscheinung in rasender Eile über das Moor hin. Klitsch, klatsch, geht es dann in einem fort, als stürzten tausende und aber tausende in's Wasser. Furchtbares Wehgeheul erklingt bis 1 Uhr, ob Hunde-, ob Menschenstimmen kann Gyssel nicht unterscheiden. Dann ist plötzlich alles still. Rosse und Mannen zittern gewaltig, kalter Schweiß steht ihnen auf den Gliedern.

Doch Gyssel rafft sich aus der Betäubung auf und befiehlt, über die Brücke nach Wilkensee zu reiten. Ist ihm auch der Zauberspuk an der einen Stelle nahegetreten, in seinem Vorhaben soll ihn das nicht stören. Auf dem Felde bei der Brücke begegnen ihm die Wendenfürsten nicht. Das belebt aufs neue seinen Mut. Er lacht und scherzt zu seinen Begleitern: sie hätten wolle alle aus Anlaß der Erzählung des bäkernschen Mannes bei den Sandgruben in dem kalten dunstigen Moore wachend geträumt. Und rüstig geht es auf Wilkensee zu.

Allein, was ist das? Wo sonst das Wasser vom Wilkensee glänzte, da befindet sich ein großer Ort. Sie reiten durch einen Ringwall und gelangen bald auf einen großen freien Platz, welchen rundum im Kreise Wohnhäuser einschließen und in dessen Mitte ein kleiner Wasserpfuhl zu sehen ist. Eine große Volksmenge ist auf dem Platze zu sehen, viel Vieh, Kuchen, Meth und Wein scheint zusammengebracht zu sein.

Ein starker schöner Mann in prächtigem Gewande tritt zu Gyssel heran, heißt ihn willkommen und lädt ihn ein, am Feste der Götter teilzunehmen. Gyssel fängt an zu reden, er habe nichts mit der Abgötterei zu thun, die überlasse er den Papisten. Des lacht der Mann vor ihm und erwidert: „Sei nur willkommen!“

Digitized by Google

So schwingt sich Gyssel vom Roß, bindet dasselbe an einem Baum und mischt sich unter die Volksmenge. Der schöne starke Mann bleibt ihm immer zur Seite. Jetzt nimmt Gyssel weiter wahr, daß von Mitternacht her ein ungeheurer Zug naht: Gewaffnete Männer auf weißglänzenden Rossen eilen herbei. Da fällt ihm ein, in welcher Absicht er den nächtlichen Ritt unternommen und er bittet seinen Führer um Auskunft, wo er sei und was das alles um ihn her bedeute.

Da eröffnet ihm sein Führer: „Du weilest in Prag!"

„In Prag?" fragt Gyssel verwundert? „Ich bin ja doch erst vor wenigen Stunden aus meiner Burg Lenzen fortgeritten: wie soll ich da jetzt in Prag sein können? Von Lenzen an der Elbe bis hin nach Prag an der Moldau im Böhmerlande ist doch ein gar weiter Weg. Und die Fahrt nach dem anderen Prag an der Weichsel, allwo mein gnädiger Herr, der Kurfürst, sich in dreitägiger Schlacht die Freiheit von der polnischen Lehnshoheit für sein Herzogtum Preußen erstritt, ist wahrlich keine kurze. Wie sollte ich so schnell nach einem der beiden Prag gelangt sein? Freund, treibe mit mir keinen Scherz. Bedenke, daß ich der Statthalter des Kurfürsten von Brandenburg, Herrn der Kassuben und Wenden, bin. Sage mir vor allem, wer du selber bist!"

Da runzelt der andre die Stirn und entgegnet: „Fremder Mann, was redest du doch nur! Wie ich wahrnehme, redest du in der Sprache der Franken und Sassen, mit welchen wir zu kämpfen hatten, als der große Kaiser Karl von Aachen herkam, unsre Brüder in Wagrien zu bekriegen. Du bist wohl einer der Helden des Kaisers Karl, ein Gesandter aus dem Lande der Franken, der Botschaft zu den Wenden bringt. So wisse, wo du weilst im Wendenlande.

Digitized by Google

„Ich bin Stoineff, Kneſe der Linoniſchen Wilzen, die ein Zweig ſind des mächtigen Stammes der Rhedarier. Dieſe Stadt hier iſt Prag, die erſte Wohnſtätte auf dem Gebiete unſres Stamms nach der Elbe zu. Prag, mußt du wiſſen, bedeutet in eurer, der Franken, Sprache ſoviel als „Schwelle". Hier dieſes Prag, welches gleichen Namen trägt mit einer großen Stadt bei unſern Brüdern, den Tſchechen im Böhmerlande und auch einer anderen kleinen Stadt im Lande der Ljächen an der Weichſel, iſt ſo gelegen, daß es den Eingang in das weite Gebiet der kriegeriſchen Leutizen, die man auch Wilzen nennt, bildet.[21]) Dieſen Ort müſſen die Wenden aus Lüchow, und ebenſo die Polaber durchſchreiten, wenn ſie im friedlichen Verkehr auf gebahnter Straße zu den Wilzen gelangen wollen. Auf derſelben Straße müßt auch ihr Franken und Saſſen ziehen, wollt ihr Freundſchaftsverkehr mit uns pflegen und unſre Feſte mit uns feiern. Du triffſt es heute glücklich. Laß die Botſchaft, welche dir Kaiſer Karl an uns aufgetragen, bis morgen. Morgen iſt ja auch noch Tag: heute ſei uns ein willkommener Gaſt beim fröhlichen Feſte.

Wir feiern heute in Gemeinſchaft mit den benachbarten Bruderſtämmen der Wenden von Lüchow, welche jenſeits der Elbe wohnen, und der Polaber, welche gen Mitternacht nach dem Wenzenberg hin wohnen, das Julfeſt, dem Sonnengott zu Ehren. Da opfern wir und beten, daß der Gott den Elbſtrom, der an dem Gebiet dieſer drei Stämme vorbei und hier dicht nebenan rinnt, nicht wolle ſo hoch ſchwellen laſſen, daß deſſen trübes Gewäſſer unſre Felder und Wieſen in der Ernte ſchädigt. Wir hier ſind die am erſten und am meiſten Gefährdeten.

Beim Feſte iſt es Brauch, daß ich als Fürſt und oberſter Prieſter dem Gotte einen Gefangenen opfere. Ich erſchlage

Digitized by Google

ihn dort beim Pfuhl mit der Keule. Dann ſchneiden ihm unſre Prieſter mit ſteinernen Meſſern das Herz aus dem Leibe und verbrennen daſſelbe mit reinem Feuer; den Leichnam verſchlingt der Pfuhl und in demſelben verzehrt ihn das Gewürm. Danach ſchmauſen und zechen wir. Heute haben wir einen recht abſonderlichen Gefangenen. Jüngſt kam zu uns ein großer hagerer Mann mit ſtechenden Augen. Derſelbe läſterte unſere Götter und forderte von uns, wir ſollten nicht zum Gott der Sonne, ſondern zu einem gekreuzigten Manne beten. Doch ſieh, dort bringt man den Mann ſchon, den im langen ſchwarzen Gewande; nun muß ich —"

„Ha, das iſt ein Spaniſcher, einer von der Inquiſition und von der Geſellſchaft Jeſu!" unterbrach ihn Gyſſel heftig, vom Eifer des Reformierten fortgeriſſen.

Der Heide ſah ihn verwundert an und fuhr fort: „Ja, von einem Jeſus, den er Herrn Himmels und der Erde nannte, redete der Mann dort im ſchwarzen Gewande, als er von uns verlangte, wir ſollten die Götter verlaſſen und ſein Kreuz anbeten. Wir aber ſagten ihm: wenn ſein Gott der Herr des Himmels und der Erde ſei, dann würde derſelbe nicht einen ſo armſeligen Boten ſenden, und peitſchten ihn mit Weidenruten über die Elbe. Er kehrte nochmals wieder: nun ſoll er ſterben, ein Opfer dem Sonnengott, den er vor allen geläſtert."

„Halt nein," rief Gyſſel, „Gott hat Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht an blutigem Opfer! Ich bitte dich, vielmehr ich befehle dir als der Herr in dieſem chriſtlichen Lande: laß den Mann leben, laß ihn laufen. Das Kreuz mag er von ſich thun; doch auch das ſei ganz ihm ſelbſt überlaſſen. Wir wollen ihn weiter nicht hindern, für ſich

Digitized by Google

das spanische Kreuz weiter zu tragen, wenn er uns nur nicht damit den reinen Glauben stört, den Christenglauben, wie wir denselben bekennen."

„Wie," schrie jetzt der Heidenfürst zornig, auf Gyssel blickend: „Du nennst dich Herr im Lande, du willst wie jener Schwarzrock ein Christ sein?"

Und er wandte sich, von Gyssel weit zurücktretend, zu dem Volke, welches sie beide schon lange aufmerksam betrachtete: „Auf, wendische Männer, ergreift auch diesen und seine Begleiter. Das soll uns, wo wir zahlreich wie kaum je zusammengekommen sind, ein gar herrliches Fest werden! Erst erschlage ich den Schwarzgekleideten, der Sonne ein Opfer. Dann stürzen wir diesen und seine Begleiter samt ihren Rossen in den Strom. Sonne und Strom werden uns dann für diesen Sommer gewiß großen Segen gewähren. Herbei, ergreift ihn!"

Gyssel sieht, wie die Schar der Wendenmänner auf ihn zustürzt. Nicht ungerächt zu sterben, schleudert er die Lanze nach dem Kneſen. Fluchend sinkt der Kneſe zu Boden. Da verfinstert sich plötzlich der Himmel, die Erde beginnt zu beben, der Boden zerreißt, der ganze Ort versinkt in unergründliche Tiefe, Wogen brausen auf ihn zu. Der spanische Priester, der Fesseln ledig und ein strahlendes Kreuz in der Hand, entschwebt nach Westen hin zum Himmel empor; er selbst, Gyssel, sinkt in die feuchte Tiefe.

Als er wieder zu sich kommt und die Augen aufschlägt, stehen seine Reiter um ihn, der starr und steif auf dem nassen Wiesengrunde liegt, mit sorgenvollen Mienen. „Herr," fragen sie, „was war euch nur? Ihr bandet euer Roß an einen Rohrhalm, thatet einige Schritte vorwärts, ginget dann hin und her, standet gesenkten Hauptes da, als hörtet ihr

Digitized by Google

einem, der zu euch ſprach, aufmerkſam und betroffen zu. Plötzlich, wie von Wut ergriffen, ſchleudert ihr eure Lanze von euch und ſankt wie leblos zu Boden. Die Lanze haben wir trotz ſorgfältigen Suchens nicht wieder finden können. Gott ſei geprieſen, daß ihr nach langer Friſt jetzt endlich die Augen wieder aufthut."

In ſelbigem Augenblick hob ſich die Sonne über den Himmelsrand. Gyſſel atmete tief auf und blickt mit wirr rollenden Augen in die Ferne. Ihm war es, als ſähe er in der Richtung auf Seedorf zu weiße Roſſe davoneilen, in Nebelgeſtalten zog's dahin vor den nachdringenden Sonnenſtrahlen. Schweigend beſtieg er ſein Roß und jagte eiligſt nach Burg Lenzen zurück. Dort lag er drei Tage lang in heftigem Fieber.

Im nächſten Frühjahre gebot er, quer über die Wiſche zwiſchen dem Gebiet von Lenzen und von Mödlich, der von ihm neugeordneten Colonie am Elbdeich, einen neuen Deich zu ziehen. Man fragte, wozu denn dieſer ganz zwecklos erſcheinende Deich dienen ſolle. Er gab zur Antwort: „Das Elbwaſſer ſoll er am letzten Aufſtau hindern!"

Dann erzählte er ſeinen vertrauten Freunden: er wiſſe aus einer Offenbarung, daß im Grunde bei Wilkenſee einmal eine Stadt geſtanden habe. Gott habe dieſe Stadt zu der Zeit, als die erſten Boten Chriſti hierher gekommen ſeien, um arger heidniſcher Gräuel willen in den Abgrund ſinken laſſen. Die Stadt habe Prag geheißen,[23]) rundum ſei gutes Ackerland und in der Stadt von hüben und drüben der Elbe her viel Verkehr und Handel geweſen, indem dieſe Stadt, entſprechend ihrem Namen, den Eingang zum Gebiete eines mächtigen und reichen Wendenſtamms gebildet habe, dahin die benachbarten Stämme auf bequemen Wegen gern

Digitized by Google

gekommen wären. Was in alter Zeit gewesen, wolle er wieder herstellen zum Segen des ihm unterstellten Landes. Der neue Querdeich solle dazu dienen, Land den Elbfluthen abzugewinnen und die Stadt Prag wieder inmitten blühender Gefilde sicher zu stellen. Er nenne diesen Querdeich um solcher Bestimmung willen schon vorweg „den Prager Deich"!

Viel Treffliches hat Gyssel van Lyr in Lenzen und in der Wische zu stande gebracht, er hat der Elbe viel Land abgewonnen. Aber mit seinem Prager-Deich hat er nichts geschafft! Er hätte sich, er, der im reformierten Glauben stand und an der Lehre von der göttlichen Vorherbestimmung fest hielt wie nur einer mitten unter anderen Christen lutherischen Glaubens, er hätte sich doch sagen müssen, daß es sich nicht ziemt, dem Rate Gottes widerstreben!

Die rückfluthenden Wogen der Elbe machten niemals vor dem Pracher-Deich — wie er in der hiesigen weichen Volkssprache sehr bald umgenannt wurde — Halt. Das Gewässer strömte zur Winterzeit über diese niedrige „Schwelle" ohne weiteres fort und die Menschen machten bald einem „Prachod", d. i. einen beständig offenen Durchgang durch den zweck- und nutzlosen Querdeich.

Wohl ward beim Ackern und Ernten in der Nähe von Wilkensee altes Mauerwerk in der Erde gefunden; doch eine Ortschaft daselbst zu errichten und statt der Wiesen regelmäßig bewirtschaftete Äcker anzulegen, das ließ sich nicht ins Werk setzen.

Die Spitze von Gyssels Lanze ist in unseren Tagen von einem Fischer aus Bäkern beim Grasmähen gefunden worden. Das Märkische Museum in Berlin bewahrt dieses Andenken an Gyssels Nachtgesicht auf.

Den Hund bei den Bäkern'schen Kohlgärten hat noch

Digitized by Google

mancher geſchaut. Wer recht viel davon erfahren will, der wende ſich an den alten Küſter in Seedorf. Auch mancher andre kennt die weißen Roſſe, welche zur Johanniszeit Wilkenſee umkreiſen und über die „halben Stücke“ hinſprengen.

---

12. Gyſſels Andacht.

Vielen Dank verdiente ſich Gyſſel van Lyr durch ſeine Strombauten längs der Elbe auf der brandenburgiſchen Seite und die Einrichtung geordneter Verhältniſſe in der ganzen Lenzener Wiſche. Wir gedenken gern des wackeren Mannes, der ſich nach raſtloſer, ſelbſtverläugnender Arbeit inmitten ſeiner Schöpfung die Ruheſtätte ſo erkor, daß jedermann, der ihn kennen lernen will, ihn noch leibhaftig vor Augen haben kann.

Der alte Seemann wollte nicht auf dem Sande bei Lenzen ſeinen letzten Schlaf halten. Er baute ſich ein Gewölbe dort, wo unmittelbar am Elbdeich das Rauſchen hoher Eichen mit dem Brauſen der Wogen des anſteigenden Elbſtroms zuſammenklingt, am Giebel der Kirche zu Mödlich. Dort, faſt in gleicher Höhe mit dem Waſſerſpiegel der Elbe, ruht ſein Leib als wohlerhaltene Mumie in ſchön ausgeſtattetem Sarge, und neben ihm ſchlummert, ähnlich gebettet, ſeine Tochter, die verwittwete Frau von Merrettig. Fahne, Degen, Helm und Handſchuh des Gewaltigen verwahrt die Kirche von Mödlich.

Sein Geiſt wacht noch immer getreulich über dem Wohl der Wiſche. Vermag er auch nicht mehr, das Gebot zum Ziehen und Hüten der Deiche und Dämme zu geben, ſo giebt

Digitized by Google

er doch das Zeichen, wenn der grimme Feind seiner Schöpfung, wenn das Hochwasser nahen will, daß sich jedermann bei guter Zeit bereit mache.

Im October des Jahres, dessen Winter schwere Ueberflutung bringen wird (doch weiß man nicht recht, ob's am ersten, an den zwei mittleren oder am letzten Sonntag des Octobermonats geschieht; je nachdem tritt das Hochwasser früher oder später ein), wird es eines Sonntagabends plötzlich hell in der Kirche zu Mödlich und ein wunderschöner Gesang ertönt in derselben. Es erklingen die Töne des 23. Psalms: „Der Herr ist mein Hirte" nach der reformierten Weise.

Ist der Psalm zu Ende, so schreitet eine mächtige Gestalt in schwerer Eisenrüstung von der Kirche zu auf den Deich und wandert erst links nach Lenzen, dann rechts nach der Wische mit etlichen Begleitern den Deich entlang, und kehrt zur Kirche zurück.[24]) Dann ertönt das „Kyrie eleyson"; das Licht in der Kirche erlischt, es klappt, als werde ein Sarg zugeschlagen und alles ist wieder still.

Dann ist schweres Hochwasser zu erwarten und es gilt auf der Hut sein. Im October 1861, 1875, 1882 ist solcher Lichtschein und Gesang in der Kirche von Mödlich wahrgenommen worden und das schwere Hochwasser kam denn auch. Merkwürdig, daß zwischeninne im October 1880 keine Erscheinung kam; während doch das Frühjahr 1881 so furchtbares Hochwasser mit Eisgang gebracht hat.

Digitized by Google

13. Der Seelenhof bei Bäkern und die Seelenwiese bei Breetz.

Im dreißigjährigen Kriege verlor der Ort Seedorf bei Lenzen alle seine Einwohner. Sowohl die Schweden, wie die Kaiserlichen und Sachsen hatten es vor und nach der Schlacht bei Wittstock so arg getrieben, daß, wer noch lebte, nach der Lüneburger Haide floh. Doch retteten auch diese ihr Leben nicht, sondern kamen bis auf einen einzigen Mann elendiglich um. Dieser Mann, mit Namen Sommer, kehrte nach einiger Zeit von der Lüneburger Haide nach Seedorf zurück. Doch wagte er in unbestimmter Angst nicht, im Orte zu wohnen, sondern verbarg sich mit einem Backtrog, den er als Kahn und als Vorratskammer zugleich benutzte, im Rohr beim falschen See, einen Seitenarm des Löcknitzbeckens bei Bäkern.

Als nun, während draußen im Reich der Krieg weiter tobte, der große Kurfürst seinem Lande Frieden verschafft hatte, fand der von ihm gesandte Landeshauptmann die leeren Häuser von Seedorf und riet dem Kurfürsten, in diese einmal stehenden Gebäude neue Colonisten zu setzen und dieselben mit den alten Äckern auszustatten. Der Landesherr bewilligte solches und es kamen bald neue Ansiedler, zu denen sich Sommer nunmehr gesellte. Da erschien es als ein großes Glück, daß von den alten Bewohnern wenigstens noch Sommer da war, der Bescheid wußte und jedermann seine Äcker und Wiesen anweisen konnte. Sommer that solches auf Befehl des Landeshauptmannes. Indessen, er ging dabei nicht ganz ehrlich zu Werke. Es waren nämlich auch nach Bäkern und nach Breetz, welche beiden Ortschaften aufwärts und abwärts des Wassers an Seedorf grenzen, neue Ansiedler ge-

Digitized by Google

kommen. Dieſe kamen heimlich zu Sommer und ſtellten ihm vor: ſie ſeien ja ſamt und ſonders neue Ankömmlinge und er thäte niemandem Schaden, wenn er die Grenzen etwas anders angäbe, als ſie vor dem Kriege geweſen.

Das Gebiet von Bäkern runde ſich beſſer ab, wenn die Grenze etwas weiter ſtromabwärts gelegt werde. Das für Bäkern neu gewonnene Feld ſolle Sommer, ſo lange er lebe, für ſich benutzen, erſt nach ſeinem Tode ſolle es einem Bäker'ſchen gehören. Ein Gleiches verſprachen ihm die Neuſiedler zu Breetz, wenn er die Wieſengrenze von Breetz etwas weiter nach Oſten gelegen angebe, mit der ſo gewonnenen Wieſe.

Sommer ging hierauf ein. Thöricht genug, da er ſchon bei Jahren war und nicht Kind noch ſonſtigen Anerben hatte, vielmehr all ſeine Hinterlaſſenſchaft an den Landesherrn fiel und von dieſem erſt weiter zu Lehen gegeben werden mußte. Aber ſein Sinn war verblendet durch Gier und Gefallen an zeitlichem Gewinn.

Solch irdiſches Behagen brachte ſeiner Seele großen Schaden. Denn dieſe ging nach ſeinem Tode nicht zur ewigen Ruhe ein, ſondern ward verdammt, auf dem zu Unrecht benutzten Felde an der Bäkern'ſchen Grenze wie feurige Lohe umherzuhuſchen. Sie hat oft abends die Jungens beim Hüten erſchreckt und manchem Fuhrmann die Pferde ſcheu gemacht.

Und ebenſo muß ſie auf der Seelenwieſe umgehen. In Folge deſſen geſchieht daſelbſt alle Jahre bei der Heuernte etwas Ungeheuerliches. Entweder verregnet dort das Heu ganz beſonders ſchlimm, oder der Wind wirbelt es fort. Oder die Pferde ſtürzen beim Anziehen und beſchädigen ſich oder das Geſchirr;. oder der Wagen wird umgeworfen oder es zerbricht etwas an demſelben.

Digitized by Google

Darum wechselt diese Unglückswiese fortwährend den Besitzer. Die Seedorfer und die Breetzer wollen sie schon lange nicht mehr haben, und auch die Käufer aus den Höhedörfern geben sie gern billig weiter.

---

14. Das Judenbrak.

Ein armer Jude suchte und fand im Ärger darüber, daß ihm ein kleines Handelsgeschäft mit einem Bewohner der Lenzener Wische nicht glückte, den Tod in dem trüben Wasser eines Braks am Elbdeich zwischen Lenzen und Mödlich. Man nannte infolge dieses Begebnisses dasselbe das Judenbrak.

Wie konnte er doch um eines kleinen Verdrusses willen sich gleich das größte Übel anthun? Zur Strafe muß seine nicht zur ordentlichen Ruhe gekommene Seele sich beim Judenbrak abplagen, den von Lenzen nach der Wische gehenden und fahrenden Christen Kleinigkeiten, immer nur Kleinigkeiten fortzubringen. Bald geht ein Taschentuch, ein alter Strick, ein Messer, eine Flasche oder sonst etwas Unbedeutendes verloren. Die Leute machen sich aus derartigen kleinen Verlusten an dieser Stelle gar nichts. Sie lachen nur, wenn sie es nachträglich bemerken, und sagen: „Hm, hat uns der Jude doch wieder gefaßt!“

Ohne zu ahnen, daß ich eine so taschengefährliche Stelle passiert habe, vermißte ich eines Tages, über Lenzen nach Mödlich kommend, dort das Bleistift meines Taschenbuches. Da ward mir denn von allen Seiten Belehrung zu teil: das habe mir gewiß der Jude beim Judenbrak angethan! Und am eifrigsten im Erzählen seiner Erlebnisse und Beteuern

Digitized by Google

der Wahrheit seiner Verluste war der alte Cantor aus der Wische. Der machte mit Nachdruck geltend: „Wenn mir weiter nichts fehlte, so war ganz gewiß beim Nachhausekommen der Schnupftabak alle geworden, als wäre ich mit schon leerer Dose aus Lenzen gewandert!“

15. Das Johannisbrak bei Amt Kietz.

Dank der trefflichen Anlage Gysels van Lyr waren die Deiche der Elbe längs der Lenzener Wische so fest, daß ein ganzes Jahrhundert lang in der Niederwische kein Durchbruch erfolgte. Sie hätten sicher überall noch länger gehalten, hätte nicht böser Zauber sie geschädigt.

Ein Bauer in der Wische hatte einen Knecht aus dem hannöverschen Wendlande. Den behandelte er sehr hart und gab ihm nie Lohn zur rechten Zeit. Der Knecht wäre gern entlaufen. Aber er konnte keinen Kahn erlangen, um über die Elbe setzend, in seine Heimat zu gelangen. Floh er einmal nach einem anderen Dorfe der Wische, so brachten ihn, den Fremden, die Leute bald wieder zu seinem Herrn zurück. Verzweiflungsvoll sann er auf Rache.

Feuer anlegen war für das ganze Dorf gefährlich; konnte auch leicht entdeckt werden: und wie wäre er alsdann gestraft worden! Dem Vieh Schaden zufügen mochte er nicht. Was konnten die armen Tiere, die er pflegte, dafür, daß sein und ihr Herr ein harter Mann war! Da fiel sein Auge auf den Elbstrom, dessen Wasser — es war gerade Frühjahrszeit — still und langsam gegen den Deich anstiegen, aber denselben ob seines festen Gefüges nicht niederdrücken konnten. „O,

Digitized by Google

wenn's doch hier durchbräche," seufzte der Knecht, „und unser Hof sänke ganz still in die Tiefe!"

Indem er so denkt und sinnt, kommen ihm allerlei Erinnerungen an das heimatliche Wendland und wie er seiner Großmutter einst bei allerhand heimlichem Treiben als kleiner Knabe hat hülfreiche Hand leisten müssen. Und endlich hat er's weg, was er thun will.

Beim nächsten Futter zur Mittagszeit murmelt er einen kräftigen Zauberspruch, und am Abend liegt seines Bauern bestes Pferd tot im Stalle. Er selbst muß das tote Pferd nach dem Schindanger schaffen helfen und benutzt dieses, den Kopf des Tieres wieder mit zurückzubringen. Dann löst er den Schädel des Pferdes aus der Haut, füllt denselben mit Queckſilber und vergräbt denselben um Mitternacht beim Hause seines Herrn im Elbdeich. [26])

Zur Johanniszeit, als das erste Gras in Haufen stand, kam wie gewöhnlich das Sommerwasser. Doch ein so geringes Steigen bedrohte die Wiesen und Felder hinter dem starken Elbdeich nicht. Allein, was ist das? Bei dem Gehöft unsres Bauern zittert der Deich ganz unbegreiflicherweise. Kündet sich da kommendes Unglück an?

Am 24. Juni 1759 war es, das Sommerwasser war zu selten erreichter Höhe gestiegen. Da steht der Knecht wieder auf dem Deiche gerade über der zitternden Stelle, murmelt vor sich hin und schwenkt die Arme in der Luft umher. Plötzlich kommt vom Höhbek, dem Berge vor dem Wendlande, her eine dunkle Wetterwand herabgezogen. Zu ihr auf steigt aus der breiten Wasserfläche der Elbe ein Wasserberg wirbelnd empor und ein mächtiger Wasserschwall schießt gerade auf die Stelle des Deiches los, wo der Knecht über dem Pferdeschädel voller Queckſilber steht. Solcher wirbelnden

Digitized by Google

Wasserhose in ihrer übermächtigen Gewalt kann der Deich nicht Widerstand leisten. Er zerbirst, und wilder Wogenbraus wühlt das ganze hinter ihm liegende Gehöft in die Tiefe. Herr und Knecht, im Untergang plötzlich vereint, sanken einander fluchend in das tosende Gewässer. Doch nicht fanden sie Erlösung im Untergange des Todes, sondern sie müssen beide die im Leben und bis zum letzten festgehaltene Bosheit büßen. Sie sind verzaubert, der Herr in eine große Otter, der Knecht in einen Riesenhecht. Die Otter geht in keine Falle, ist auch von keiner Kugel zu verwunden; den Hecht zu fangen, wäre kein Netz stark genug. Die Otter möchte des Hechtes gern habhaft werden, um ihn regelrecht abzustrafen. Aber er taucht höhnisch ins tiefe Wasser, wenn die Otter auf ihn losstürzt. Der Hecht möchte der Otter gern von unten her eins versetzen, sie in den Bauch oder in die Füße beißen. Aber wegen seiner Größe kann er nicht unbemerkt im rohrreichen Brak an sie herankommen, und sobald sie ihn bemerkt, zieht sie sich aufs Trockene oder in ihre Höhle zurück.

Immer mehr gesteigert in Haß und Wut befehden sich beide nun dadurch, daß sie sich gegenseitig die Nahrung zu entziehen suchen. Der Hecht schluckt, was er nur am Rande des Wassers erschnappen kann an Fischen, kleinen Gänsen und Enten, herunter, damit solches die Otter nicht finde und in der Not vielleicht so tief tauchte, daß er sie packen, zerreißen oder ertränken könnte. Und die Otter fischt und fängt, so tief sie zu gehen und zu tauchen vermag, damit der Hecht, in der Tiefe die Nahrung missend, sich doch vielleicht einmal so nahe ans Ufer und in so flaches Wasser wage, daß sie ihm auf den Nacken springen und an ihm ihr Mütchen zu kühlen vermöchte.

Digitized by Google

Bis jetzt hat von diesem Fangewettstreit der beiden nur der Besitzer des Braks, der Pächter des Amtes Kietz, den Schaden gehabt. Das Brak ist sehr reich an Fischen und eine herrliche Freistatt zum Schwimmen für Enten und für Schwäne. Warum müssen doch diese verwünschten Dinger noch immer in demselben ihr Wesen treiben!

---

16. Loking in der Neujahrsnacht.

Markgraf Albrecht der Bär hatte der Herrschaft der Wenden in den brandenburgischen Landen ein Ende gemacht und unter seinem Schutze hatten die Boten des Christenglaubens von Havelberg aus die Prignitz zum Kreuze bekehrt. Im Geheimen währte daneben der Glaube an die alten Heidengötter noch fort. Und am zähesten hing der äußerste Winkel im Nordwesten der Prignitz, der ja im Jahre 1066 Abt Eppo und Fürst Gottschalk als Märtyrer des Glaubens in Lenzen sterben sah, an den vertriebenen Göttern. Der alte Glaube war hier so tief eingewurzelt, daß die Christen nach ihm dem Lande in der Lenzener Wische den Namen „das Heidentum" gaben, welcher Name bis auf den heutigen Tag geblieben ist.

Die Bischöfe von Havelberg wollten nun, unterstützt von dem Markgrafen, diesem Heidentum doppelte Sorgfalt zuwenden. So wurde denn „tief im Heidentum" ein Kloster der arbeitstüchtigen weißen Mönche, der Cistercienser, gestiftet. Auch eine Kapelle wurde nahe an der Straße zur Elbfurt zwischen Wootz und Metschow im Wendlande errichtet, um den zwischen den beiden Übergangsplätzen Wootz und Broda-Dömitz wohnenden und verkehrenden Wenden den

Digitized by Google

Segen christlicher Gottesfurcht und christlicher Arbeit recht lebendig nahe zu legen.[27])

Allmälig schwand denn auch die Nacht des Heidentums vor dem Lichte des Evangeliums. Doch wie viel alter Glaube, jetzt Aberglaube geheißen, blieb hangen! Und, ein eigenartiger Zufall: gerade die alte Kapelle, welche stehen geblieben, nachdem das Kloster der weißen Mönche lange verschwunden ist, sollte eine Erinnerung an die längst entthronten Götter der Heidenzeit lebendig erhalten.

Zwei markgräfliche Reiter saßen am Sylvesterabend im Kruge zu Wootz und ließen die Würfel zwischen sich rollen. Da trat kurz vor Mitternacht zu ihnen ein alter Wende und sprach: „Laßt jetzt euer Würfeln, jetzt ist nicht Zeit zum Spielen!“

Die Reiter fragten: „Warum denn nicht?“ Da belehrte sie der Alte: „Seht, bald wird das neue Jahr beginnen. Dann beim Wechsel der Zeit haben auf eine Stunde die alten Götter Gewalt über das Land. Nicht unsre Götter allein, die vor eurem Kreuzesgott forteilten, auch die viel älteren der Semnonen, welche vor uns hier wohnten, halten Umzug und kommen zu Besuch in ihr früheres Land.[28]) Bald werdet ihr das Rauschen von Godes Heer vernehmen. Dann haltet euch still und bittet, daß die Unholden vorüberziehen. Gode zürnt, daß ihm die Herrschaft genommen ist und daß die Leute es nicht mehr wild und wüst wie in alter Zeit treiben. Und er spähet, ob er nicht unter denen, die in neuer Zeit dem neuen Glauben zugehören, solche treffe, die als wilde Gesellen viel besser in seine Zeit gepaßt hätten. Die ist er bedacht, an sich zu ziehen, und lacht dann, den Heiligen Abbruch gethan zu haben. Darum seht euch jetzt vor! In Godes Dienst blickt Loking jetzt bald durch alle Wände hin-

Digitized by Google

durch.[29]) Wer ernste Gedanken hat oder in Frieden schläft und nicht sündigt, der ist sicher in Gottes und Jesu Obhut. Wer aber jetzt beim Wechsel der Zeit wacht und ist nicht eingedenk der Vergänglichkeit der Welt, sondern hängt sein Herz an das Eitele: zu dem tritt Loking plötzlich heran, reißt ihn hinein in Godes Zug zu allen den anderen bösen Geistern und fort gehts mit ihm rund um die Welt, zuletzt hetzen ihn Lokings beide Hunde zur Hölle."

So sprach der alte Wende und zog selbst seine Kappe ab, sich zum Gebete anzuschicken. Denn eben erklang das Glöcklein auf dem kleinen Turm der Kapelle, die Mitternachtstunde und den Beginn des neuen Jahres anzuzeigen. Da horch, hoch in der Luft ein furchtbares Brausen. Die Thür der Schenke springt auf. Der eine Reiter wirft gerade die Würfel auf den Tisch nieder, indes beide über den betenden alten Wenden spotten und lachen: Da ist auch schon Loking, der alte Tückebold, über die Schwelle zum Schenktisch hingefahren. Während jeder seiner zwei Wolfshunde einen der Reiter packt und mit demselben zu den Wolken emporfährt hinein in grauses Gewimmel, schlägt Lokings dürre Knochenhand in schneller Wendung die Würfel vom Tisch. Der eine Würfel fliegt in die Elbe, wohin er da gefallen, ist nicht bekannt. Der andre Würfel bekommt die Richtung nach der vom Meßner offen gelassenen Kapellenthür und bohrt sich an der Hinterwand der Kapelle tief in das Gebälk dicht unter der Decke ein.

So hoch, so fest saß er da, daß ihn niemand erreichen, niemand herabholen konnte; eine Warnung für jedermann, bei Zeiten zu bedenken, was zum Frieden dient.

Es blieb also bis zum 15. October 1882. An diesem Tage wanderte der Würfel, welchen schon hier viele genau

Digitized by Google

Hinsehende für ein „Ei“ erklärt hatten, als „Glückse aus Wootz“ in das Märkische Museum.

---

17. Ferbitzer Krebsstecher.

Warum giebt es in allen den Gewässern, welche wir vom Turm der Burg Lenzen rundum blinken sehen, keine Krebse? Sonst wimmelt es in der Mark doch in allen Flüssen, Bächen, Seen, Teichen und Pfühlen von diesen wohlschmeckenden Tieren. Wir hier müssen uns begnügen, höchstens ab und zu einen verirrten Krebs in unseren Gewässern zu sehen, und wollen wir Krebse essen, so müssen wir uns bis zum äußersten Dorf des Gebiets von Lenzen, bis nach Krinitz an der Meklenburger Grenze wenden. Warum giebt's bei uns keine Krebse? Daran sind allein die Krebsstecher von Ferbitz auf der Höhe Schuld!

Dorf Ferbitz auf dem Sandberge dicht hinter dem früheren Marienkloster gelegen, litt im Sommer oft an Wassermangel und zwar so sehr, daß die Leute vorsichtigerweise alle Brunnen anschlossen, wenn sie auf das Feld gingen. Sie wollten verhüten, daß nicht ein Fremder, der durchs Dorf käme, die Eimer aufzöge, und nachdem er vielleicht einen Schluck getrunken, das kostbare Naß in den Sand gösse oder in der Sonne verdampfen ließe.

Eines Abends kommen die Ferbitzer vom Felde nach Hause. Da siehe, krabbelt am Brunnen des Schulzen ein kleines, jedermann unbekanntes Tier herum. Es ist ganz schwarz, trägt einen Panzer um sich und kneift mit scharfen Scheeren jeden, der es berührt. Das ist gewiß der Teufel,

Digitized by Google

der uns die Brunnen hat austrocknen wollen, ruft einer aus der Schar.

Sie ratſchlagen nun, ob ſie einen Prieſter vom Marienberge holen ſollen, daß der den Exorcismus anwende. Doch, das koſtet bloß wieder Geld, meint der eben erwähnte Kluge, die Prieſter vom Marienberge thun ja einmal nichts umſonſt; legen wir ſelbſt Hand ans Werk. Er ſchlägt ein Kreuz, packt mit feſter Hand den Krebs hinter den Scheeren: da zappelt derſelbe wehr- und machtlos in der Luft.

Nun befiehlt der Schulze, ſchnell einen großen Keſſel mit Waſſer aufs Feuer zu ſetzen. „Wir machen's ihm heiß," ſpricht er, „wir kochen ihn, bis er um Gnade bittet und uns alles verſpricht, was wir wünſchen." Der Krebs wird in den Keſſel geworfen und aus jedem Brunnen im Dorfe etwas Waſſer dahineingegoſſen, damit auch jeder Wirt das Recht gewinne, etwas von dem Böſen in deſſen Drangſal zu fordern. Endlich iſt der Keſſel bis zum Rande voll, das Feuer unter demſelben flackert luſtig; die Männer achten nicht weiter auf den Keſſel, ſie ſtehen und gehen auf der Hausdiele umher. Das Waſſer fängt an, aufzuwallen, läuft hier und da über den Rand, endlich ſiedet es und kocht eine ganze Stunde lang. Doch kein Teufel ſchreit aus demſelben hervor. Die Männer nehmen den Keſſel vom Herde, tragen ihn auf die Diele und ſtechen mit langen Gabeln in das Waſſer: nichts iſt zu ſpüren, nichts zu erlangen.

Da ſpricht der kluge Mann wieder: „Er muß ganz aufgekocht und zergangen ſein. Hm, ich meine, ein Schluck von dieſer Brühe müßte einem ſo etwas Höllenkraft geben. Das wäre doch etwas, ſo wie Doctor Fauſt" — er vollendet nicht, ſondern tunkt ſchon ein Stück Brod in das Waſſer und ißt das ſchnell vollgeſogene haſtig auf. Im Nu ſind die andern

Digitized by Google

auch dabei, der Keſſel wird rein ausgewiſcht und jeder verſichert, er ſpüre ſchon die hölliſche Wärme, die ihn gewiß kräftige zu großen Thaten.

Da blickt einer zufällig in die Höhe: O Graus, oben auf dem Hahnenbalken ſitzt der Krebs und ſieht ſich die Geſellſchaft an, als wollte er ſie verhöhnen. Er war, ohne daß es einer bemerkte, aus dem übervollen Keſſel geglitten und langſam über die Diele und zur Höhe gekrochen.

In bleichem Entſetzen wollen nun alle fliehen. Doch der Kluge tritt aufs neue ins Mittel. „Ihr ſeht jetzt deutlich," ſpricht er, „daß das der Teufel ſelber iſt. Der allein konnte auf dem Dampf in dieſe Höhe reiten. Es war thöricht, ihn mit Feuer zwingen zu wollen. Das Feuer iſt er ja aus ſeiner Hölle gewöhnt. Wohlan, ins kalte Waſſer mit ihm, das wird ihm widerwärtig ſein. Dann macht er ſich gewiß nicht wieder an uns und an unſre Brunnen." Sie klopfen nun und ſchlagen, bis der Krebs zur Diele niederfällt. Dann kreuzen zwei Mann die Forken, ſtechen unter den Krebs, heben ihn übers Kreuz und ſchleppen ihn eilenden Laufs zum Rudower See. Dorthinein wird er geſchleudert, dieweil die ganze übrige Schaar das Paternoſter betet, und, ein ſichrer Beweis ſeines böſen Weſens, er fährt nicht vorwärts ſchreitend wie alle andre von Gott geſchaffene Tiere, ſondern mit dem Schwanze ſchlagend rückwärts zur Tiefe.[30])

Eine beſondere Wirkung von der Teufelsbrühe war an den Ferbitzern nicht zu ſpüren. Keiner von ihnen vollführte abſonderlich große Thaten, ſie leiſteten jeder ſein Tagewerk nach wie vor und nährten ſich redlich und ſtill. Doch eine Gnade des Himmels ward ihnen von der Zeit ab zu Teil: nie wieder trat wirklicher Waſſermangel in den Brunnen zu Ferbitz ein, die Sommer mochten noch ſo heiß und trocken

Digitized by Google

ſein, wie nur denkbar. So iſt's ihnen von Segen geweſen, daß ſie dem Böſen im Krebskeſſel einen Denkzettel gegeben haben. Freilich, dem Lande ringsum ward ein Schaden daraus. Die Krebſe verſtanden die Sache anders, ſie nahmen es übel, daß einem, der ihre Geſtalt hatte, vor Zeiten auf ſandiger Höhe ſo mitgeſpielt wurde, und wichen weit fort aus unſrer ganzen Gegend.

Aber hüte dich, in Ferbitz ſelbſt über ſolchen, jedem Märker empfindlichen Mangel zu klagen: die Leute dort würden es ſehr übel deuten, wollteſt du ihnen verargen, was ihren Vorfahren heilſam erſchien!

18. Spuk niedrigſten Ranges.

Wie allenthalben, ſo giebt es auch in dem weiten Umkreiſe des Lenzener Burgturms allerhand Spuk geringſten Ranges, als da ſind: Rufende Stimmen, Begegner, Aufhocker.

a. Rufende Stimmen.

Mit „rufenden Stimmen" iſt namentlich die Niedrung am Bache zwiſchen Melln, Zapel und Steeſow geſegnet. Dort ſollen früher Hünengräber geweſen ſein, von denen jetzt wenig mehr zu ſpüren iſt. Zu Chauſſee- und anderen Bauten ſollen die Steine derſelben abgefahren worden ſein.

Auch das „alte Feld", ein Strich zwiſchen Moor, Eldenburg und dem Bahnhofe Lenzen erklingt von rätſelhaftem Kreiſchen und Rufen in der Dämmerung.

Am meiſten machte eine rufende Stimme auf „Krügerswerder," elbabwärts bei Mödlich, von ſich reden, welche jetzt verſtummt zu ſein ſcheint. Dort auf „Krügerswerder" erklang bei „Sommerwaſſer" zur Dämmerſtunde ein dumpfes

Digitized by Google

„hier, helft!“ Zwei Männer aus Mödlich vernehmen solches. Sie fragen einen ihnen am Deich begegnenden alten Mann, ob er es auch gehört habe. Doch der lacht sie aus und antwortet: „Den werdet ihr noch oft hören!“ — „Wen denn?“ — „Nun, den alten Bernstoff!“ — „Welchen Bernstoff?“ — „Na, den Alten! Der hat vor langer Zeit mit dem Gute Kietz viele Prozesse und Grenzstreitigkeiten gehabt und da ist ihm einmal einer — oder auch er selbst, wer kann's jetzt noch wissen! — da unten ins Wasser geworfen worden. Nun schreit er, weil er nicht allein aufs Trockene kommen kann.“

Die beiden Frager geben sich mit solcher Auskunft nicht zufrieden, denn sie kennen den Alten als einen Spaßmacher, was man so „Lügensack“ nennt. Als derselbe sich entfernt hat, springen sie in einen Kahn und fahren auf den Weidenhaag nahe dem Elbstrom zu. Sie finden trotz des hereingebrochenen Dunkels glücklich die Stelle, von welcher ab und zu aufs neue ein „hier“ und „helft“ vernehmbar ist, und nehmen auf der Oberfläche des Wassers ein leichtes Gekräusel wahr. Aber zu sehen ist nichts, auch mit den Rudern nichts zu fühlen. Doch plötzlich bekommt der Kahn einen Ruck und neigt sich auf die Seite. Etwas steigt hinein, und nun ist der Kahn derartig beschwert, daß es der äußersten Anstrengung beider Männer bedarf, ihn über die Mesche hin nach dem Deich zurückzuschieben. Dicht am Deich platscht etwas vom Kahn aus ins Wasser und sofort ist der Kahn so leicht, daß ein Stoß genügt, ihn zu landen. Indem der Kahn so leicht wurde, war auch etwas auf den Boden desselben aufgeschlagen, das hatte einen Klang wie Silber. Und richtig: nahe der Spitze des Kahns lag eine alte Münze, ein Pferdestück, mit dem Braunschweig-Lüneburgischen Gepräge.

Seitdem ist es auf Krügerswerder still geworden.

Digitized by Google

b. Begegner.

Begegner, Menſchen wie Tiere, ſind in reichlicher Anzahl anzutreffen. So z. B. flattert Abends im Sommer eine weiße Gans von den „halben- und Ziegelſtücken" nach der Löcknitz zu. Ein dunkles dreibeiniges Pferd ſowie ein dreibeiniger Haſe ſtürmen in raſendem Laufe von der Koblank her über die Seebrücke durch den Haferort und die Kellerſtraße von Lenzen, um beim Kirchplatz umzukehren; woſelbſt ihnen ein kleines graues Männlein in Mönchskleidern entgegengetreten iſt, welches alsbald im Erdboden verſchwindet. Dieſe Phänomene treten zur Vollmondszeit auf. Man mag ſie hören: doch ſie ſehen wollen, zöge entſetzliches Erſchrecken und Tod nach ſich!

Rieſige Wildſchweine und Hunde zeigen ſich zwiſchen Eldenburg und Lenzen, namentlich am jetzigen Bahndamm, bei Lanz und zwiſchen Lanz und Wittenberge.

Auf der Brücke zwiſchen Bochin und Steeſow ſteht, gerade wenn es zwölf Uhr iſt und die Sonne auf den Mittelrücken des Feldes ſcheint, ein Soldat, bekleidet und gewaffnet wie einer aus der Schwedenzeit. Kommt jemand gerade dann, wenn die Betglocke dreimal drei Schläge thut, zu dieſer Brücke, der kann nicht hinüber. Der Soldat weicht nicht, tritt vielmehr dem, der an ihm vorbeiſchreiten will, hindernd in den Weg. Doch immer ſtumm! Er läßt ſich nicht fortdrängen, iſt hieb- und ſtichfeſt. Will einer nicht vernünftigerweiſe warten, bis der letzte Betglockenſchlag ausgeklungen hat, worauf der alte Soldat ſofort verſchwindet, ſo muß er ſchlechterdings zur Seite der Brücke den Graben überſpringen.

Anders geht es im Kienkamp bei Eldenburg nach dem Bahndamm hin zur Mitternacht im Sommer zu. Da rennt

Digitized by Google

den Wanderer plötzlich ein junger blasser Jägersmann mit spitzem Hute und weißer Hahnenfeder am rechten Arme an und zeigt hastig mit dem Finger auf eine große Wunde am Halse, ist aber im Hui verschwunden.

Dagegen auf der lenzen-eldenburger Fahrstraße bei den Bäkern'schen Tannen begrüßt einen zur selben Zeit ein riesiger schwarzer Schatten mit schwarz bestaubtem verschwommenem Gesicht. Das ist der Geist eines Schmieds aus Gorlosen, welcher einem der „Räuberquitzows" die Pferde mit umgekehrtem Hufeisen zu beschlagen verstand und auf unterirdischem Gang je nach Bedarf zur Burg Lenzen, zur Eldenburg oder auch in den Priemerwald gelangte. Der Schatten giebt einem das Geleit bis zur Ecke des hohen Gehölzes links vom Wege. Dort versinkt er plötzlich in die Erde hinein.

An dieser Stelle nämlich pflegte der Schmied herauszukommen und wieder niederzusteigen, wenn er unmittelbar in der Eldenburg zu thun hatte. Einmal war er nach gelungenem Beutezuge mit dem ihm wie immer reichlich zugewiesenen Anteil nicht zufrieden und fing Streit mit dem Räuberquitzow selber an. Der machte nicht viel Federlesens, sondern schlug ihn mit dem Schwerte gleich kurzweg in den unterirdischen Gang hinein. Das Erdreich stürzte von selber nach und bald wuchs Gras darüber. Aber der Schmied, der kein ehrliches Grab erhalten, muß umgehen fort und fort.

Am meisten Teilnahme erweckt ein katholischer Priester, welcher in vollem Ornate vom Marienberge her über die früher zur Herrschaft Eldenburg gehörige Lenzener Wassermühle und über die Schafbrücke hin nach dem alten Felde zu schreitet, Nachmittags zur Vesperzeit. Er will auf der Eldenburg Messe lesen, wie's vordem gewesen und nachweisbar nicht aufgehoben ist!

Digitized by Google

Hinwandernd iſt er namentlich auf der Schafbrücke oftmals geſehen worden. Doch zurückwandern hat ihn noch keiner geſehen.

c. Aufhocker.

Die Zahl der Aufhocker iſt Legion! Vom Zaun des Niederwiſcher Kirchhofs ab bis nach Seetz, nach Lanz hin ſind ſolche Unholde verſpürt worden. Es geht mit dieſem wunderlichen Aberglauben rund um den Lenzener Burgturm zu, wie auch in den anderen Gegenden des lieben deutſchen Vaterlandes.

Doch ein ganz ſpecieller, in ſeiner Weiſe einzigartiger Aufhocker waltet hier zu Lande. Der iſt nicht läſtig, ſondern treibt's fein luſtig und übte vormals großen Segen aus.

In der Mitte zwiſchen Lanz und Seetz, Birkholz und Nebelin war's. Dort liegt Dorf Mangmuß, deſſen Namen wir jetzt deuten „Flutbrücke" und erachten, daſelbſt habe in wendiſcher Zeit zwiſchen den nahe aufeinanderſtoßenden Gewäſſern der beiden nördlichen Seen und dem von Süden her hinſtrebenden Löcknitzbogen eine ſchmale Landenge gelegen, welche den Eingang aus der Prignitz in das heilige Gebiet des großen Tempels auf dem Keſtenberge bildete.

Dort im Schnittpunkt der Richtungen von Birkholz und Nebelin, Laaslich und Meſekow führte vor noch gar nicht langer Zeit eine recht bedenkliche Furt durch, jetzt trägt „die neue Brücke" über das Löcknitzwaſſer.

Nun war vor der Zeit der Eiſenbahnen auf der ganzen recht troſtloſen Poſtſtraße zwiſchen Hamburg und Berlin keine Strecke entſetzlicher als die vom Eldenburger Dammzoll über Lenzen und Ferbitz nach Nebelin. Noch jetzt thut man gut, Vorſichtsmaßregeln aller Art zu treffen; doch was

Digitized by Google

frühere Reisende und Postillone aus guten alten Zeiten erzählen, klingt schier unglaublich. Am allerschlimmsten aber soll es bei dieser Furt auf der Stelle der jetzigen „Neuen Brücke“ gewesen sein.

Doch siehe! Vier bis acht Pferde zogen am Postwagen mit Ächzen und Schwitzen. Die Seile sind zum Zerplatzen gespannt. Da klatscht und schwirrt es links an dem Wagenfenster vorüber. Ein großer dunkler Hahn mit feurigen Augen und flackerndem Kamm schwingt sich auf das Handpferd und rittlings auf demselben sitzend, schlägt er unter beständigem Kopfnicken unablässig mit den Flügeln. Alsbald lassen die Pferde nach, alle Seile und Stränge hängen schlaff nieder. Und doch zieht der Postwagen vorwärts, schneller als es denkbar erschien, ist er übers Wasser. Der Postillon, ohne seinen Reitkollegen weiter zu beachten, hat nicht versäumt, ehe es über das Wasser ging, drei Hände voll Futter, Hafer oder Brod, auszuwerfen. Drüben angelangt, schwingt sich der Hahn vom Pferde und schwirrt zurück auf das für ihn geopferte Futter zu, indes die erfrischten Pferde aufs neue in ihre Arbeit treten. Im nächsten Kruge wurde Halt gemacht und alle dachten voller Dank des hülfreichen Hahnes. Der Postillon aber trank bei solcher Gelegenheit nicht den einen auch sonst herkömmlichen Schluck, sondern die Fahrgäste bewilligten ihm gern deren drei: den ersten dem Hahn zu Ehren; den zweiten zur Stärkung nach der eben überstandenen Angst auf der schlimmen Stelle; und den dritten auf glückliche Weiterfahrt.

Digitized by Google

Zweite Abteilung.

Allerlei aus Kurmark und Neumark.

1. Der Schatz von Blankensee.

Blankensee in der Zauche, den Herren von Thümen gehörig, wurde vor Zeiten von einer Wallfahrtskapelle überragt, zu deren Trümmern auf dem Kapellenberge wegen der schönen Aussicht über Weingelände, Fruchtfelder und herrliche Seen noch immer viele Leute pilgern.

Jeder, der in früheren Zeiten zur Höhe stieg, wünschte viel lieber noch sich in die Tiefe begeben zu können, den dort versenkten heiligen Schatz zu heben. Heute hegt niemand mehr einen solchen Wunsch. Derselbe wäre auch ganz verkehrt; denn der Schatz lagert nicht mehr im Kapellenberge.

Zwar die Arbeiter, welche auf Befehl des Besitzers den Berg in regelrecht bergmännischer Weise mit Stollen und Gängen durchzogen, haben den Schatz nicht gefunden. Schon ihre Arbeit war umsonst angewandte Mühe, welche hätte können gespart werden, wenn man gewußt, was allerdings nur wenige der Allerältesten als Kunde der Vorzeit geheimnisvoll bei sich bewahrten. Später ward's weiter erzählt und sei denn jedermann kund und zu wissen gethan.

Digitized by Google

Der Schatz bestand aus zusammengeraubtem Gute, welches die deutschen Ansiedler aus Sachsenland und Frankenland den Wenden der Zauche entrissen hatten. Sie hatten dasselbe bei der Unsicherheit, in welcher die Neusiedlungen bei fortwährenden Kriegen und Empörungen standen, den Mönchen zur Verwahrung übergeben. Dieweil die heilige Stätte in jeder Hinsicht als sicherster Zufluchtsort galt und im schlimmsten Falle zur Verteidigung derselben die letzte Kraft von dem Markgrafen und seinen Rittern aufgeboten wurde.

So glaubten die Eroberer das Gold und Silber der Besiegten für sich geborgen. Sie bedachten nicht, daß die Wenden gute Freundschaft mit den Nixen hatten, deren List und verborgene Gewalt die äußerlich gewaltige Streitmacht der irdischen Herrscher denn doch übertraf. Und die Nixen wußten für ihre Freunde zu handeln, als es galt, wenigstens noch Rache zu üben.

Vom großen Kressin aus gruben die Nixen tief unter der Erde einen geheimen Gang in den Berg hinein, bis sie zum Keller der Mönche gelangten. Durch diesen Gang verschwand der Schatz in der Bartolomäusnacht. Und wie schlau waren doch die Nixen! Sie versenkten den Schatz nicht etwa in dem großen Kressin oder in dem Chiasser See noch in der Nuthe, deren Gewässer alle am Fuße des Kapellenberges ihre Wellen schlagen. Dort ihn zu suchen und zu finden hätte den Rittern und Deutschen zu nahe gelegen. Sie verbargen den Schatz vielmehr weit ab in dem versteckt liegenden „kleinen See“, in dem rohrbedeckten Schlupfwinkel, wo ihn kein Mensch suchte. Dort sollte er liegen, damit er nie wieder Menschenaugen bethörte.

Freilich, wer irgend wie auf Zeichen und Gelegenheiten zu achten verstand, hätte sein Dasein leicht spüren können.

Digitized by Google

Wie kam, wie kommt es doch, daß sich im kleinen See in ungezählter Menge die hellglänzenden Karauschen finden? Die übrigen Seen und Gewässer rundum liefern Fische aller Art, Hechte, Zander, Barsche, Schleie, Giebel in das Netz. Die Karausche ist eigentlich auch nur ein Giebel. Woher ist der Giebel im kleinen See zur Karausche geworden? Weil er daselbst beim Schwimmen über dem flachen Grunde längs des alten Schatzes, der dort lagert, hinstreicht! Davon nehmen seine Schuppen den Gold- und Silberglanz an und das edle Metall wirkt veredelnd, verbessernd auf seine ganze Beschaffenheit.

Vergebens würde das Bemühen sein, den Schatz mit einem Male vom Grunde des kleinen Sees heben zu wollen. Wers wagen wollte, den würden die Nixen tief unten in Grundnesseln, Mummel- und Rohrwurzeln betten. Das wissen die vorsichtigen Leute an dem See recht wohl und sind es zufrieden, daß ihnen nach und nach in manchem tüchtigen Karauschenzuge der Segen des Schatzes zufließt.

Zwischen Bartolomäi und Michaelis, wenn die Herren, die Nachfolger der Ritter, sich durch die Jagd in Feld und Wald ergötzen und bereichern, dann gedenkt zur selben Zeit in ausgleichender Gerechtigkeit die Nixenschaar der Fischer, welche sie als Nachfolger und Erben ihrer lieben Wenden ansieht. Am Bartolomäustage fährt von der Nuthe her einer der Nixen in Sturm und Wirbel zwischen zwölf und ein Uhr mittags quer durch den Chiasser See. Er landet dort, wo der Kanal aus dem Kressin in den Chiasser See einmündet, und schreitet auf den Kapellenberg zu. Doch schon nach wenigen Schritten ist er in die Erde hinein verschwunden. Doch nicht links hin nach dem Kapellenberge geht unter der Erde sein Weg. Solche Richtung einzuschlagen war nur

Digitized by Google

einmal, bei dem Raube des Schatzes, nötig. Sein Weg geht vielmehr in tiefster Tiefe durch den Kressin in den kleinen See hinein. Was sich etwa in die andern dort in der Nähe befindlichen Gewässer hinein an Karauschen verirrt hat, nimmt er alles mit sich und setzt dann im Grunde des kleinen Sees fest, wieviel Karauschen für diesesmal den Fischern, welchen er wohl will, im kleinen See ins Netz kommen sollen.

Es ist Wohlwollen des alten Wasserherrschers, Wohlthat an armen Fischern, die seiner lieben Wenden Nachfolger sind, was der Nix da, auch anderen Menschen jetzt zum Wohlbehagen, aus dem alten Schatze alljährlich spendet. Gegenleistung, Opfer verlangt er nicht. Nur Mäßigkeit begehrt er: daß nicht habgierigerweise vor Bartolomäi oder nach Michaelis die Netze und Reusen auf Karauschen gestellt werden. Solches zu versuchen führte zu nichts: die wenigen etwa gefangenen Karauschen schmecken nicht, sind nichts wert.

Wer aber weiß es denn so gewiß, daß der Nix selbst für seine Freunde in der vorstehend erzählten Weise sorgt? Frage, wer's bezweifelt, wissende Leute: Wie fuhr der Nix, oder vielmehr es waren deren zwei, am Bartolomäustage anno achtundsechszig dem Wind entgegen in Wirbel und Wogenbraus durch den Chiasser See und verschwand dicht beim Kressin! Wie reich war wenige Tage darauf der Karauschenzug im kleinen See!

---

2. Der Trommler von Mollwitz auf Schloß Groeben.

Als König Friedrich der Große zum ersten Male nach Schlesien in den Krieg zog, stand in seinem Heere als Officier auch Kurt von Schlabberndorf aus Groeben. Leider erlag

derſelbe „als Sr. Majeſtät wohl affectionirter Herr Lieutenant ſchon in der ſcharfen Action, ſo bei Mollwitz zwiſchen den Königlich Preußiſchen und Kaiſerlich Öſterreichiſchen Truppen vorgefallen und in welchen den Königlich Preußiſchen der Sieg verblieben, einer Bleſſur.“ Sein Diener aus Groeben, welcher als Trommler zugleich mit ihm beim Regiment geſtanden und beim großen letzten Bajonettangriff wacker getrommelt hatte, brachte die Leiche ſeines Herrn nach Groeben zurück. Dort in der Kirche, linker Hand vom Altare, bezeichnet ein Gedenkſtein die Ruheſtätte des Helden, der mit ſeinem Könige die Siegeslaufbahn Preußens eröffnete.

Der ehemalige Trommler lebte nun wieder als höriger Mann zu Groeben, ward aber nur wenig mit Arbeit beſchäftigt. Er pflegte ſeines Herrn Grab und den ganzen Kirchhof getreulich. Stets begleitete ihn eine große graue Katze, welche er vom Regiment her mit nach Hauſe gebracht hatte.

Eines Abends fand man ihn tot an der Kirchenwand ſitzend, dort wo im Innern der Grabſtein des Herrn Lieutenants ſtand. Man gab ihm an derſelben Stelle ſein Grab. Die Katze lagerte ſich auf dem Grabhügel, wo ſie nach einigen Tagen verendete.

So oft ſeit jener Zeit ein Kriegszug für Preußen bevorſtand, rührten ſich die drei und entboten die Mannſchaft aus dem Teltow zur Wacht für den König.

Dann ſieht man eines Abends die graue Katze vom Grabe des Trommlers, deſſen Hügel freilich längſt eingeebnet iſt, aus dem Epheu an der Kirchenwand emporklettern und übers Dach zum Turm hineilen, als wollte ſie Sturm läuten. Darauf ſchreitet von 11 bis 12 Uhr Nachts der Trommler durch Groeben und den Kietz und trommelt, daß man es bis

Digitized by Google

Saarmund und bis Trebbin hin hören kann. Um 12 Uhr aber steht der Herr Lieutenant von Schlabberndorf vor der Thür des Schlosses nach dem Garten zu, über welcher der Steinschild mit dem Familienwappen, dem Äpfel fressenden Affen, angebracht ist.[31]) Er trägt die alte Uniform, schwenkt den Dreimaster und deutet mit dem Degen nach der Himmelsrichtung, in welcher der Feind zu suchen ist. Solches geschieht drei Nächte hintereinander. Damit weiß die Mannschaft im Teltow Bescheid.

Anno 63, anno 66 und das letztemal anno 68, Mitte Juli, ist's auch wahrgenommen worden. Dieses letzte Vorzeichen deutete auf ganz besonders schwere Zeiten und kam wohl um deswillen so sehr früh. Denn es dauerte ja von da ab noch fast zwei Jahre, ehe es mit den Franzosen losging.

---

3. Die kleinen Hummeljäger.

Die Kinder in den Dörfern des Kreises Königsberg in der Neumark haben ein absonderliches Vergnügen daran, Hummeln zu greifen und zu zerreißen, um die Honigblase derselben auszulutschen. Sonst pflegen Kinder die Hummeln wegen ihrer scharfen Stiche zu fürchten. Wie kommt es, daß die Kinder in und bei Königsberg so ganz anders gesonnen sind und ohne Scheu und Bangen Hummeljagd treiben? Das hat solchen Anlaß gehabt!

Vor langer, langer Zeit, doch noch in unserm Jahrhundert, wurden einige kleine Kinder aus Königsberg von ihren Eltern mit aufs Feld bei dem Gute Wahlberg genommen. Die Kinder schliefen ein und die Erwachsenen konnten sich bei der drängenden Arbeit nicht weiter um die-

Digitized by Google

selben kümmern. Sie gingen teils nach Wahlberg, teils nach der Hornei zu und ließen die schlafenden Kleinen ohne Obhut liegen.

Plötzlich wachen die Kinder auf und sehen neben sich kleine Männerchen mit leuchtenden Äuglein stehen. Die reden freundlich zu ihnen und wollen mit ihnen spielen. Anfangs sind die Kinder furchtsam und scheu. Aber die kleinen Männer bringen Blumen und schöne Steinchen und endlich greift einer derselben eine Hummel, reißt dieselbe auseinander und giebt einem Kinde einen süßen Tropfen Honig zu kosten. Da klatscht dieses Kind freudig in die Hände und husch, ist's mit dem Männchen auf andere Hummeln zugerannt. Nun ist auch die Scheu von den übrigen Kindern gewichen und ein lustiges Rennen und Jagen beginnt.[32])

Doch endlich hatten die Kinder sich müde gelaufen. Da wollten die Männerchen sie mit sich in Löcher, welche unter die Erde führten, nehmen. Sie sollten sich dort unten in ihren Wohnungen ausruhen, hernach könnten sie weiter spielen. Hierauf gingen die Kinder aber doch nicht ein, da sie plötzlich Angst und Sehnsucht nach ihren Eltern bekamen. Sie liefen schnell und ohne Abschied von den kleinen Männern fort.

Als die Kinder den Eltern erzählten, was für Ergötzung sie gehabt hätten, verwunderten dieselben sich sehr, daß es noch Erdmännlein geben sollte. Sie hatten von Erdmännlein, welche vor vielen hundert Jahren auch in der Neumark gelebt haben sollten, wohl erzählen hören. Aber daß solche noch so nahe bei Königsberg weilen sollten, war doch kaum zu begreifen. Der Sache auf den Grund zu kommen, gingen sie nach der Stelle hin, welche die Kinder bezeichneten. Da sahen sie wohl Löcher und Rinnen, welche in den Sandberg hineingingen, aber von kleinen Männerchen war nichts zu

Digitized by Google

bemerken. Doch als sie an den Löchern horchten, war ihnen, als vernähmen sie tief unten Klopfen und Flüstern. Da wurde ihnen unheimlich, und sie verboten den Kindern, je wieder mit den kleinen Männern zu spielen. Sie fürchteten, es möchte sonst doch einmal eins der Kinder unbedacht sein und unter den Sand geraten.

Die Kinder haben später noch oft gesehen, wie die kleinen Männerchen vor ihre Erdlöcher getreten sind und gerufen und gewinkt haben. Aber sie waren dem Verbot ihrer Eltern gehorsam und folgten den Erdmännlein nicht, bis diese endlich ganz fortblieben. Doch das Hummelgreifen behielten sie als eigene Spielerei bei und das lernten von ihnen auch andre Kinder, sodaß es schließlich ein weit verbreitetes Sommerspiel in dem Lande zwischen der Röhrike und der Mietzel geworden ist.

---

4. Die Gule im Röthesee.

Im Röthesee, einem kleinen, sehr tiefen, fast kreisrunden See fast nördlich von Königsberg, hat eine Gule ihren Wohnsitz.[33]) Sie lauert nahe dem westlichen Ufer desselben hinter den Mummeln im Rohr. Abends gleich nach Sonnenuntergang steigt sie aus der Tiefe empor. Es ist dann, als sähe man eine dünne graue Wolke aufsteigen, in der es fürchterlich klatscht, wie wenn tausend Enten mit den Flügeln schlagen, und ein weinerliches Lachen ertönt, als hörte man einen Specht schreien.

Die Gule lauert auf junge Knaben, welche allzu dreist auf das eben erlernte Schwimmen trotzend und unbehütet von Erwachsenen, die zu so später Stunde nicht mehr baden,

Digitized by Google

ſich bis an die Mummeln heranwagen und den See durchſchwimmen wollen. Die möchte ſie umſchlingen mit tauſend dünnen Armen und ihnen das Blut ausſaugen. Den blutloſen Körper giebt ſie ſchließlich wieder ans Ufer zurück.

Weil die Gule eben nach dem Blute junger Knaben lüſtern iſt, warnten in früherer Zeit die Badewärter und Fiſcher namentlich die Quintaner und Quartaner des Gymnaſiums, welche Dienstags und Freitags nach den Turnſtunden noch baden wollten. Gar bei Mondſchein baden, was in jenen Klaſſen als Bravourſtück galt, wurde auch von anderen Leuten als Thorheit angeſehen. An Dienstag- wie an Freitag-Abenden iſt immer ein ganz beſonders lautes Kreiſchen und Klatſchen im Rohre des Rötheſees vernommen worden. Die Gule äußerte dann wohl ihren Grimm, daß alte verſtändige Leute ihr die erſehnte Knabenbeute vorenthielten.

So vor dreißig Jahren! Ob wohl die Gule noch heute den Rötheſee bei Königsberg unſicher macht?

---

5. Die Prinzeß mit dem Schleier.

Eine Stunde oſtwärts von Königsberg, am Lerchenſpring nahe den Wedelſchen Gründen, ſitzt eine verzauberte Prinzeſſin und webt in Vollmondsnächten an einem weißen Schleier.

Einſt war ſie eines heidniſchen Königs Tochter, welche ſehr gegen ihres Vaters Willen einen Prinzen aus dem Chriſtenlande liebte, der als Geſandter an den Hof ihres Vaters gekommen war und Unterwerfung von den Heiden verlangte. Solche wurde verweigert und nun brach Krieg zwiſchen den Chriſten und den Heiden aus.

Sich in der Schlacht zu ſchirmen verlangte der Heiden-

Digitized by Google

könig, seine Tochter solle ihm aus Nesseln in der Zeit von Mitternacht bis Hahnenschrei ein Zauberhemd spinnen und weben. Und zwar solle dasselbe bis zur Vollmondsnacht fertig sein, damit es bei Vollmondschein von Priesterhand mit Opferblut besprengt und durch Zaubersprüche geweiht werden möge.

Die Tochter spann und webte, gehorsam des Vaters Befehl. Aber sie murmelte bei ihrer Arbeit keine Zaubersprüche der Heiden, sondern sang leise für sich Psalmen und Verse heimlich erlernter Christenhymnen. Als der Mond voll wurde und der Vater das Nesseltuch zum Wehrhemd verlangte, da fand sich, daß das Leinen der Prinzessin zwar sehr lang, daß es aber viel zu feinfadig war und zu einem Hemde für einen Mann nicht taugte. Zornig die Tochter scheltend, legte der König nun bloß seine einfache Rüstung an und zog an der Spitze seiner Krieger dem über die Oder anrückenden Christenheere entgegen. Die Tochter blieb betrübt bei ihrer Arbeit sitzen und ohne eigentlich zu wissen, warum sie solches that, webte und webte sie weiter.

Der Angriff der Christen wurde abgeschlagen, ihr ganzes Heer ging zu Grunde. Die wenigen, welche dem Schwert der Heiden entrannen, fanden ihren Tod im Wasser der Oder. Der Prinz, welcher verwundet vom Schlachtfelde floh, wurde von den Reitern der Heiden erreicht und gefangen vor den Heidenkönig gebracht, welcher ohne Rücksicht und ohne Mitgefühl befahl, diesen Gefangenen im Angesicht des ganzen Heeres den beleidigten Göttern zur Sühne in die Oder zu stürzen.

Sein Befehl ward vollführt. Aber ein eigenartiges Bangen überkam das ganze Heer der Heiden, als stünde ihnen trotz des Sieges etwas Entsetzliches bevor. Finster in

Digitized by Google

ſich gekehrt betrat der König ſein Schloß, Es war wieder Vollmondszeit. Die Tochter hatte ihn nicht empfangen. Er ſuchte lange vergebens nach derſelben. Endlich fand er ſie, wie ſie im Mondenſcheine das endlich zu Ende gewebte Neſſeltuch in einem Quell des Gartens wuſch. Noch immer voll Grimms herrſchte er ſie an: „Was ſoll das nun? Willſt etwa, da ich deinen Buhlen nach dem Siege, den mir die Götter trotz deines Ungehorſams gewährten, zur ſichren Taufe in die Oder geſtürzt, den Schleier nehmen, willſt Nonne drüben bei den Chriſten werden?“

Ob ſolches unväterlichen Hohnes entſetzt blickte die Jungfrau voller Verzweiflung zum Himmel empor, breitete die Arme, das lange Neſſeltuch mit denſelben hoch emporhebend, daß es ihr über Bruſt und Schultern niederwallte, aus und begann mit kläglichem Schluchzen den Pſalm der Chriſten zu ſingen: „Richte mich Gott und führe meine Sache wider das unheilige Volk.“

In blinder Wut riß der König mit einem fürchterlichen Fluche das Schwert aus der Scheide und ſchmetterte daſſelbe auf das Haupt des eignen Kindes nieder. Da erdröhnt ein furchtbarer Donnerſchlag. Aus heitrem Himmel fährt ein Wetterſtrahl nieder: und verſchwunden von der Erde iſt alles, was eben noch in Herrlichkeit daſtand. Nichts iſt von dem Königsſchloß mehr zu ſehen, viele Meilen tief iſt es mit allen, die darin lebten, in der Erde begraben. Einzig an der ſcharf abgegrenzten, regelmäßigen Geſtalt der Wedelſchen Wieſengründe und an deren üppigen Erträgen iſt zu ſpüren, daß dort einmal ein wohlgepflegter Schloßgarten vorhanden war, den Gottes Strahl von der Bergeshöhe abgeſpalten und tief in den Grund geſchmettert hat.

Oben am Berge ſprudelt, freilich nicht mehr von den

Digitized by Google

festlichen Schaaren aus dem Königslager und der Königsburg umzogen, dafür von den stets fröhlich trillernden Lerchen in Gottes freier Natur umwirbelt, der Quell des Königsgartens noch immer weiter, der einzig unverrückt gebliebene Zeuge vergangener Zeit und entschwundener Herrlichkeit. An ihm erscheint in den Vollmondsnächten die Prinzeß. Vom Schleiertuch Schultern und Arme umflattert, wimmert sie eine eintönige Weise und versucht vergebens den Schleier um ihr Haupt zu schlingen.

Das arme Kind ist wirklich übel daran. Wäre sie schon getauft gewesen, da hätte es mit ihr keine Not. Dann hätte die heilige Jungfrau sie, die nach des Buhlen Tode so gern den Schleier genommen, sicherlich als Himmelsbraut anerkannt, den guten Willen für die That nehmend. Und sie hätte den Eingang in die ewige Seligkeit zu Gnaden erhalten. Oder hätte sie nie etwas mit den Christen zu thun gehabt, so wäre sie mit ihrem vom Gottesstrahl getroffenen Vater in die Tiefe der Hölle gefahren und wäre wenigstens sicher bei den Ihrigen.

Aber so wie es sie traf, ist es ein klägliches Mittelding. Nicht zu den Heiden, nicht zu den Christen gehörig, was sollte da wohl aus dem armen Kinde werden?

Es ist eine altvererbte Rede in Königsberg, von der ehemaligen Klosterzeit herab auf die Tage des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums übertragen: ein Schüler, der dicht vor dem Abgang steht, also ein Primaner, welcher noch nicht verliebt gewesen, könne die Prinzeß erlösen und ihr zur ewigen Seligkeit verhelfen. Derselbe hat nur Folgendes zu leisten.

Er muß in einer Vollmondsnacht des Sommers nach dem Lerchensprung pilgern, und zwar im Turnanzuge. In

Digitized by Google

dem Augenblick, wo der Mond voll wird, muß er eiligen Schritts vom Fuß des Hügels nach dem Quell zu schreiten, darf sich weder umsehen, noch einen Laut von sich geben. Sobald ihn das im Luftzuge weit um die Prinzeß flatternde Nesseltuch kalt berührt, muß er vor dieser in die Kniee sinken und drei Vater-Unser mit geschlossenen Lippen leise nur für sich sprechen. Alles ohne zu zittern und ohne den geringsten Laut vernehmen zu lassen. Vollzöge er die Erlösung, so ginge die Prinzeß zum Himmel der Christen ein. Ihn erwartet königliche Belohnung. Worin solche besteht, wird nicht näher angegeben. Nur das eine findet sich nebenbei vermerkt, daß er einmal die schönste und beste Frau, die es für ihn auf der Erde giebt, bekommen würde.

Bis dahin, wo ich Königsberg verließ, war die Prinzeß am Lerchenspring noch nicht erlöst. Ob's später geschehen oder ob die ganze anmutig-schauerliche Geschichte, bei welcher viel Neckerei mitunterlief, in Vergessenheit geraten sein mag?

Wenn die Prinzeß noch des opfermutigen, warmblütigen und doch kühlherzigen Primaner-Erlösers harren muß, so sollen dem, der den nächtlichen Gang im Vollmondlicht wagen will, folgende Fingerzeige gegeben sein.

Der Anstieg zur Quelle führt eine lange Strecke durch große Huflattich (tuscilago)-Blätter, welche sehr nebelfeucht und kalt sind. Der Boden ist locker und schlüpfrig. Frösche, Kröten giebt es in Menge dort, auch wohl eine Natter raschelt plötzlich neben einem. Auch der sicherste Fuß kommt da leicht ins Gleiten, auch eine gegen Kühle sehr abgehärtete Haut verspürt die Taufrische durch das Turnzeug hindurch. Und nun erst im monddurchglitzerten wallenden Nebel niederknieen auf dem quitsch-quatsch-brodelnden Boden, daß einem die Tuscilagoblätter Nacken und Ohren streifen! Wie leicht

Digitized by Google

durchfliegt einen da ein Schauer und ein „Huh“ entschlüpft den Lippen!

Dann ist alles vergebens gewesen. Man sieht dicht vor sich über dem sprudelnden Quell die weiße Gestalt zerrinnen; es scheint, als schlüge dieselbe die vom Schleier plötzlich freien Arme verzweiflungsvoll über dem Kopf zusammen.

---

6. Die Spinnerinnen auf dem Wasser.

Sonst wird von den Wasserfrauen erzählt, sie haben in Sehnsucht und Liebe warmblütige schöne Menschenkinder an sich gelockt und dieselben in die Tiefe gezogen, um sie in Palästen aus Korallen und Perlen nach ihrer Weise zu beglücken. Die Bewohnerinnen der kleinen Gewässer zur Seite der Wege von Dölzig nach Grabow und von Nordhausen und Gölln nach Blankenfelde bei Königsberg sind ganz anders gesonnen. Sie hassen die Menschen und lauern darauf, einem Menschen etwas zu Leide zu thun.

Woher doch dieses? Laßt's euch erzählen!

Die Nixen, welche in diesen kleinen Gewässern hausen, sind die im Lande zurückgebliebenen Töchter des großen Seekönigs, dessen Reich sich in alter Zeit durch die nördliche Hälfte des jetzigen Königsberger Kreises ausdehnte. Nun kamen die Menschen auch an die Grenzen seines Gebiets herangezogen und von dem großen Gott und Herrn der Welt begünstigt, gewannen sie dem Wasser fort und fort Land ab. Schließlich ward der Seekönig von den Menschen derartig bedrängt, daß er verzweiflungsvoll sich gänzlich zu entfernen beschloß. Er gedachte, in seinen Untergang die Menschen mit hineinzureißen, indem er sie durch sein Fortgehen völlig

Digitized by Google

auf's Trockne ſetzte: dann würden ſie verſchmachten müſſen. So wühlte und brach er ſich über das Blachfeld hin einen Ausweg mitten durch die Werke und Anlagen der Menſchen hindurch und ſtürzte in einer Gewitternacht bei dem Lager ſeiner Gegner, der ſpäteren Stadt Königsberg, vorbei nach dem Schoße des großen Waſſers, d. i. dem Oberthale, zu, ſuchte und fand ſein Ende im unendlichen Meere.[84])

Nun iſt es ja eine alte Geſchichte, daß wer zu haſtig iſt, immer allerlei vergißt. So erging es auch dem davoneilenden Seekönige. Nur an ſich und ſein Enteilen denkend, ließ er ſeine in tiefem Schlummer liegenden Töchter, kleine Quellnymphen, daheim zurück. Das gab ein übles Erwachen für die armen Kleinen! Dieſelben wurden nämlich aus ſüßen Träumen durch arges Getümmel aufgeſchreckt. Solches rührte daher, daß die Menſchen ſowohl von dem großen Lager her als auch von allen andern Seiten in Maſſen herbeiſtrömten und nachdem ſie ſich in Verwünſchungen über die Zerſtörungen ergangen hatten, welche der Fluchtweg des Seekönigs über einen Teil ihrer Arbeiten und Werke gebracht, ſofort ratſchlagten, was ſie mit dem waſſerfreiwerdenden Neulande beginnen könnten.

„Wir dürfen vor allen Dingen nicht dulden, daß die kleinen noch an den tiefen Stellen ſtehen gebliebenen Wäſſerchen dem großen nacheilen," hörten die kleinen Nymphen einen großen Mann mit ehrwürdigem Antlitz und grauem Haar zu den übrigen Menſchen ſagen. „Sonſt," fuhr derſelbe fort, „wird aus dieſem Seeboden kein Fruchtacker, ſondern auch hier wird das Land zu einem Geſchiebe von Steinen und fliegendem Sande, wie ſolches bei Dürren-Selchow, Sternthal und Babin der Fall. Auf, legt Wehre und Schleuſen an, daß ja der Abfluß des Waſſers geregelt werde und

Digitized by Google

die Feuchtigkeit im Lande uns für den Bau der Äcker und Wiesen und für die Mühlwerke Dienste leiste."

Die kleinen Nixen, noch tief betrübt über ihres Vaters Verschwinden, vernahmen mit Entsetzen, wie die mitleidslosen Menschen sie nun gar noch in Dienstbarkeit zwingen wollten. Das erschien denn doch allen ein zu hartes Loos und schnell entschlossen gingen allesamt auf den Vorschlag der beiden ältesten und größesten von ihnen, der Nymphen des Mantelschen und des Göllner Sees ein: sie wollten sich in schnellem Zusammenströmen vereinigen, und die Aufmerksamkeit der Menschen zerteilend und verringernd an zwei Stellen zu gleicher Zeit einen Durchbruch nach der von ihrem Vater auf seiner Flucht gebrochenen Rinne, der die Menschen den Namen Röhrike beigelegt hatten, versuchen. Hätten sie diese tiefe Rinne nur erst erreicht, dann dem Vater nach, sei es auch der Vernichtung zu; nur nicht in der Gewalt, in der Sclaverei der Menschen bleiben!

Die Nymphe vom Göllner See hatte sich bald zum Fluchtweg des Vaters, zur Röhrike, durchgewühlt. Doch da der Erdboden zwischen Blankenfelde und Wedel sehr voller großer Steine war, konnte sie keine tiefe Rinne für schnelles Entfliehen schaffen. Die Menschen bemerkten bald ihr und ihrer kleineren Schwestern Entrinnen und zwängten den Ausweg, den sie nicht mehr ganz verlegen konnten, gar eng zusammen. Noch übler erging es der Nymphe aus dem Manteler See und denjenigen Schwesternymphen, welche sich an diese geschlossen hatten. Diese geriethen in zähe Lehmhügel hinein und hätten die Röhrike-Rinne schwerlich erreicht, wenn nicht schließlich zu guter letzt die befreundete Nixe des kleinen Sees bei Reichenfelde ihnen unter der Erde zu Hülfe gekommen wäre. Auch dieser Gewässer Abströmen zu hemmen,

Digitized by Google

wurde den für ihren Vorteil ſehr aufmerkſamen Menſchen nicht ſchwer.

Umſonſt zürnten die Nixen: die übermächtigen Menſchen zwangen ſie, nicht nur am Leben und im Lande zu bleiben, ſie benutzen ſogar noch ihre Kräfte zu allerhand Dienſtleiſtungen. Mögen die Nixen in herber Verzweiflung und überſtrömender Wut reichlich Thränen vergießen, mögen ſolcher Thränen Wogen durch die engen Ufer hinraſen, ſo ſchnell es gehen mag, und über die Wehre brauſen: das ſind und bleiben nur Trauer- und Sehnſuchtsbotſchaften, von den Töchtern dem Vater nachgeſandt. Die Nymphen ſelbſt müſſen an ihren Quellſtätten bleiben, die Macht und Kunſt der Menſchen hält ſie feſt im Gewahrſam. Unbekümmert um ihre Trauer laſſen die Menſchen ſie das ganze Jahr hindurch weinen, ſo viel ſie wollen. Sie wiſſen ja, je mehr die Nixen extra von dem ihnen zu Gebote ſtehenden Waſſer aufwenden, je ſchärfer müſſen dieſelben hernach arbeiten und am ſchärfſten im Sommer. Denn das Nebellinnen, mittelſt deſſen die Nixen im Lande ringsum Feuchtigkeit erhalten, um wiederum aus dem Lande Waſſer als Nahrung für ſich ſelbſt herbeizuholen, muß auf alle Fälle fertig ſein. Sonſt verſiegten die kleinen Tümpel und Teiche, deren jeder einer Nixe Wohnung gewährt, und allmählich ins Trockene geratend würde ſolch eine Nixe eines qualvollen Todes ſterben. Hiervor hat die Nixe eine gerechtfertigte Scheu. Und ſo arbeitet ſie denn für ihr bischen Leben, ſpinnt und webt in einem fort am Nebellinnen, hält hiermit gleichzeitig die Wieſen, die Felder, die Bäume für die Menſchen feucht. Und weint ſie aus Verdruß und Todesſehnſucht, wie geſagt, die rinnenden Thränen ſogar müſſen den Menſchen dienen, ihnen Flöße tragen, Mühlen treiben und andres mehr am Man-

Digitized by Google

telfließ, Röhrikebach und manchem andern kleinen Rinnsal leisten.

Zur Sommerszeit kann man im Mondenschein viele kleine Nixen in weißen Gewändern auf den Seen, Teichen und Tümpeln von Blankenfelde, Gölln, Nordhausen bis Manteln und Rehdorf hin sitzen und arbeiten sehen. Am deutlichsten zeigen sie sich dem, der spät abends einsam von Nordhausen nach Blankenfelde wandert. Sie spinnen dort mit Spindeln alter Art, welche wie Köpfe von weißen Mummeln anzusehen über die Oberfläche des Wassers hintanzen.

Wehe dem Menschen, der sich, neugierig zu sehen, was es da giebt, zur Seite wendet, wenn er das Schnalzen der Lippen hört, welches vernehmbar wird, wenn die Nymphen die Finger netzen, den Faden zu glätten.[85]) Solch einem einsamen, vom geraden Wege abbiegenden Menschenkinde schleudern die grollenden Spinnerinnen sofort die Spindeln um die Beine und ziehen dasselbe mittelst der langen Fäden sich zu Füßen in den Grund nieder, daß es, des warmen Lebens und der schaffenden Kraft beraubt, erkaltet bei ihnen, den Kalten, ruhe.

Sie üben kleinliche Rache und thun Einzelnen weh aus dem mächtigen Menschengeschlecht, welches anstatt der Wassergeister jetzt auch diese Gegend beherrscht und im Großen und Ganzen bei ernster Arbeit und tüchtigem Fleiß ein behagliches Dasein hat, indes bei ihnen, den auf Dienst und harte Arbeit angewiesenen früheren Seekönigstöchtern, Mangel und Dürftigkeit eingekehrt ist.

Ihr bittres Grollen kann uns nicht so sehr Wunder nehmen. Drum hüten wir uns, unbedacht vom Wege ablenkend ihnen zu nahe, „ihnen in den Wurf", wie die Redeweise im Volke lautet, zu kommen!

Digitized by Google

7. Der Markgraf von Schwedt bei der Neuen-Mühle.

Nahe der Pommerschen Grenze steht am Wege nach der Königsberger Neuen Mühle eine prachtvolle Buchenallee. Dieselbe ist unter dem letzten Markgrafen von Schwedt gepflanzt worden; viele von den Bäumen hat der Markgraf höchsteigenhändig gesetzt. Von Schwedt aus seine großen Forsten inspicierend ist er in dieser Allee sehr gern spazieren gegangen.

Er besucht noch jetzt diesen seinen Lieblingsweg. Im Sommer zur Mittagszeit zwischen zwölf und ein Uhr kann man ihn dort bei hellem Sonnenschein zu sehen bekommen. Gravitätisch schreitet er einher. Er hat den Kopf mit dem Dreimaster etwas in den Nacken geworfen und drückt den Krückstock, den die Rechte in der Mitte gefaßt hält, von Zeit zu Zeit unter das Kinn.

Wer ihm begegnet, der mache schnell ehrerbietig Front. Dann nickt der hohe Herr einem freundlich zu und man bekommt alsbald von oben her aus den Baumkronen, so lange der Markgraf zu sehen ist, herrliche Musik zu hören. Denn oben, in Singvögel und Eichkätzchen verwandelt, begleiten ihren unten einherschreitenden Herrn alle die früheren Sänger und Musiker des ehemaligen „heiteren Hofes von Schwedt."

Wer unhöflich die Reverenz zu machen unterläßt, der hört über sich statt der Musik wüstes Schreien und häßliches Knarren und fühlt sich mit trockenen Zweigen, Buchenkernen und allerlei Unrat beworfen, indes der Markgraf, ohne den Unachtsamen eines Blickes zu würdigen, weiter schreitet.

Immer Ehre dem, dem Ehre gebühret!

Digitized by Google

8. Der buckelige Hirsch.

In den großen Waldungen, welche sich von Alt-Lietzegörike ab nach Neumühl hinziehen, zeigt sich ein buckeliger Hirsch. Am häufigsten ist derselbe am Wege von Zellin nach Stölpchen rechter Hand und bei „Jellmers Dieck", einer feuchten Stelle an der Grenze der Feldmarken Zellin und Clossow, gesehen worden.

Kein Jäger mag diesem Tiere etwas thun. Legt wirklich ein Neuling auf der Jagd einmal auf den buckeligen Hirsch an, flugs bildet sich vor dem zielenden Auge anstatt des Hirsches die Gestalt eines Menschen mit dünnen Beinen, verwachsenen Schultern und braunem, feingeschnittenem Gesicht, aus welchem große wasserblaue Augen schwermütig klagend herausblicken.[36]) Dann setzt der Zielende gewiß ganz verwirrt und betroffen ab und der Hirsch geht langsam unbehelligt seines Weges.

Was ist's doch mit diesem buckeligen Hirsch?

Er ist ein verzauberter Heidenprinz! Als er noch ein kleines Kind war, ließ ihn die Wärterin überschlagen und infolgedessen bekam der kleine Prinz einen Buckel. Trotzdem sollte er das Königtum erben. Denn man merkte es ihm bereits in früher Jugend an, daß er durch Besonnenheit und Weisheit den Mangel an Körperkraft reichlich ersetzen würde.[37])

Aber es drangen Feinde über die Oder in's Heidenland, welche den Heiden ihre Freiheit und ihren Glauben nehmen wollten. Der alte König fiel im Kampfe gegen dieselben, der Prinz und seine Mutter flohen in die Wälder, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollten. Um den nachsetzenden feindlichen Reitern besser entgehen zu können, verwandelte

Digitized by Google

die Königin durch Zaubersprüche sich und ihren Sohn in Hirsche.

Da geschah das Unglück, daß die Königin, noch in Hirschgestalt, eines Abends bei der „Hirschtränke“ im Zelliner Walde von feindlichen Kriegern überrascht und durch einen Speerwurf getötet wurde, bevor sie über den schnell seitwärts forteilenden Sohn den Entzauberungsruf konnte laut werden lassen.

Nun muß der arme Prinz als Hirsch in dem früheren Königreiche seines Vaters umherstreifen. Hat er auch keine Not, braucht er auch den Tod nicht zu fürchten, es ist und bleibt doch ein Jammer mit ihm!

Das dauert so lange, sagen die Leute, „bis daß tausend Jahre um sein werden“; dann hat der Zauber seine Macht verloren![38])

Doch niemand weiß weiter zu sagen, was dann werden wird. Wird der Prinz wieder als Mensch auf Erden leben, wird er wieder zu Macht und Ehren kommen? Wird die alte, klägliche Hirschgestalt das Endschicksal alles Irdischen erfahren und in Staub zerfallen und die in Demut und Trübsal geläuterte Menschenseele von Gott zu Gnaden angenommen nach dem Himmel emporschweben?

---

9. Der große Stein bei Zellin.

Oberst von Mörner, dessen auf dem Schlachtfelde von Fehrbellin erlöschende Augen noch die Morgenröte der Brandenburgisch-Preußischen Siegesglorie schauen konnten, steht nicht nur bei unserm erhabenen Herrschergeschlecht und

Digitized by Google

in den Annalen unſres Heeres in ehrenvollem Andenken. Verborgen vor der übrigen Welt hält ihn auch ſeine Heimat Zellin an der Oder hoch und wert.

Der gute alte Mörner iſt dem Volke, welches in ganz beſonderem Sinne ihm zugehörte, unvergeſſen, um ſo mehr, als es nach ihm leider keinen ſolchen Herrn mehr an Ort und Stelle gab. Ob auch ſein Leib nicht bei den andern Mörners in der Familiengruft zu Cloſſow ruht und nur ein altes Bild in der Kirche zu Zellin ſeine Züge der Nachwelt aufbewahrt hat: er iſt unter ſeinen Neumärkern geblieben, ſie kennen ihn noch immer ganz genau, wiewohl ſeinen und der Zelliner Mörners Namen kein Lied, kein im Volke geleſenes Buch meldet. Zwar beſuchte einer ſeiner Nachkommen, der Königlich Preußiſche Staats-Archivrat von Mörner in Berlin, kurz vor dem eigenen Ende noch im Jahre 1861 die Stätten, an welchen ſeine Väter als Vaſallen des Landesherrn vordem geweilt, und ſchied von denſelben mit dem feſten Entſchluß, eine Geſchichte des Geſchlechts zu veröffentlichen. Der Tod nahm demſelben die Feder aus der ſo ſchreibenskundigen Hand!

So iſt's bisher beim Alten geblieben, daß von dem edlen Oberſten in ſeiner Heimat nur das alte Wort Geltung hat: „Wo Menſchen ſchweigen, reden die Steine!"

Ein Stein ſoll uns denn etwas von dem alten Oberſten von Mörner erzählen.

Oberſt von Mörner auf Zellin hatte zu ſeiner großen Freude eines Tages entdeckt, daß er von einem ſehr großen Feldſteine aus, welcher nahe der Oberſchäferei — jetzt zwiſchen Schützenhaus und Ziegelei — am Bärwalder Wege lag, ſein ganzes weites Beſitztum überblicken konnte. Ausgenommen von ſolchem Rundblick war natürlich der Wald, welcher eine

Digitized by Google

Strecke weiter nördlich die Feldmark begrenzte. Seit der Zeit ging er niemals an diesem Steine vorbei, ohne hinaufzusteigen und seine Augen weithin über die Felder der Hochebene von Zellin sowohl wie über die Thalsenkung der Oder schweifen zu lassen.

Als er im besten Mannesalter bei Fehrbellin den Heldentod erlitten, ließ ihn der Große Kurfürst nach Berlin brinnen und veranstaltete ihm ein prachtvolles Ehrenbegräbnis. Seine Familie mußte sich begnügen, das Bildnis des Helden im Harnisch für die Kirche zu Zellin zu stiften, woselbst es noch heutigen Tages über dem Amtschore hängt. Das Volk von Zellin aber zog aus eigenem Antriebe zum großen Stein und hielt dort Totenfeier für seinen Herrn, den es im Leben dort oft hatte stehen sehen.

Einmal und noch einmal am Tage von Fehrbellin ward mit Bewilligung der Herren von Mörner, welche sich gern selbst daran beteiligten, solcher Zug zum großen Stein am Tage von Fehrbellin wiederholt. Und so fand sichs von selbst, daß nicht blos die Einwohner der Herrschaften und Orte Zellin und Clossow den Fehrbellinstag und das Andenken ihres als Helden fürs Vaterland gefallenen Herrn feierten. Es ward der Tag ein Gedenk- und Freudenfest für die ganze Neumark. Mag immerhin sein, daß die große Bedeutung des fast an derselben Stelle in der Pfingstzeit stattfindenden Zelliner Schützenfestes, welches wie kein andres Fest der Gegend von weit und breit her Gäste anzieht, noch ein Nachklang und Erbstück jener alten Volksfeste ist.

Sonntagskinder wollten den alten Herrn bei diesem Feste auf dem Steine stehend wahrgenommen haben und ab und zu erzählte einer, nicht wenig stolz auf diese Auszeichnung: der alte Oberst habe ihm gnädig zugenickt und habe wie

Digitized by Google

ſegnend ſeine Hände über das in vaterländiſcher Treue und Begeiſtrung um den Stein verſammelte Volk ausgebreitet.

Das währte ſo ſeine funfzig Jahre lang. Dann ward es plötzlich anders, ſowohl mit den Mörners wie mit den Volksfeſten. Noch einmal erſchien da der alte Oberſt, doch nicht zu ſegnen, ſondern zu ſchrecken. Und dem er ſich ſo zeigte, das war ſein Enkel!

Im dritten Geſchlecht nach dem Oberſten kam ein Herr von Mörner zur Herrſchaft, der war kein Held, wie der Alte, ſondern ein Weichling und ein Thunichtgut. Adel und Volk verachtete und verabſcheute ihn und höhniſch nannte man ihn den „ſchlappen Mörner“.

Dieſer Erbe des Namens und der Güter derer von Mörner benutzte in den erſten Jahren ſeiner Herrſchaft die Feſtzüge am Fehrbelliner Tage als bequeme Gelegenheit, hübſche Mädchen auszukundſchaften, denen er dann nachſtellte und die er, wenn ihm gelang, ſie zu rauben, nach ſeinem „Monplaiſir“, einem neuerbauten Hauſe bei der Oberſchäferei, bringen ließ. Dort im „Montplaiſir“ brachte er die meiſte Zeit in ſchlechter Geſellſchaft mit Schwelgen zu.

Die Zelliner mochten den wüſten und harten Schlemmer ſehr bald nicht mehr leiden, und in der allgemeinen Unzufriedenheit ging die Luſt, das alte Fehrbellin-Feſt zu feiern, verloren. Das Hinausziehen zum großen Stein hörte auf.

Inzwiſchen war der ſiebenjährige Krieg ausgebrochen. Was ein wackerer Edelmann in den Marken und in Pommern war, der eilte ſelbſt oder ſchickte ſeine Söhne zu des großen Königs Fahnen. Wer nicht mehr ſelbſt ins Feld ziehen konnte, der gab, was er nur zu leiſten vermochte, an Leuten, Pferden, Korn und Geld zu des Königs Händen.

Nur der ſchlappe Mörner ſaß nach wie vor unter ſeinen

Digitized by Google

Dirnen und Zechgenossen, ja er war so niedrig gesonnen, daß er sich nicht einmal bei den Geldsammlungen der Landstände betheiligen wollte. Auch das erste Unglück in dem großen Kriege, daß König Friedrich die Schlacht bei Kollin an demselben Tage verlor, wo das gesamte preußische Heer so gern die erste Wiederkehr des Fehrbelliner Tages in diesem Kriege durch einen Sieg gefeiert hätte, mahnte den Enkel des Helden von Fehrbellin nicht an seine Schuldigkeit.

Der Tag von Fehrbellin kehrte im Jahre 1758 zum zweiten Male wieder, und statt bei Stralsund die lustigen Ritte gegen die Schweden mitzumachen, wanderte Mörner nach seiner leidigen Gewohnheit vom Schlosse Zellin nach seinem Monplaisir.

Da sieht er mit einem Male den alten Obersten in voller Rüstung mit gezücktem Schwerte auf dem großen Stein vor sich stehen und hört, wie ihn derselbe andonnert:

„Der Feind ist da! Die andern alle kamen.
Wozu, du Bube, trägst du unsern Namen?
Bald steht der Kurfürst, König Friedrich, hie:
Du aber, Lausejunge, man heidi!

Nach diesen Worten war die Erscheinung wieder verschwunden.

So sehr Mörner erschrak, dennoch schlug er die Warnung, welche der Geist seines Vorfahren ihm zukommen ließ, in den Wind und trieb es, sich zu betäuben, in den nächstfolgenden Tagen ärger als zuvor. Dazu redete er sich ein: König Friedrich weilt ja fern in Mähren und bis hierher werden ihn die Oesterreicher ja wohl nicht treiben. Er wußte nicht, daß das Andringen der Russen gegen Küstrin den König herbeiziehen würde.

Da kamen zu seinem nicht geringen Schrecken eines Tags

Digitized by Google

Kürassiere von Güstebiese her bei der Schäferei vorbeigesprengt und bald hinter deren Zuge kommt König Friedrich selbst an der Spitze eines großen Heeres geritten. Mörner, nunmehr doch von Scham ergriffen, muß hinter den Fenstern von Monplaisir zusehen, wie der König auf den großen Stein zureitet und denselben besteigt. Seidlitz nämlich, welcher als Page des lustigen Markgrafen von Schwedt[39]) manch liebes Mal die Oder entlang gen Küstrin geritten war und dem Ort Zellin wegen der vielen dort befindlichen Windmühlen,[40]) durch deren Flügel er in sausendem Galopp zu sprengen liebte, besonders gewogen war, hatte dem Könige den großen Mörnerstein gezeigt. Dem Könige war sofort klar, daß er viel Zeit gewann, wenn er nicht erst bis zum Galgenberge oder gar bis an den Abhang zur Oder zu reiten brauchte. Er bestieg daher eilig den großen Stein und recognoscierte nach Küstrin hin. Dann befahl er den Vormarsch des Heeres auf Quartschen zu und eilte selbst nach Clossow.

Noch wird in geziemender Pietät in dem Dorfkruge zu Clossow der Schemel verwahrt, auf welchem der große König nach dem scharfen Ritte rastete. Inzwischen kam Mörner zitternd zu einigen Officieren geschlichen und bat, sie möchten ihm die Gnade beim Könige erwirken, daß derselbe von dem Schlosse seines Vasallen Gebrauch mache. Der König aber ließ kurz abweisend hinaussagen: „Jetzt ist Krieg, und da ist für mich und meine Leute eine Schenke, in welcher Brod und Bier zu haben, genügend. Alles andre wird sich nach dem Friedensschlusse finden. Das Land, welches ich von dem großen Stein aus gesehen habe, hat mir gefallen, das muß ich in guten Händen wissen."

In der nächstfolgenden Nacht lag Mörner schlaflos auf seinem Lager, als plötzlich beim Schlage zwölf der alte

Digitized by Google

Oberſt klirrenden Schrittes an daſſelbe herantrat. Dreimal ſtampfte derſelbe mit der Scheide auf den Boden, riß das Schwert heraus und, daſſelbe blitzenden Auges nach Küſtrin zu ſchwingend, entſchwand der Geiſt des Gewaltigen im Flammenſcheine nach dieſer Richtung.

Wohl merkte Mörner, was ſolche neue Erſcheinung ſeines Ahnherrn zu bedeuten habe. Daß dieſes nämlich ein Gottes-zeichen für ihn beſonders ſein ſolle, wie alle die Geiſter der Helden, welche jemals für einen der Hohenzollern das Schwert gezogen, in Zeiten der Gefahr von oben her die Krieger-ſchaaren der Preußenherrſcher begleiten und daß dieſelben zu Schutz und Schirm der geheiligten Perſon des Trägers der Hohenzollernkrone unſichtbare Wacht halten, in deren demantner Obhut derſelbe unverſehrt bleiben muß. [41])

Es iſt ein ſtiller Stolz für die Söhne der Mark Branden-burg, viele der Ihrigen auf dieſer geheimen Königswacht ſtehen zu wiſſen. Und im Lande Brandenburg gilt es jedem Lebenden als beſonders heilige Pflicht, in ſchweren Zeiten feſt, wie keiner ſonſt aus den andern Landſchaften es fertig bekommt, zum Könige, der das Werk der Kurfürſten von Brandenburg glorreich weiter geführt, zu ſtehen, damit ihn „da drüben" die alten Getreuen nicht abweiſen, ſondern zu ſich annehmen.

Ja, wäre nur Mörner nicht der „ſchlappe Mörner" ge-weſen! Dann wäre er dem Winke des Ahnherrn folgend noch ſchnell im Panzer aufs Roß geſprungen und zum Seid-litz geeilt. Drei Tage lang war's noch Zeit! Dann, das war gewiß, gab's einen Strauß, wie ein gleicher auf märki-ſchem Boden noch nicht gehalten war, dann wahrlich

„galt es Zorn,
Als ob's im Namen läge, ſo nahm man's da aufs Korn!"

Digitized by Google

Seidlitz hätte bei solcher Lage gewiß nicht viel gefragt und gesäumt und hätte den Mörner gern mit seinen Panzerreitern einen Ritt machen lassen, bei welchem Mörner im Getümmel durch einen ruhmvollen Tod die Schmach eines ehrlosen Lebens tilgen und den Mörner-Namen in Ehren erhalten konnte.

Allein der feige Weichling blieb zu Hause!

Der Friede von Hubertsburg war geschlossen. König Friedrich der Große war nach Berlin und Potsdam zurückgekehrt. Mörner in Zellin übertäubt seine immer steigende Angst, was nun mit ihm geschehen werde, durch immer ärgeres Sündenleben. Doch der Zorn des Königs traf den unwürdigen Vasallen nicht mehr.

Am 18. Juni, dem Fehrbelliner Gedenktage, des Jahres 1763 fanden ihn des Weges nach Bärwalde kommende Leute mit gebrochenem Genick am großen Steine liegend. Solches Begebnis sprach deutlich genug für sich selbst: wer anders als der strafende Geist des alten Obersten konnte den Entarteten niedergeschmettert haben! Man trug ihn nach Monplaisir auf der Schäferei und wollte einen Wagen von Clossow holen, die Leiche dort in der Familiengruft beizusetzen. Doch als die Leute mit dem Wagen ankamen, war der Leichnam verschwunden und nur ein schauderhafter Geruch, wie wenn ein Ziegenbock dort gehaust hätte, erfüllte das Zimmer. Als sie solches wahrnahmen, flüsterten sich die Leute zu: „der braucht keinen Wagen und kein Grab, mit dem ist der Teufel kurz abgefahren." Dann kehrten sie ernst in sich gekehrt nach Hause zurück.

Bald darauf trafen, von der Kammer aus Küstrin gesandt, königliche Beamte in Zellin und in Clossow ein, welche diese Güter für verfallene Lehen erklärten.[41a]) Dieselben wurden

Digitized by Google

eingezogen und fortan, wie noch jetzt geschieht, als Königliche Domänen verwaltet. Die Erbansprüche, welche Anverwandte aus dem von Mörnerschen Geschlecht zu erheben versuchten, erzielten für dieselben so gut wie keinen Erfolg.

---

10. Mörner aus der Hölle.

Der Teufel mußte auf Gottes Befehl eine ganz furchtbare und einzigartige Strafe über den schlappen Mörner verhängen: Zwei glühende Kugeln, welche hin- und herrollen, [12]) wurden ihm in den Leib gesetzt und machen ihm unablässig Pein und Unruhe.

Doch ist ihm in Aussicht gestellt, daß er von dieser Extraqual los sein soll, wenn es ihm gelingt, dem Teufel entweder einen richtigen Braten oder eine gute Fliege als Ersatz zu liefern.

Nach einem Braten ist er alle Sommer von Bartolomäi bis Michaelis auf der Jagd. Er stellt das in folgender Weise an:

So lange er noch auf Erden lebte, pflegte er von Monplaisir aus alle seine Jagden zu beginnen, sowohl die Hetzjagden nach der Oder zu wie die Pürschjagden im Walde, auch die von ihm beliebten Mädchenjagden. Auf diese Auszugsstelle zur Jagd ist sein verdammter Geist gebannt und läßt sich in Gestalt eines schwarzen Bocks bei hellem Sonnenschein zwischen Bartolomäi und Michaelis mittags zwölf bis ein Uhr sehen. Er lauert, ob zu dieser Zeit ein „Grüner, der eben hinter den Ohren trocken geworden ist“ (soll heißen: ein junger Mann zwischen vierzehn und einundzwanzig Jahren),

Digitized by Google

nach Bärwalde zuwandert. An den will er sich von der Schäferei ab (jetzigen Ziegelei) bis zur Waldgrenze machen.

Kommt so einer des Weges, so schnüffelt er, ob derselbe noch „ganz grün" d. i. noch ganz harmlos in seinen Gedanken ist. Spürt er das, so dreht er gleich um und verschwindet. Nur einmal am Tage nämlich und nur an einem jedes Tages darf er seine Kunst probieren, auch wen er einmal „angekriegt", den nicht wieder bedrängen.

Wittert er aber, daß ein des Weges gehender Bursche bereits „Fisematenten im Kopfe hat", so begrüßt er ihn, mit dem Kopfe nickend, daß der Bart nur so wackelt, und mit den Hinterbeinen fortwährend zuckend und strampfend mit der Anrede:

„Bumster, bumster Fidibus:
Wieviel Hörner hat der Bock." [13])

Um dieser Worte willen trägt er den Namen „Bumsterbock". Der Angeredete muß antworten:

„Hast du eins geraten,
So sind mir zwei gebraten."

Nun geht ein Wettfragen und Wettzählen los. Der Bock möchte den neben ihm schreitenden Jüngling gern zum Stottern, in Verwirrung, zum Stillestehen oder Stolpern und Hinfallen bringen, damit er bis „Hundert" gezählt hätte, ehe der Wald erreicht ist. Im Walde nämlich, wo die Fichtenzweige wagerecht von den Stämmen abstehen und natürliche Kreuze bilden, hat er keine Macht und muß seines Weges gehen zurück zur Hölle.

Überzählte er ja einen, so könnte er demselben mit den Hörnern das Herz ausstoßen und ihn dem Teufel als Braten zur Hölle tragen. Dafür würde ihm dieser die glühenden Kugeln abnehmen.

Digitized by Google

Noch hat er keinen getroffen, der bis an die Hundert gelangt iſt, muß alſo noch immer unten in Glut und Qual und oben auf der Lauer ſtehen. Es möchte auch wohl ſchwer ſein, daß er einen jungen Menſchen fände, der es im Leichtſinn und böſen Tücken weiter zu bringen geneigt wäre, als es bei ihm und ſeinem Treiben in jungen Jahre der Fall war.

Den Fliegenfang darf er nur alle dreißig Jahre verſuchen. Sind je dreißig Jahre herum, ſo ſtellt er es derartig an.

Wenn das erſte Heu von den Oderwieſen nach der Oberſchäferei gebracht wird, geht's immer ſehr luſtig her. Ein Inſpector iſt gewöhnlich nicht dabei, der Meier oder der erſte Knecht führt da eine Weile das Kommando. Die Knechte ſingen, die Mädchen juchen, ab und zu krieſchen ein Paar, als wäre wer weiß was los, kurz, Jubel und Scherzen oben und unten.

Da plötzlich Schlag zwölf Uhr kommt ein alter Kaleſchwagen angejagt. Vorn ſitzt ein dunkler, bärtiger Kutſcher mit ſtechenden Augen, auf dem Hinterſitz rückt ein Herr mit grauem Geſicht, welches wie verſchwitzt oder verweint ausſieht, hin und her.

Der Kutſcher iſt der Teufel, der Herr der ſchlappe Mörner. Die Rackers wiſſen, wie leicht es in der erſten Hitze etwas zu fangen giebt.

Die Mädchen im Heu ſehen verwundert auf das eigenartige Fuhrwerk, beſonders wenn ſie mit einem Male die Frage zu hören bekommen:

„Ich komme aus der neuen Welt und will mir eine ſuchen. Nun, welche hat Luſt?"

Manche ganz junge möchte wohl zum Wagen treten, um, wie ſie denkt, als Herrin nach einem Schloß mitgenommen

Digitized by Google

zu werden. Denn, geht's ihr durch den Sinn, sollte das einer aus der neuen Welt, d. i. aus Amerika, sein, wo die Frauen knapp sind? So einer muß es sein, der da hält, mit dem schwarzen Diener und mit dem grauen Gesicht, das ist von dem Tabakskauen so grau und faltig geworden. Sollte er gar ein Zelliner Kind sein, hat einstmals in „der neuen Welt von Zellin", d. i. den Häusern unten am Berge links, gewohnt, in der Fremde sein Glück gemacht, aber eine Frau will er sich von Hause holen?

Zum Glück ist immer einer oder es sind einige schon ältere da, welche wissen, aus welcherlei neuen Welt jene beiden herkommen; daß sie nämlich aus der anderen Welt, von welcher keiner auf natürliche Weise nach dieser Welt wiederkehrt, infolge bösen Verhängnisses „herbeigefutscht" sind. Und schnell geht von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr die Warnung:

„Ne, ne! det is de schlappe Mörner. Sehn ji ju jo vör!"

In den funfziger Jahren war es nahe daran, da wollte schon so eine dumme Trine zu ihm auf den Wagen steigen, nachdem er ihr versprochen, mit ihr erst noch „bei Muttern" nach Zellin hinzufahren. Indem sie den linken Fuß auf den Wagentritt hebt, sieht sie zu ihrem Glück, daß Herr und Kutscher die Augen ungewöhnlich weit aufreißen und wie dem Kutscher aus dem großen Maule eine Flammenzunge durch die Zähne herausschlägt. Noch hat sie den Fuß frei erhoben in der Luft, den Wagentritt nicht berührt. Das war ihre Rettung. Mit gellendem Angstruf stürzt sie wie tot rücklings zur Erde nieder, die andern Mädchen im Heu schreien aus Leibeskräften „Herr Je, Herr Je!" Die Knechte werfen Heugabeln, Harken und was sie sonst zur Hand bekamen, nach dem Teufelswagen. Der Meier aber thut das

Digitized by Google

beſte, er breitet beide Arme aus, daß er mit ſeinem Körper die Geſtalt eines Kreuzes bildet, rennt eiligſt hin und ſpringt zwiſchen das Mädchen am Boden und den Wagen mit den beiden hölliſchen Geſellen.

Fort raſſelt das Fuhrwerk in einer Wolke von Dampf und Staub. Doch ſieht man deutlich, wie es beim großen Stein verſchwindet, verſinkt.

Was das für einen furchtbaren Schreck gab? Wer's mit erlebt hat, vergißt's ſo leicht nicht wieder!

---

11. Die weißen Mönche.

Der Flecken Zellin a. d. Oder iſt in ſeiner jetzigen Geſtaltung eine Gründung Albrechts des Bären. Zwar der Kietz längs der Oder beſtand ſchon in der Heidenzeit und blieben daſelbſt wendiſche Fiſcher und Schiffer ungeſtört wohnen. Doch denſelben zu Häupten errichtete der Markgraf nach ſeiner Weiſe eine Anſiedlung.

Zunächſt ſtiftete er eine Herrſchaft, das Amt. Er that dieſes Amt unter die Hand eines Ritters, welcher in ſeinem Namen zu regieren hatte. Zum Unterhalt deſſelben beſtimmte er die Wieſen und Weiden, welche ſich längs der Oder hinzogen und alle Äcker an der Lehne des Berges, ſoweit das Auge reichte.

So war's noch lange, bis in die Mörner-Zeit hinein. Erſt die Kanalbauten König Friedrichs des Großen beim Oderſtrom und Oderbruch führten eine neue Ordnung der Ländereien und Verhältniſſe ein. Doch noch immer ſind die Feld- und Wieſenflächen an den Bergabhängen und längs des Oderlaufes die Hauptbeſtandteile der jetzigen Domäne.

Digitized by Google

Ein Erbstück der ursprünglichen Wiesen- und Weidewirtschaft ist auch der anhaltend prachtvolle Viehbestand eben dieses Landgutes.

Der eigentliche Ackerbau auf dem Rodelande, d. i. auf der wald- und buschbedeckten Hochebene, kam zunächst, wie fast allenthalben in den Marken der Fall, in die Hände der Kirche.

Auch in Zellin ließen sich die arbeitsamen weißen Mönche, die Cistercienser, nieder. Und um ihr Kloster herum sammelten sich „Neusiedler aus dem Reich", welche nach und nach den „Ort" errichteten. Unter Leitung der tüchtigen und fleißigen Mönche dehnten dieselben ihre Felder immer weiter nach Osten und Norden über die Hochebene in den Wald hinein aus. Viele arbeiteten im unmittelbaren Dienste des Klosters, viele erlangten durch Dienste sowie durch Stiftungen und Spenden eigenen kleinen Besitz.

Wie nun bei regem Fleiß alles gut gedieh und vorwärts ging, da wollten sich die Mönche auch einmal etwas gönnen. Sie hatten den einen langsam ansteigenden Bergabhang, welcher der Morgensonne zugekehrt ist, sorgfältig abgerodet und geebnet und schönen Lehmboden daselbst gefunden.

„Hier läßt sich wohl gar Wein bauen," meinte einer aus dem Convent. Und nach kurzer Beratung entschieden die Brüder sich für Weinbau auf diesem von Gott selbst, wie es schien, dafür bestimmten, neuerworbenen Gebiete.[44]) Allein, der Wein mißriet das erste Jahr, das zweite und auch das dritte Jahr. Da meinten einige, es sei für Weinbau die Gegend doch wohl nicht geeignet, die Luft sei zu rauh und die Stürme zu heftig. Der Prior aber, nachdem er eine Nacht im Gebete zugebracht, gab seine Meinung noch anders ab.

Digitized by Google

„Brüder," sprach er, „wir haben uns schwer vergangen, Gott sei gelobt, bisher nur in Gedanken. Wir wären fast von des Ordens Regel gewichen, die uns in erster Linie Armut und Genügsamkeit vorschreibt. Unser Sinn aber stand danach, den Wein nicht blos zu bauen, sondern ihn auch zu genießen. Wie leicht hätten wir können in Noahs Sünde mit einem bequemen Wohlleben geraten! Wohlan nun, Brüder: wir haben ja, was wir erarbeiten, zum Wohle der Gläubigen anzuwenden. Laßt uns, unsre Sünde zu büßen und zu sühnen, einmal etwas ganz Außerordentliches thun. Seht, bisher haben wir immer nur die Genossen unsres Volkes, welche, schon dem Christenglauben zugethan, aus dem Reiche kamen, mit Land und Arbeit versorgt. Aber für die Heiden, die Wenden, haben weder wir noch der Markgraf bisher etwas gethan. Auf, laßt uns die ersten im Lande sein, welche die Wenden lehren, das unruhige und unsichre Gewerbe der Schiffahrt und des Fischens gegen das ruhige und sichre des Ackerbaues zu vertauschen. Gott selbst hat uns durch das Zeichen dreimaligen Mißratens den Anbau des Weines für unser Kloster auf dem neuen Bergfelde verboten. Nehmen wir dieses Feld, teilen es in zwölf Teile und siedeln dort die ersten zwölf Heiden, welche sich von uns für den Christenglauben gewinnen und auf die Namen der zwölf Apostel taufen lassen, als zu uns gehörige Leute an."

Gehorsam dieser Rede gingen sofort zwölf weiße Brüder an das Werk. Und bald führte jeder dem Prior einen zum wahren Glauben bekehrten Heiden zu. Der Prior taufte dieselben, schenkte ihnen zwölf Häuser unten am Berge und jedem hinter dem Hause den Berg aufwärts ein schönes Ackerstück. Jeder dieser bekehrten Heiden wurde zu kleinen Dienstleistungen an das Kloster verpflichtet. Daher und weil ihr

Digitized by Google

Besitz eigentlich Klostergut war, erhielten diese Zwölf den Namen „Kirchencensiten“, und das Bergfeld den Namen „Gottesberg“.

Diese ganz neuartige Ansiedlung gedieh vortrefflich und gab weit in die Lande des Markgrafen hinein ein leuchtendes Zeugnis sowohl von dem hochherzigen Sinn der weißen Mönche und von ihrem ächt christlichen Walten wie von der Tüchtigkeit der Wenden, sobald diese nur in liebevoller Weise zur Kirche und zur Arbeit herangezogen und gebildet wurden. Die weißen Mönche von Zellin standen so recht eigentlich als die Träger des Segens und der Versöhnung in diesem Lande da, wo sich sonst so viel Unfriede zwischen den alten Einwohnern und den Neuankommenden zu aller Schaden von Geschlecht zu Geschlecht hinzog.

Immer am Neujahrstage zog der Prior von Zellin aus der Klosterkirche mit dem großen weißen Kreuze zum Gottesberge, denselben zu segnen. Er trat erst am oberen Rande in die Mitte und schwenkte das Kreuz nach rechts und nach links. (Dort, wo später „Berings Gang“ ausmündete und der Mittelsteig abwärts führt.) Dann zogen die Gläubigen in feierlicher Procession alle vier Seiten des Feldes entlang.

Jetzt sind andre Zeiten. Die Kirchencensiten und ihre Grundstücke bestehen zwar noch. Das Kloster ist verschwunden. Die Feldstücke des Klosters, soweit dieselben nicht an selbstständige Besitzer gelangt sind, kamen an das Amt, vielleicht zur Reformationszeit, vielleicht als Ersatz für die nach der Oderregulierung jenseits der „Neuen Oder“ anderweitig verwendeten Ländereien. Bestimmtes hierüber ist nirgends zu ermitteln.

Was aber nicht geschwunden, ist das Andenken an die wackeren weißen Mönche und ihr fürsorglich treues Walten

Digitized by Google

zu Heil den Christen aus dem Reich wie aus den Wenden. Und daß die weißen Mönche mit ihrem Segen dem Orte gleichfalls treu geblieben, wissen die Zelliner sehr wohl. Wer Augen dafür hat und zur rechten Zeit auf dem Platze ist, kann dieselben sogar zu sehen bekommen.

In der Sylvesternacht nämlich zur zwölften Stunde ertönt leises Glockenläuten auf dem Turm der Zelliner Kirche. Beim letzte Schlage öffnet sich der Fußboden der Kirche dicht vor dem Altar und aus der Gruft steigen erst der Prior mit dem großen Kreuz in der Hand, dann zwölf Mönche. Es sind die Stifter des Gottesberges. Sie haben die Kapuzen so hoch gezogen, daß man glauben könnte, die großen weißen Gestalten hätten gar keine Köpfe auf den Schultern. Während der Prior die heilige Messe hält, knieen die zwölf Mönche vor dem Altare. Dann öffnet sich die Kirchthür in der Südwand und die dreizehn schreiten hinaus. Draußen erwartet sie auf dem Kirchhofe eine dicht gedrängt stehende Menge, alle in weißen Gewändern. Teils sind es ehemalige Mönche; diese tragen weiße Kapuzen. Teils sind es ehemalige Kirchencensiten. Diese sind baarhäuptig, als Wenden leicht kenntlich an den storren roten Haaren und zahlreichen Sommersprossen.

Unter leisem Gesang von Psalmen und des Kyrie eleison folgt die ganze Schaar dem Prior, der erst von oben her mit dem Kreuz den Gottesberg in der alten Weise segnet und dann die Processíon um alle vier Seiten desselben führt. Um ein Uhr verschwinden alle Gestalten um und in der Kirche.

Der Gottesberg aber hat seinen Segen wieder für's neue Jahr. Mag sonst Frost, Hagel, Dürre oder was es sonst sei, anderes Feld verderben, der Gottesberg, der so

Digitized by Google

schön da liegt im Morgensonnenschein, hat immer sicheren Ertrag.

---

12. Der alte Knoblach und die Pferde.

Nirgends in der Welt werden Pferde so gut gehalten, als in Zellin. Dafür sorgt der alte Pastor Knoblach. Der war ein ganz besondrer Pferdefreund. Woher's ihm gekommen, ja daß weiß keiner zu sagen.

Wo etwa ein Mann seinem Pferde Hafer entziehen wollte, flugs war er da, faßte denselben am Ohrläppchen und sagte blos: „Schlingel, Schlingel!" Der ließ sein Tier gewiß nie wieder darben.

Wenn einer seine Pferde zu übermäßiger Eile und sonstiger allzu großer Anstrengung treiben wollte: wupp, hielt Papa Knoblach, der außer seiner Dienstzeit fast beständig zu Pferde saß, daneben. Au jei! Wie fuchtelte er jenem mit der Reitpeitsche auf dem Rücken umher und betete ihm den Spruch vor:

„Der Gerechte erbarmet sich seines Viehs;
Aber das Herz des Ungerechten ist unbarmherzig!"

Allein Papa Knoblach duldete andrerseits auch nicht, daß Knechte Hafer oder sonstiges Korn stehlen, um, wie sie sagen, etwas für ihre Pferde zu haben, was die Herren meist stillschweigend durchgehen lassen. Papa Knoblach hielt an der Ansicht fest:

„Übermut: Übler Mut!
Sticht der Hafer, thut's nicht gut!"

Kopfschüttelnd mit fürchterlichem Drohen, aber mäuschenstill, stand er mit einem Male vor so einem Jungen, der heimlich auf den Kornboden geschlichen war.

Digitized by Google

Man hatte ihn doch kurz vorher zum Ort hinausreiten oder in der Reitbahn, dem späteren großen Garten, umherjagen sehen: und da stand er mit einem Male da!

In der Zucht, welche er bei Lebzeiten geübt, wirkt er in Zellin noch immer heilsam fort. Unzählige, welche mit Pferden nicht ordentlich umgingen, oder zum Kornstehlen schlichen, haben die hagere schwarze Gestalt in den hohen Reiterstiefeln plötzlich gesehen und sind entsetzt zusammengefahren.

Daher kommt es, daß es in Zellin keine Pferdeschinderei giebt und daß dort wie nirgends in der Welt in allem, was Pferde angeht, jede nur denkbare Ordnung und Regelmäßigkeit herrscht.

---

13. Die Ankunft der Moränen.

Ein König von Schweden hatte viel unschuldiges Blut vergossen. Zur Strafe dafür ward über ihn von Gott ein Ekel an allem Fleisch verhängt. Doch von Korn und Gemüse allein leben, ist im kalten Schweden nicht möglich. So geriet denn der König in große Angst, er würde langsam an Abzehrung sterben. Und doch wollte er gar nicht gern ans Sterben und an die letzte Verantwortung denken.

Da, als keiner seiner Räte mehr etwas vorzubringen wußte, meldete sich ein fremder, schwarzgekleideter, lahmer Mann, welcher versicherte, er könne Sorge tragen, daß es bei dem Schwedenkönige mit dem Sterben und allem Verdruß gute Wege habe.

Zum Könige befohlen, erzählte der Fremde: „Ich bin aus dem Lande Italia herzugereist. Daselbst und in den

Digitized by Google

übrigen Ländern am Mittelmeere kenne ich viele Menschen, welche niemals Fleisch vierfüßiger Tiere essen, sondern sich außer der Pflanzenkost mit dem Genuß von Fischen und anderem Seegetier begnügen. Und alle befinden sich bei solcher Nahrung sehr wohl. Seht mich selbst an," fuhr er lächelnd fort. „Ich gehöre zu den Priestern der alten Kirche, welche allesamt namentlich in den Fastenwochen und Fastentagen kein Fleisch zwischen die Zähne bekommen. Ich war lange Zeit Pater Küchenmeister in einem Kloster zu Rom. Doch teils infolge dieses heißen Amtes, teils weil ich notgedrungen zu meiner Erfrischung vor der Glut des Klosterherdes viel kühlen Wein aus dem Klosterkeller trinken mußte, wurde mein Blut zu hitzig. Und ich mußte dem Gebote des Pater Medicus Folge leisten, mich alles geistigen Getränkes und alles geistigen Wesens zu enthalten und in kühler Luft Genesung zu suchen. So bin ich denn nach Schweden gereist und bitte um gnädige Gewähr, hier im Lande wohnen zu dürfen. Zwar weiß ich, daß mir nicht gestattet werden kann nach dem Gesetz des Königreichs, meines Glaubens in der römischen Weise zu pflegen. Aber ich habe ja auch das strenge Gebot des Pater Medicus, mich alles geistigen Wesens für eine Weile zu enthalten. Ich will ganz still und ruhig für mich leben, will niemand zur Last fallen. Und vermag ich mich damit dankbar zu zeigen, daß ich des Königs Leute lehren kann, nach der Klöster Weise Fische schmackhaft zu bereiten, so soll es mir hohe Freude sein, dem Könige und dem Volke dieses Landes damit zu dienen, daß ich ihnen Wohlgefallen, nach unsrer Weise zu leben, zu bereiten vermochte. Gabe gegen Gabe," schloß der Fremde seine Rede. „Eures Landes Himmelskühle schenke meinem heißen Blute die nötige Ruhe wieder. Und meine Kunst verschaffe dem Herrn Könige,

Digitized by Google

der für dieses Landes Wohl zu sinnen und zu sorgen hat, wieder Geschmack am Leben und Dasein. Zudem wird es mir leicht sein, recht viele Abwechslung in den Fischspeisen und Seetiergerichten eintreten zu lassen. Meine Ordensbrüder am Mittelmeer sollen mich unablässig mit etwas Neuem versehen zu schönerer Ausstattung der Königstafel, als mit den Schätzen des Nordmeeres allein möglich ist."

Dem Schwedenkönige gefiel der Mann und seine Rede sehr. Er gebot, gleich am nächsten Tage ein Probegericht zu bereiten. Und wirklich stellte der Fremde in der Schloßküche aus Nordmeerfischen, denen er allerhand den Schweden völlig unbekannte Zuthaten, welche er aus seinem Reisekoffer langte, beifügte, ein köstliches Essen her, welches beim Könige und bei allen Hofleuten ungeteilten Beifall fand. Ohne weiteres gab ihm der König Vollmacht, weiter für seine Tafel zu sorgen; sagte auch ja, als der Fremde ihm wie tröstend versicherte: „Gieb deines Herzens Verlangen, deiner Seele Sehnen nur ganz in meine Hand!"

Das war sehr unüberlegt. Denn niemand anders war der Fremde, als der Teufel selbst. Dieser hatte mit Grimm und Ärger wahrgenommen, daß der Schwedenkönig und alle Unterthanen desselben vom alten Glauben abgegangen und zur reinen Lehre Luthers getreten war. Kühn wollte er nun versuchen, den Schwedenkönig um sonstiger Sünden willen zu umgarnen, damit er ihn wieder in seine Gewalt bekäme.

Nacht für Nacht, während der König und die Schweden schliefen, flog der Teufel zum Mittelmeer und holte von dort sowie aus den Seen der vielen Klöster in den Ländern rundum immer neue Fische. Morgens um 4 Uhr war er wieder in Stockholm. Er mußte genau Zeit halten. Denn

Digitized by Google

um 4 Uhr standen des Königs Diener auf; die durften sein heimliches Treiben nicht bemerken.

Das ging alles im Winter ganz schön. Doch nun kam das Frühjahr. Die Finsternis wich mehr und mehr der früh aufsteigenden Sonne. Endlich waren die drei gestrengen Herren da. Der Teufel denkt, „es ist ja Mai," und fliegt ohne Pelz Nachts zwölf Uhr von Schweden fort. Vom Comersee kommt er bald mit einem Beutel voll schöner Moränen zurück und schwebt um ein Uhr über dem Butterfelder See, einem Seitenarm des großen Mohriner Sees im Königsberger Kreise. Pankratius hatte seine Herrschaft angetreten.

Es ging ein scharfer Zug von Osten her. Drob fluchte der Teufel grimmig und verwünschte die Russen und Griechen, die dort wohnend den römischen Weisen kalt zur Seite stehen und bereits lange vor den Schweden und anderen Lutherischen dem Papst viel Verdruß und Ärger bereitet haben, dem Papst, welchem zu dienen er diese Klapperfahrt unternahm.

Da sieht er unter sich ein Licht schimmern. „Halt," denkt er, „der da unten ist so ein Wende, noch ein ganzer oder wenigstens ein halber Heide. Bei dem kannst du dich ein bischen aufwärmen; es ist ja erst ein Uhr, bis vier Uhr hat's Zeit."

Er senkt sich zur Erde, klopft an die Thür der Fischerhütte, humpelt über die Schwelle und grüßt das Handwerk. Denn in der That war es ein wendischer Fischer, dessen Kaminkienen er von oben her hatte leuchten sehen.

Je nun, fragt der vor Frost Zitternde, ob der Fischervetter nicht etwas Herzstärkendes und Erwärmendes habe.

„Je nun," erwiedert der Fischer mit freundschaftlichem Augenblinzeln: „Etwas sehr Schönes und Kräftiges, so recht

Digitized by Google

was für einen Fischer!" Damit nimmt er selbst einen tüchtigen Schluck aus einer Flasche, welche er vom Kaminsims gelangt hat: „Da, det is Pimpernellenschnaps! Man enen ordentlichen Hieb, der sitzt; dat wärmt!"

Kluck, kluck, kluck! Musje Urian schüttelt sich vor Freuden, wie das doch wärmte. Ihm kam's vor, als tränke er ein bischen Brandflut aus seinem Höllenpfuhl, und er bekam wieder Leben. Freilich konnte er sein Erstaunen nicht bergen, daß ein Mensch solches Teufelszeug vertragen könne. Doch der Fischer nahm zu seiner Beruhigung sofort einen zweiten Schluck und versicherte: so ein richtiger Wenden- und Russenmagen wäre vom lieben Gott auf recht kräftige Kost eingerichtet. Er wäre wohl sehr dumm oder sehr weit her, wenn er das noch nicht einmal wisse. Dann that er dem Vetter aufs neue Bescheid und nun gings immer Schluck um Schluck. Wie waren die zwei beiden lustig und guter Dinge! Dem Teufel ward warm und wärmer. Das war doch gemütlicher und ein andres Leben bei dieser Heidenseele als in dem hellen kalten Schlosse unter den steifen Leuten in Schweden. Da mit einem Male hebt die Uhr aus — er hatte auf deren Gehen und Schlagen gar nicht geachtet: es sind nur noch fünf Minuten vor vier Uhr.

Hellschen fix griff der Teufel nach seinem Moränenbeutel, den er an den Thürpfosten gelehnt hatte, und wollte von hinnen. Aber noch schneller war der wendische Fischer auf der Schwelle, hielt die Arme von sich gestreckt und schrie ihn grinsend an: „Erscht betoalen!"

Jetzt erst erkannte der Teufel an der Kreuzesform, welche des Fischers Körper mit den ausgestreckten Armen bildete, daß der Wende kein Heide mehr war.

In großer Angst kreischte er hastig hervor:

Digitized by Google

„Wo ville denn?“ und schüttelte Geld klirrend in der Rechten. Der Fischer, sich an des Teufels Unruhe und Angst weidend, blinzelte ihn mit den Augen schalkhaft durch die halbgeschlossenen Lider an und entgegnete langsam lallend:

„Din Jold un Silwer lot man weg,
Det is vor mi as Peerdedreck.
Doch vor min'n Pimpernellenschnaps
Man in din'n Büdel rinjegrapscht.
Min Warmer hät di't Läwen weckt:
Nu ok wat Kollen rutjetreckt!“

Der Teufel hatte nämlich unkluger Weise erzählt, was er für schöne Fische aus Italien mitgebracht habe. Hiervon wollte der Fischer sowohl zum Essen wie zum Einsetzen in sein Gewässer etliche haben, um zu großem Vorteil für sich seinen Kunden etwas ganz Außerordentliches liefern zu können.

Entsetzt schrie der Teufel:

„Sinn nich mine,
Sinn Schneekönig sine!“

Doch der Fischer lallte gemächlich weiter:

„I wat mine,
Minen un Ängern sine!
Wat süppst bi mi Klock ens to vier:
Na Schweden kümmst'e nu nich miehr!“

Die Uhr fing schon an zu schnurren. Wollte der Teufel nicht alles verloren geben, so mußte er sich rasch entschließen, den Beutel an den Fischer zu geben und mit leeren Händen nach Schweden fliegen. Dort konnte er sich ja für den einen Tag durchlügen. So schob er den Beutel hastig dem Fischer zu, der gierig mit beiden Händen nach demselben griff. Hierbei gab er die Kreuzesstellung auf und husch, war Urian über die Schwelle, indem die Uhr zu schlagen begann. Noch einmal sah er sich wütend nach der Stätte seines Mißgeschicks

Digitized by Google

um. Da bemerkt er, daß der Fiſcher, auf unſicheren Füßen hin und her taumelnd, in den geöffneten Beutel hineinſtiert. „Ha, Rache, Rache!“ zuckt's ihm durch's Hirn und — klitſch! ſchlägt er mit der Linken den Beutel aus des taumelnden Fiſchers Händen, daß die Fiſche zur Thür hinaus in weitem Bogen über den Butterfelder See hinweg in den tieferen Mohriner See, auf welchem dieſer Fiſcher keine Fanggerechtigkeit hatte, pladderten. Und davonſauſend, wiederholte er ſpöttiſch aus des Fiſchers letzten Worten den Anfang:

„I wat mine,
Minen un Ängern ſine!“

So iſt der Hauptſtamm der Moränen in den Mohriner See gekommen. Nur ab und zu werden einige verſchwommene im Butterfelder See gefangen.

Seine Rache hatte der Teufel gekühlt. Aber wie ging es ihm weiter? Als er das Schwedenland betreten wollte, hatten die Diener des Königs, Schlag vier Uhr aufſtehend, ſeine Abweſenheit bemerkt; da ſie ſchon lange Verdacht gegen den lahmen Fremdling gehabt, weckten ſie den König ſofort, daß derſelbe mit eigenen Augen ſähe, wie die Sache ſtand. So geſchah es, daß der ganze Hofſtaat den Herrn Teufel durch die Luft heranfliegen ſah. Und wie der König nunmehr anhob, die andern Schweden ſofort einfielen:

„Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen!“

da kam der Böſe erſt gar nicht zur Erde nieder, ſondern überſchlug ſich in der Luft und purzelte nach Rom hin.

Der König von Schweden brauchte ohnehin den fremden Koch nicht mehr, der ihn auf das Fiſcheſſen gebracht hatte. Auch hatte er kein Verlangen weiter nach fremdländiſchen Gemüſſen. Seine Schweden fingen im Nordmeere ſo viele und

Digitized by Google

schöne Fische, daß er sein lebelang genug und beständig Abwechslung hatte.

Dennoch hatte der Teufel seine Rechnung nicht ganz unrichtig gestellt: nach des Königs friedlichem Abscheiden lief ihm die Seele der Tochter des Schwedenkönigs aus eigenem Gutdünken in die Krallen. [45])

14. Die Plandermühle bei Mauskow.

Dorf Mauskow im Kreise Ost-Sternberg hat leicht und gut Rechnen. Da kann einer wohl reich werden! Man weiß daselbst stets lange vorher, wie die nächste Ernte ausfallen wird. Das prophezeit alle Frühjahr der Müllergeist auf der alten Mühle.

Nicht weit nämlich von der Stelle, an welcher anno 1867 am Planderfließe eine Wassermühle westlich von Mauskow erbaut worden ist, hat schon früher eine Mühle gestanden. Noch sind alte Pfosten derselben im Wasser zu sehen. Auch lag in alter Zeit das Dorf nahe bei dieser Mühle, dort wo mitten im Felde noch Straßenpflaster zu spüren ist.

In der letzten Zeit des dreißigjährigen Krieges überfielen die Schweden das alte Dorf und zerstörten dasselbe. Sie wollten auch zur Mühle. Aber sie konnten nicht zu derselben gelangen; denn die Müller hatten das Wasser der Plander so hoch gestaut, daß es rund um die Gebäude floß.

Die Schweden hätten gern das in der Mühle reichlich aufgespeicherte Korn gehabt, denn sie litten Mangel und schalten auf die Müller, daß sie ihnen, den Glaubensgenossen des Kurfürsten, die Nahrung vorenthielten. Die Müller aber schalten dagegen: der Kurfürst hätte doch Waffenstillstand

Digitized by Google

mit den Schweden geschlossen, sie aber hätten wie Türken an dem wehrlosen Dorfe gehandelt. Dazu drohten sie: wenn die Schweden nicht gleich von der Mühle abzögen, würden sie eine Seitenschleuse öffnen, dann werde die ganze Räuberrotte in dem plötzlich herausstürzenden Wasser ertrinken.

Die Schweden konnten nicht warten, bis sich nach einem oder zwei Tagen das Stauwasser von selbst verlaufen hätte, sie mußten mit hungrigem Magen schnell weiter nach Böhmen marschieren. Aber rächen konnten und wollten sie sich doch. So schossen sie denn die Mühle in Brand. Das gab nun dort einen argen Jammer. Von Wasser rings umgeben, konnten sich die Müller nicht retten, sie kamen durch Feuer und Qualm alle elendiglich um, indes die Mühle, von Wasser und von Feuer zugleich getrieben, arbeitete und klapperte, bis alles zum Wasserspiegel niedergebrannt war.

Nach dem Abzuge der Schweden kam die Standhaftigkeit der Müller den übrigen ausgeplünderten Mauskowern zu Gute. Dieselben fanden in den unteren Räumen der Mühle, wohin die Flammen nicht gedrungen waren, so viel Korn, daß sie den Winter über zu leben und noch Saatkorn übrig hatten. Das dankten sie dem Müller und erzählten von seinem Mut und seinem Leid auf Kind und Kindeskind.

Für solch' treues Gedächtnis zeigt sich der Müller auch wieder seines Teils dankbar. Sein zur vollkommenen Welt erhobener Geist kann weiter blicken als Menschenaugen auf Erden; und so weiß er schon immer, wie das Korn geraten wird, von welchem die Märzensonne den Winterschnee hinwegleckt.

In der Osternacht, in welcher der Gottessohn durch sein Auferstehen allen Gläubigen das Leben wiedergebracht hat, steht der Mauskower Müller von Mitternacht bis Hahnen-

Digitized by Google

schrei auf seinen alten Posten. Die Mühle ist dann wieder im Gange, man hört durch das Nachtdunkel hindurch deutlich ihr Klappern, nicht bloß in der „Vorstadt", nein, durch das ganze Dorf hindurch. Je nachdem nun der Wind steht und das Klappern vernehmlich ist, läßt sich der Ausfall der Ernte vorher berechnen. Klappert's stark, so kommt ein gutes Jahr. Klappert's schwach, so kommen Tage, in welchen Schmalhans Küchenmeister sein will.

Was nun ein bedächtiger Mauskower ist, der weiß das lange vorher und kann seine Wirtschaft für alle und jede Zeit früher als andre Leute einrichten.

Digitized by Google

Dritte Abteilung.

Templerſagen der Neumark.[*])

1. Die Königskerzen bei Zellin.

In Zellin, wo die arbeitstüchtigen weißen Ciſtercienſermönche einzig und allein in der Neumark beim Volke in lebendigem Andenken ſtehen, wird auch der weißen Ritter vom Tempel in Ehren gedacht. Hier iſt das biedere Märkervolk dem hehren Sinn des großen Markgrafen Waldemar treu gefolgt, der wohl gleich anderen Menſchen fehlenden, aber auch ſo vielfach über Gebühr unabläſſig Verfolgten ſich mitleidig anzunehmen.

Ein wenig nordöſtlich vom Zelliner Galgenberge, links dem Wege nach Cloſſow, ſteigt als höchſte Erhebung der Zelliner Feldmark ein ſpitzer Sandhügel auf. Dort iſt der Erdboden bei dem beſtändig herrſchenden Luftzuge immer unterwegs. Von Pflanzen gedeiht nichts als eine Menge hoch in die Luft ſtarrender Königskerzen, deren Anzahl nie ab- und nie zunimmt.

Mit dieſem Sandhügel und ſeinen Königskerzen hat es ſeine eigene Bewandtnis.

Digitized by Google

Als Markgraf Waldemar den verfolgten Templern in der Mark eine Freistatt gewährte, gebot er zur größeren Sicherheit, dieselben sollten den weißen Mantel mit rotem Kreuz gegen den schwarzen Mantel der Johanniter mit dem achtspitzigen weißen Kreuz vertauschen. Da waren vor den Augen der Welt die Templer verschwunden. So viele derselben aber in dem neuen Gewande ohne Anfechtung in der Neumark von Königsberg und Rohrbeck ab bis zur Sonnenburg hin lebten, die verpflichteten sich unter einander, am Johannistage im Mittelpunkte ihres Wohngebietes zusammenzukommen. Diesen Punkt bildete der spitze Hügel auf dem neugerodeten Ackerlande der weißen Mönche von Zellin.

Getreu solchem Versprechen kamen die alten Templer alljährlich insgeheim in der Johannisnacht an der bezeichneten Stelle zusammen, hielten eine Feier nach des Tempels früherem Brauch und sich zum Schluß nach Jerusalem hin verneigend, ritten sie mit Sonnenaufgang auseinander, ein jeder nach seinem Posten zurück. Auch als der letzte Herrenmeister der nach Deutschland und der Neumark gezogenen Templer, der in veränderter Würde der erste Herrenmeister der Johanniter von Sonnenburg war, als Friedrich von Alvensleben von der Erde geschieden, hielten die alten Templer an ihren geheimen Zusammenkünften fest, bis ihrer keiner mehr lebte. Auf jenem Sandhügel aber erwuchs, so oft ein Templer begraben ward, sofort eine Königskerze, bis daß deren Anzahl die Zahl der auf neumärkischem Boden entschlafenen und begrabenen Tempelherren erreicht hatte.

Vereinsamt, ungeliebt, dürr klappernd im Winde wie Totengebein, so recht ein Abbild der Angst und Sorge und Sehnsucht nach etwas Besserem stehen diese starren Pflanzen-

Digitized by Google

gestalten hoch aufgerichtet im unwirtlichen losen Sande. Wehmut und Mitleid überkommt unwillkürlich den, der die matten, blaßgelben, kreuzförmigen, fein rotgekreuzten Blüten längs der weißgrauen Stiele betrachtet, zumal wenn er einen Stengel bricht und den harten Knack vernimmt, der beinahe klingt, als brächen Knochen entzwei. Das würde an dieser Stelle auch nur ein Fremder thun, den der Zufall auf jenen Hügel führt. Der würde vielleicht aus Langeweile oder in zweckloser Spielerei eine solche Pflanze brechen, deren Blume für Sträuße doch nicht zu gebrauchen ist.

Die nahe Wohnenden wissen aus alten Erzählungen, was es mit diesem Hügel und diesen Königskerzen auf sich hat: wie's nämlich in der Johannisnacht um zwölf Uhr plötzlich auf demselben lebendig wird und die Königskerzen verschwunden sind. An deren Stelle stehen viele, viele Rittergestalten in weißen Mänteln, auf denen rothe Kreuze leuchten. Sie flüstern untereinander und murmeln wie in leisem Gebete. So geht es bis ein Uhr. Dann plötzlich blitzt heller Schein von der Spitze des Hügels. Friedrich von Alvensleben, der letzte Großmeister, der erste in der Neumark, ums Haupt eine helle Binde geschlungen, aus welcher wie bei Moses zwei Strahlenbüschel über den Schläfen aufschießen, in der Rechten ein blitzendes Schwert, in der Linken eine feurige Geißel, steigt aus dem Grabe, welches ihm hier verborgen vor der Welt von den Tempelbrüdern bereitet worden, zur Oberwelt auf.

Vom Galgenberge her eilt eine hinreichende Schar weißer Rosse herbei und im Fluge sitzen sämtliche Ritter im Sattel.[47]) Hochauf flammt der Glanz des Schwertes, welches Friedrich von Alvensleben in der Richtung auf Jerusalem schwingt, und im Hui saust der ganze Zug der weißen Ge-

Digitized by Google

stalten ihm nach über Neumühl und Küstrin hinweg dem heiligen Lande zu.

Doch geht nach der kurzen Johannisnacht die Morgensonne auf, so klappern die starren Königskerzen schon wieder im Winde und der feine weiße Sand umtanzt sie wie alle Tage.

---

2. Die roten Katzenpfötchen (Immortellen).

Auf das Grab Adams gebot Gott einem Engel, gelbe Immortellen zu pflanzen. Sie sollten den Menschen ein Zeichen der Verheißung sein, daß ihnen trotz der Sünde die Unsterblichkeit gewahrt bleiben solle.[48])

Wunderbar ist es, wie diese anscheinend leblose Pflanze selbst auf dem trockensten Boden gedeiht und die größte Sonnenhitze aushält, wie Kränze, Sträuße derselben Jahrzehnte lang unverändert bleiben. Von dieser Fähigkeit, außergewöhnlich lange zu dauern, tragen diese Pflanzen den Namen „Immortellen". Im Volksdialect der Neumark heißen sie nach der Form der Knospen und Blüten „Katzenpfötchen".

In der alten Christenheit erzählte man ja auch, was noch immer mancher als gewiß annimmt, daß unter dem Hügel Golgatha das Grab Adams gewesen sei, so daß der neue Adam, Jesus Christus, dort die Erlösung im Gehorsam seines Todes erworben, wo der erste Adam die Strafe seines Ungehorsams hinnehmen mußte.

Solcher Legende gemäß heißt es denn in der neumärkischen Sage von den Immortellen: Als der Erlöser auf Golgatha verblutete, spritzten etliche seiner heiligen Blutstropfen

Digitized by Google

auf neben dem Kreuze stehende Immortellen, Nachkommen jener Pflanzung von des Engels Hand, deren gelbe Blüten sich sofort in rote verwandelten. St. Johannes, der unter dem Kreuze stand, pflückte einige von den roten Immortellen, um das Zeugnis des Blutes vom Herrn, dem wahren Gottessohne, der in das Fleisch gekommen, stets sich und den Gemeinden gegenwärtig zu haben. Die volle Bedeutung dessen, was er that, war ihm damals noch nicht klar. Er erfuhr es aber hernach, welchen Schatz er verwahrte. Als Maria, die Gottesmutter, welche er auf des Sohnes Befehl vom Kreuze herab zu sich genommen, entschlafen war und er ihr einen Strauß von roten Immortellen auf die Brust legte, ward dieselbe alsbald von Engeln zum Himmel emporgetragen. Ob ihm selbst die Kraft der roten Immortellen geholfen, daß an ihm das Wort erfüllt wurde: „dieser Jünger stirbt nicht", davon ist nichts bekannt. Nur das wird gemeldet, daß die Schüler St. Johannis' die Kunde von den roten Immortellen von Geschlecht zu Geschlecht unter sich weiter vererbten und daß auch dieses Geheimnis den Rittern vom Tempel zu eigen wurde.

Vorsichtig nahmen die Tempelritter, als sie vor den Sarazenen aus dem heiligen Lande weichen mußten, rote Immortellen mit sich. Das brachte ihnen großes Heil. Denn als sie später in den Landen des allerchristlichsten Königs von Frankreich und vieler anderen Herren zu Recht und zu Unrecht viel zu leiden hatten, da fanden die Märtyrer des Tempels, ohne daß ihre Peiniger es merkten, unter allen Leiden und Qualen ein sanftes Ende. Denn jeder trug, aus fünf Blüten, der Zahl der Wunden Jesu, geformt, ein Kreuz von roten Immortellen auf der weißen Haut der Brust verborgen. Solches Malzeichen vermuteten und suchten die

Digitized by Google

Henker nicht, welche den Rittern erbarmungslos die weißen Mäntel mit ihren roten Kreuzen abrissen.

Ein eigentümlich prophetisches Vorzeichen war es, daß die roten Immortellen weder in Frankreich noch in Schottland, wo die Templer zunächst zu weilen gedachten, ordentlich festwurzeln und gedeihen wollten. Sie fanden die ihnen zusagende Stätte erst in der Mark Brandenburg, woselbst die Templer ja auch schließlich zur Ruhe kamen. Vornämlich gediehen die roten Immortellen am Nordrande des Johannitergebietes auf den Lehm- und Sandhügeln längs der Röhrike unweit Königsberg.

Dort hat sich denn auch diese merkwürdige Sage, welche sogar die altkirchliche Tradition von Maria und Johannes umzugestalten unternahm, erhalten. Und was dieselbe darbietet und entbietet, findet noch Ausübung. Daß es nämlich als etwas Köstliches galt, einen insgeheim am Karfreitag Nachmittag gepflückten Busch von roten Immortellen zu erlangen. Wer denselben findet oder geschenkt erhält (Kauf ist wie bei allen Amuletten untersagt; dem Gelde weicht jedes Geheimnis!), lege ihn in das Gesangbuch zu dem Liede: „O Haupt voll Blut und Wunden“. Dann wird er gewiß einmal einen ebenso sanften Tod und seligen Eingang in das himmlische Jerusalem wie St. Johannes und die alten wahren Tempelritter haben.

---

3. Die Knödeln.

a. Der Drachenbaum.

Es war eigentlich kein Apfel, durch welchen die Schlange im Paradiese Eva und Adam zu Fall brachte. Die Menschen

Digitized by Google

haben das nur so erzählt, weil sie im heiligen Lande auf dem Sünderlande am toten Meere die bitteren Sodomsäpfel sahen und diese für die Sprößlinge aus der Wurzel des Baums der Erkenntnis hielten. Sie meinten dem äußeren Augenscheine nach, runde Früchte gehörten zu den Äpfeln.[49])

Nicht also. Äpfel, immer etwas säuerlich, reizen nicht so unmittelbar zum Genuß, wie die von vornherein bei ihrer Reife süßen Birnen. Eine Birne mit kugelförmigen Früchten, so nach Art der Bergamotten, war es, mittelst deren des Teufels Neid die Menschen zum Sündenfall brachte. Nach dem Fall wurde diese Birne zur Strafe aus dem Garten auf das Feld versetzt, und der Fluch, welchen Gott um des Menschen willen über das Feld verhängte, traf das bis dahin zarte, feine Gartengewächs besonders hart.

Das Verhängnis, dem sie anheimfiel, war dieses. Wohl wuchs der Stamm in der ursprünglichen Schönheit hochauf und oben bildeten sich herrliche Blätterkronen. Aber die Frucht stand in keinem Verhältnis zu der verheißungsvollen Baumgestalt. Die Frucht vermickerte, an Stelle der Süßigkeit trat herber, bittrer, die Zähne stumpf machender Saft.

Es entstand die wilde Feldbirne, der Drachenbaum, gewöhnlich „Knödel" genannt.

Jedoch ein Zeichen der Verheißung ward auch der Knödelfrucht von Gott mitgegeben: wenn's mit ihr zu Ende geht, wenn sie „multsch" wird und zu vergehen beginnt, dann kehrt Süßigkeit wieder bei ihr ein, ein neues Leben aus dem Tode.

Auch das ward über den Knödelbaum als Strafe verhängt, daß er nicht, wie sonst bei allen Bäumen der Fall, eine eigentliche Heimat in einem bestimmten Lande hat. Wie unstät und flüchtig, überall und nirgends, sollte er sich durch

Digitized by Google

alle Länder ziehen, um überall den Menschen mit seiner das Auge anlockenden, den Geschmack abstoßenden Frucht als ein lebendiges Denkmal des göttlichen Zornes vor Augen zu stehen.

Nicht freundliche Singvögel und Eichkätzchen, sondern des Teufels Gelichter, wilde Katzen, Eulen, Fledermäuse trieben auf und um die hohen, meist hohlen Bäume ihr Wesen, daß von denselben ein Getöse und ein Geruch wie aus der Hölle selbst ausging.

Als sich nun gar die Sünde vollendete, indem Kain mit einem Knödelzweige seinen Bruder Abel erschlug, da ging Gott auch mit dem Holze dieses Baumes ins Gericht. Es sollte fortan zu nichts nütze sein, denn höchstens, daß man die Zweige verbrenne. Die kahlen Stämme mit den von Sturm und Menschenhänden zerrissenen Ästen sollten dürr und leer in die Luft starren, bis sie langsam verrottend in nichts zerschwänden, wie klagend über sich selbst ein Sinnbild des Jammers aller in sich selbst den Verfall tragenden Sünde.

Die Stämme ließen sich trotz ihres hohen und schönen Wuchses nicht als Nutzholz verwenden. Denn härter als Stein und Metall, spotteten sie der Bearbeitung durch Menschenhand.

Nur mit Seufzen betrachteten die Menschen allerwärts die Knödelbäume und mußten klagen: „Was hindern diese das Land!“

b. Die Blutknödel.

Gott, der groß ist im Erbarmen, nahm sich, wie aller Welt, so auch der Knödeln wieder an zu seiner Zeit und

Digitized by Google

entzog dieſelben der Gewalt des Fluchs und der alten böſen Schlange.

Als die gottloſeſten aller Menſchen den Sohn Gottes zum Tode verdammt hatten und die Kriegsknechte auf Golgatha nicht wußten, was ſie thaten, da fand ſich's, daß dieſelben zum Kreuzesſtamm einen zum Zimmerholz gar nicht gehörigen, ſondern zufällig daneben lagernden abgebrochenen Knödelbaum fortgeriſſen und dem Heiland aufgelegt hatten. Ohne Kenntnis der Holzarten hatten ſie in der Eile dieſen Stamm genommen, da er auf den erſten Blick paſſend erſchien; indem ihm zufällig nach rechts und nach links Äſte kreuzförmig zur Seite gewachſen waren. Oben auf dem Golgathahügel verwünſchten ſie freilich ihre Unkenntnis und ihre Haſt, da ſie unſägliche Mühe hatten, die großen Nägel in das harte Holz zu treiben. Aber ſie durften nun nichts mehr abändern, und ſchließlich vollbrachten ſie das Marterwerk, für das der Herr durch das erſte Wort am Kreuze ihnen Vergebung erflehte. Alles dieſes geſchah nicht ohne des Herrgotts Befehl, vollzog ſich vielmehr ganz eigentlich nach ſeiner alles umfaſſenden Gnadenfügung.

Da das heilige Blut des Herrn über den Stamm und in die Riſſe deſſelben ſtrömte, da ward im Blute des Welterlöſers auch dieſes Holzes Fluch getilgt. Den abgeſtorbenen Stamm überkam von oben her neues Leben und rief, nach unten zu treibend, eine friſche Wurzel aus demſelben hervor, welche die Erde feſtklammernd ſich ſelbſt losriß, als das Kreuz niedergelegt wurde. Die neue, durch himmliſche Kraft aus dem alten Stamm der Erde verliehene Wurzel blieb im Golgathahügel. Und als nach der Zerſtörung Jeruſalems um den Hügel wieder freies Feld war, da ſproß aus der Wurzel ein Baum hervor, wohl an Geſtalt ſonſt den alten

Digitized by Google

Knödeln gleich. Doch seine Blätter waren von roten feinen Adern durchzogen, seine Früchte enthielten blutroten Saft, schmeckten wunderschön süß und förderten trefflich Gesundheit und Wohlsein derer, die sie aßen. Alt und doch neu war dieser Baum: die Blutknödel!

Die Zeit der Verheißung war da. Nun konnte eine Knödel, begnadigt vor allen andern Bäumen, wie sie selbst einst Zeugnis des Fluches gewesen, so auch wieder das Zeichen des Vorschmacks der ewigen Seligkeit geben.

c. Das Knödelland.

Der Blutknödelbaum auf dem Hügel Golgatha überdauerte lange Zeit alles Unglück, welches über das heilige Land hinging. Doch war sein Geheimnis nur den Schülern St. Johannis bekannt und durch diese an die Ritter vom Tempel gekommen. Nur noch Peter von Amiens hatte außerordentlicherweise durch einen Engel Kunde von diesem Baume erhalten. Als derselbe nämlich auf dem Kreuzigungshügel betete, erschien ihm ein Engel, brach eine Frucht von dem Baume und belehrte ihn über dieser Frucht Bedeutung. Peter brachte dieselbe zu Papst Urban, welcher auf dem Concil zu Clermont dem zuerst vor ihm niederknieenden Ritter aus derselben fünf rothe Tropfen nach der Zahl der Wunden Christi auf den Mantel sprengte: das war das siegspendende Kreuz der ersten Kreuzritter!

Als aber Jerusalem aufs neue in die Hände der Ungläubigen fiel, traf schweres Unheil auch den heiligen Baum. Ein Verräter, ein Renegat aus den Templern, gab dem bösen Sultan Saladin Kunde von dem Baume, und Saladin ruhte nicht eher, als bis er mit den anderen Christen auch den

Digitized by Google

Orden vertrieben und den heiligen Baum durch Zaubermacht zersplittert hatte.

Ahnungsvoll jedoch hatte ein Comthur der Templer kurz vor dem Abzug aus der heiligen Stadt ein Reis vom Blutbaume gebrochen und mit sich in das Elend — man bezeichnete also das Ausland — genommen. Dieses Reis blieb während der ruhelosen Wanderschaft der Templer frisch und grün. Und als es endlich Friedrich von Alvensleben, der dem Orden zur Rettung auf Markgraf Waldemars Rat das Kleid der Johanniterritter anzog, nahe der neuen Ordensveste Sonnenburg in den Erdboden senkte, schlug es Wurzeln und erwuchs schnell zu einem starken Baume. Oft sah man an dieser Stätte, dort wo jetzt die Oberförsterei Limmritz erbaut ist, die alten Templer versammelt.

Auf das ganze Ordensland strömte ein Segen von dem Blutknödelbaum aus. Der Westwind trug den Hauch vom heiligen Baume über dieses Land, welches man jetzt Kreis Oststernberg nennt, welches aber von alten Zeiten her und im Munde der Leute noch immer wegen der vielen und schönen dort wachsenden Knödelbäume den Namen „Knödelland" trägt. Dort ist's anders mit den Knödeln, wie sonst der Fall; hab's selbst mehr denn sechs Jahre lang an Ort und Stelle erprobt, und vorher wie nachher im lieben deutschen Vaterlande mit mancher Knödel zu thun gehabt: die Knödeln im Knödellande schmecken recht angenehm und ihr Holz läßt sich namentlich für Stellmacherarbeit vortrefflich benutzen! Sie, sage lieber wir, sind mit gutem Grunde stolz auf unsre Knödelbäume im Knödellande.[50])

Es kamen Zeiten, in welchen, wie einst die Türken im heiligen Lande der Menschen und Bäume nicht schonten, die Rotte der Bösen aus dem Lande der ewigen Unruhe und

Digitized by Google

des Wahns verderblich im Lande des Evangeliums wütete. Das Preußenland ward von den Franzosen zertreten, und als das älteste Stück der Monarchie, die Altmark, dem Könige entrissen ward, verzagten viele Herzen auch in Berlin und in der Kurmark. Doch ob sie auch tief gebeugt waren, unerschüttert in ihrer Zuversicht blieben die Söhne des am meisten zurückgezogenen und schweigsamsten Teiles der Mark, die Leute, welche zwischen der Warthe und der Oder wohnen.

Von diesen kam im Unglücksjahre 1807 eines Tages ein Greis zum letzten selbstständigen Herrenmeister, dem Prinzen Ferdinand von Preußen und meldete: „Herr, es ist eine Zeit schwerer Not! Die Frevler, die Rothosen, haben beim heiligen Baum ein Bivouacfeuer angezündet und haben den Baum zerstört. Ich aber habe nach ihrem Abzuge unter der Asche nachgegraben. Und als ich noch eine lebenskräftige Wurzel fand, habe ich dieselbe von der Niedrung fort, durch welche so leicht Truppenzüge gehen, auf den Berg des Herrenlandes getragen, wohin nicht so leicht ein feindlicher Krieger kommt. Dort an der Grenze des Herrenlandes, bei der großen Ziegelei von Mauskow, habe ich nach alter Kunst die Wurzel neu eingesetzt."

Prinz Ferdinand, welcher als Herrenmeister das Geheimnis des Baumes kannte, nickte dem alten Manne gnädig zu. Es waren gerade Officiere und andere Leute bei ihm, um deren willen er nichts weiter sagen konnte als die Worte: „Wo die Not am größten, da ist Gottes Hülfe am nächsten." Bald darauf aber war er in einer Nacht auf der Mauskower Ziegelei ganz allein, nur der Greis hatte ihn dorthin geleitet. Und er sah, wie aus der Stelle, an welcher die alte Wurzel versenkt war, drei Triebe aus dem Boden sproßten. Da leuchteten seine Augen in seliger Hoffnung auf und die

Digitized by Google

Hände über dem Kreuzgriff seines Schwertes faltend, sank er auf die Kniee, in stiller Nacht inbrünstig zum dreieinigen Gott zu beten, daß derselbe sich auf's neue erbarme über Preußens König und Land und das Volk, welches das erste sein soll im evangelischen Glaubensleben.

Immer böser wurden die Zeiten und das Jahr 1812 sah die Preußen sogar in der Heeresfolge des Corsen wider die alten Freunde, die Russen. Auch Prinz Ferdinand war das Herz sehr schwer. Da trat im October 1812 jener Greis aufs neue vor den Prinzen hin und überreichte denselben drei reife Blutknödeln mit den Worten: „Herr, die Erstlinge, eine von jedem Stämmchen.“ [80b]

Prinz Ferdinand wog die drei kleinen Früchte, sie lange sinnend betrachtend, in der Rechten. Dann sprach er feuchten Auges: „Sieben Jahre der Trübsal! Nun aber ist die Zeit da! Gott will es, Gott will es!“

Alsdann gebot er, alle übrigen sollten sich entfernen, und gab dem Greise geheime Weisung in folgendem Befehl:

„Mein alter, lieber Getreuer: noch einmal, zum letzten Mal entbietet dich der Herrenmeister in der alten Weise, die alt und überjahret und zu Ende ist. Du weißt, und du allein verstehst außer mir, was solches bedeutet: mein Orden ist dahin, mein Ordensland ist nicht mehr. Und ich, ein kraftloser Greis, kann jetzt in der neuen Zeit das Schwert nicht mehr schwingen. Doch des Alters Vorrecht, zu segnen, zu mahnen, zu treiben, das will ich üben. Auch will ich Sorge tragen, daß der Templer und Johanniter ältestes Gelübde, Kranke und Gebrestige zu pflegen und zu schirmen, in dem neuen Kriege und der ganzen Folgezeit wieder zur Beachtung und zur Geltung komme, wie bisher noch nie. Gelobt sei Gott, daß mir noch vergönnt ist, die Morgenröte

Digitized by Google

einer neuen Zeit, auch einer neuen Zeit für meinen Orden, zu erblicken. Doch jetzt, was zunächſt die Zeit erfordert. Geh, bringe als Bote des Herrenmeiſters dieſe drei Blutknödeln an die drei Männer unſres Volkes, welche jetzt allen andern voranſtehen müſſen. Gieb die eine an den General von York, den ſie den eiſernen Vater Iſegrimm nennen, und ſage ihm: „Für's Leibregiment!“ Die andre reichſt du an den Herrn von Oppen, den freiwilligen Reiter auf flüchtigem Roß. Die dritte trage zu Hauptmann Grolmann, dem Denker! Sage allen dreien: die alte Sage der Wenden, welche einſt den märkiſchen Boden bewohnten, iſt erfüllt; daß nämlich eine Zeit ſein werde, in welcher ſich ganz Deutſchland unter einem Birnbaum werde verſammeln können. Es giebt in dieſen Tagen kein andres Deutſchland mehr, als dasjenige, welches in den Herzen der Männer lebt, die an Brandenburg-Preußen nicht verzagten, und dieſe werden ſich unter der roten Adlerfahne im Lande der knorrigen Knödeln jetzt ſammeln, von der Oder her die heiligen Kreuzeszeichen Alldeutſchland voranzutragen. Sage York und Oppen und Grolmann: Es gilt den Kreuzzug, gilt den heiligen Krieg. Mit ihnen ſei des Herrenmeiſters und des Himmels Segen.“

Der Alte ging, des Prinzen Befehl auszuführen. Er blieb hernach bei York, bis dieſer bei Tauroggen zu den Ruſſen trat. Dann wollte er zum Prinzen zurückkehren. Doch nicht mehr bis Berlin, nur noch zurück in das Johanniterland vermochten ihn ſeine Füße zu tragen. Als er den Hügel zwiſchen Beaulieu und St. Johannes bei Krieſcht überſchritt und den Turm der Sonnenburg wieder erblickte, ſank er zur Erde nieder und man gab ihm die Stätte der letzten Ruhe dort, wo der Wind durch die Kronen von Knödelbäumen rauſcht.

Digitized by Google

Sein Herr vermochte noch, die volle Entfaltung der Kräfte einer neuen Zeit in Thaten heiliger Begeistrung und liebevoller Samariterthätigkeit zu schauen: der Lebensabend des letzten selbstständigen Herrenmeisters der alten Art ward auf das Schönste verklärt in all dem Dienst der Liebe, die auch das Leben zu lassen weiß für die Brüder.

Und der Blutknödelbaum zu Mauskow?

Nie ist wieder ein Herrenmeister noch sonst jemand, der ihn besonders aufsuchen wollte, zu ihm gekommen. In stiller Einsamkeit rauschten die aus einer Wurzel hochgewachsenen drei Stämme mit ihren gewaltigen Kronen, vom Westwind sanft bewegt, dazu, als mir ein hochbetagter Mann das erste Mal etwas von denselben erzählte. Ich kostete in manchem Octobermonat die Früchte mit dem roten Saft und freute mich des für Knödeln außergewöhnlich süßen Geschmacks. Man rühmte denselben nach, daß sie höchst heilsam seien für allerhand Druck und Beschwerde. Will's gern glauben. Möchte aber vornämlich dem von so tiefsinniger Sage umschwebten Blutknödelbaum bei der Mauskower Ziegelei im Kreise Oststernberg in der Heimatserinnerung ein ehrenvoll Denkmal setzen!

---

4. Die Waldkapelle bei Nordhausen.

Nahe dem Dorfe Nordhausen im Kreise Königsberg, bei dem Ostufer des Belgener Sees, liegen auf der Lehne des Berges Fundamente und Trümmer einer kleinen Waldkapelle. Bei dieser Kapelle hatte sich, als die Ritter des Ordens in der Neumark festen Fuß gefaßt, ein zum Kriegsdienst untüchtig gewordener Komthur angesiedelt, welcher als

Digitized by Google

Klausner wieder, ohne darob angefochten zu werden, das weiße Ordenskleid mit dem roten Templerkreuze trug.

Der Klausner hatte bei ſich keine andere Geſellſchaft, als ein weißes Reh mit roten Augen und eine weiße Taube mit roten Füßen. Dieſe beiden Tierlein waren ſeine Gehülfen, wenn er ausging, Heilkräuter zu ſammeln. Das Reh führte ihn zu den Stellen, an welchen er „löchriges Johanniskraut“,[51]) heilſam für Wunden und zur Stillung anderer Blutungen, ſammeln konnte. Die Taube ſenkte ſich auf die Stellen in feuchten Gründen nieder, auf welchen die Johannishand wuchs, aus deren Wurzeln er Pulver zu Heilung von Kopfſchmerz und Geiſtesſtörung bereitete. Viele Kranke von den Chriſten wie den Heiden pilgerten in Leibes- und Seelennot zu dem alten Klausner.

Und noch immer waltet er wunderſam an jener Stelle. Manch einer, der im Jahre an „ſchwerer Not“ gelitten, womit das Volk in ſeiner Weiſe Starrkrampf, gefährliche Verwundung oder geiſtſtörende Krämpfe bezeichnet, begiebt ſich am Johannistage allein zur Waldkapelle, kniet, während die Mittagsglocken der umliegenden Dörfer anſchlagen, zwiſchen dem Trümmergeſtein nieder und ſpricht das Ave Maria und Vater Unſer.

Danach vermag er, zum See niederſteigend, unten den Klausner-Tempelherrn zu erblicken, welcher je nach Bedürfniß des Leidenden auf die Geſtalt eines weißen Rehes oder die einer weißen Taube deutet. Wo dieſe ſtehen, da findet ſich das erſehnte Gewächs, Johanniskraut oder Johannishand, welche nirgends in der Neumark ſo heilkräftig wachſen, als bei den Seen von Belgen und von Nordhauſen.

Digitized by Google

5. Krebs und Kirche von Mohrin.

„Die Stadt Mohrin hat immer Acht,
Kukt in den See bei Tag und Nacht.
Kein gutes Chriſtenkind erleb's,
Daß los ſich reiß der große Krebs!"

Seitdem Kopiſch alſo geſungen, weiß im lieben deutſchen Vaterlande jedes Kind etwas von dem großeu Krebs von Mohrin:

„Der iſt im See mit Ketten geſchloſſen unten an,
Weil er dem ganzen Lande Verderben bringen kann."

Wie aber iſt die Stadt Mohrin und daſelbſt die Kirche, deren Grundſtein auf dem einen Ende der den Krebs feſſelnden Kette liegt, zu ſolchem Wächteramt gekommen? Was hat es überhaupt mit dieſem großen Krebſe auf ſich, von dem es ſo beängſtigend heißt:

„Er wend't ſich oft, und kommt er los,
So iſt's ein Unglück für das Land:
Ihm leiſtet keiner Widerſtand."

Ja, hierauf giebt Kopiſch keine Antwort. Und in der That iſt's ſelbſt in der Neumark kaum noch jemand bekannt, was es mit dem großen Krebſe auf ſich hat. Vor etwa dreißig Jahren freilich erzählte manch Alter beim Kaminfeuer und auf der Ofenbank, wo ich dazumal oft genug mein Plätzchen hatte, noch folgende Mär.

Die Kreuzesheere hatten einen ſchweren Stand in den Kämpfen mit den Heiden der Neumark, ſo oft dieſelben gegen ſie mit der großen Drachenfahne anrückten.[52]) Dann gab es für die Chriſten niemals Sieg. Sie konnten froh ſein, wenn ſie ohne zu großen Verluſt aus unentſchiedener Schlacht abzogen. Und verwunderlich genug: an den Tagen nach den

Digitized by Google

Gefechten war nie mehr ein Toter auf den Feldern zu sehen, auch wurde nie ein Gefangener zur Auslösung angeboten.

Als die Ritter bereits den Kampf aufgeben wollten, kam endlich einmal ein Vermißter wieder und erzählte schier Unglaubliches.

„Ich wurde," lautete sein Bericht, „mit den Toten und Gefangenen nach dem Lager der Heiden auf dem Berge am See geschleppt. Dort stürzten die Heiden sämtliche Tote sofort den steilen Abhang hinab in den See, wo dieselben unzähligen Krebsen zur Speise dienten. Die lebendig Gefangenen wurden vor ein großes hölzernes Götzenbild geführt, welches hoch oben am Rande eben dieses Bergabhanges stand. Dasselbe war schrecklich anzusehen. Seine Gestalt war die eines Drachen. Am Kopf ragten zwei Hörner, wie Mondhörner, empor. Statt der Arme hatte es zwei große Krebsscheeren und in der Rechten von diesen ruhten zwei Speere. Diesem Götzen zum Opfer wurden die Gefangenen von Heidenpriestern mit steinernen Messern erstochen, ihr Blut gegen das Bild gesprengt und dann auch diese Leichen in den See gestürzt. Mich erwartete gleichfalls dieses Geschick. Doch fiel ich beim Beginn des Greuels infolge schwerer Verwundung und vor Schreck in tiefe Ohnmacht. Da müssen mich die Heiden für tot gehalten und ohne weiteres in den See geworfen haben. Ich erwachte von der Kühle des Wassers, welches mich umfing, und fand Kraft genug, ins Rohr zu kriechen. Dann entkam ich glücklich im Dunkel der Nacht. Schrecklich war alles, was ich sah. Das Schrecklichste aber ist dieses, daß mitten unter den Krebsen des großen Sees ein ungeheurer Drache umherschwamm, anzusehen wie das hölzerne Götzenbild oben auf dem Berge. Derselbe konnte sich hoch aufrichten, klappte die Scheerentatzen mit großem Geräusch auf

Digitized by Google

und zu und riß den Rachen, aus welchem eine feurige Zunge herauslohte, so weit auf, daß er gleich einen ganzen Menschen verschluckte. Sobald die Heiden oben vom Berge herab sahen, daß der Drache sich im Wasser aufrichtete, begannen sie, mit den Waffen Getöse zu machen und sangen in der Heidensprache etwas, was entsetzlich klang. Ich meine, jener Drache ist der Teufel selbst. Daß er anstatt der Krallen, welche die Drachen in den Ländern des Mittelmeeres haben, hier Krebsscheeren an sich hat, ist sicher in diesem Sumpf- und Krebslande den Heiden zu Liebe, welche ihm hier opfern, geschehen. Gegen den leibhaftigen Satan aber vermögen wir für jetzt nicht aufzukommen. Darum rate ich, laßt uns zunächst über die Oder zurück in das Christenland gehen und erst nachdem wir einen besonderen Segen vom heiligen Vater in Rom erhalten haben, den Kampf hier neu beginnen."

Alle, die das hörten, stimmten diesem Vorschlag bei und der Rückzug des Kreuzheeres wurde auf den folgenden Tag festgesetzt. Das war der Tag St. Johannis.

Mit Sonnenaufgang standen die Krieger des christlichen Heeres zum Abmarsch bereit und eben wollte der Herrenmeister Friedrich von Alvensleben den Befehl zum Aufbruch geben. Da trat ein großer bleicher Ritter, welcher während des ganzen Feldzuges noch kein Wort gesprochen hatte, aus der ersten Reihe vor, verneigte sich und sprach zu dem Herrenmeister:

„Herr, hört mich an. Der Rückzug ist nicht nötig. Wir bedürfen des Papstes Segen nicht: wir sind uns selbst genug!"

„Wie meint ihr das?" entfuhr die verwunderte Frage des Herrenmeisters Munde.

Der bleiche Ritter fuhr fort: „Herr, gedenket der alten

Digitized by Google

Brüderschaft! Ihr wisset, ich bin der älteste von euren früheren Templer-Comthuren. Niemand kennt wie ich die Zauberei der Ungläubigen und niemand versteht wie ich derselben zu begegnen. Als ich gestern die Erzählung des Geretteten vernahm, wandte ich mich im Gebete nach des Tempels Weise zu dem Herrn der Heerscharen. Da ward mir eine Offenbarung, wir sollten heute, als am St. Johannistage, noch einmal den Streit wagen. Darum bitte ich, führt jetzt das Heer nicht zurück, führt uns gegen den Feind!"

Unwilliges Murren erhob sich von allen Seiten und zweifelhaft, was er thun solle, versuchte Friedrich von Alvensleben in den Gesichtern der Unterführer zu lesen.

Da sprach der bleiche Ritter weiter: „Herr, ihr gehört ja auch zu uns und euer Herz ist bei uns. Gestattet wenigstens mir und den Brüdern vom Tempel, das Kreuzesschwert zu erheben. Das übrige Heer möge zuschauen, und hilft uns Gott und St. Johannes, vollenden was wir begonnen."

Solche Bitte konnte nicht abgeschlagen werden.

Schnell thaten die ehemaligen Templer die neu angenommene schwarze Kleidung der Johanniter von sich und zeigten sich wieder in dem weißen Templergewande, geschmückt mit dem roten Kreuze. Das Kyrie-Eleison singend, rückte die kleine Schar dem alten Comthur nach über das Blachfeld am See auf den Berg der Heiden los.

Die Sonne stand in Mittagshöhe. Da begann im großen See ein fürchterliches Tosen und plötzlich erhob sich inmitten des Wassers ein entsetzliches Ungetüm: ein Drache mit weitem feuerhauchenden Rachen und mit Tatzen wie Krebsscheeren, welche auf- und zuklappten. Er schoß aus dem Wasser ans Land und wälzte sich den weißen Rittern entgegen. Da frohlockten die Heiden, welche in zahlloser Menge auf und

an dem Berge ſtanden und verwundert nach der kleinen Schar der Ritter hinblickten. Denn ſie wähnten, ihr Gott ſelber träte für ſie auf den Plan. Den Chriſten aber, ob ſie auch weitab ſtanden, ward bänger und bänger; kaum vermochte der Führer Zuſpruch das Fliehen zu hemmen. Denn daß die kleine Schar der Templer verloren ſei und daß die Heiden alsdann mit großem Ungeſtüm gegen ſie vorſtürmen würden, ſchien allen außer Zweifel zu ſtehen.

Mit einem Male tritt der alte Comthur vor ſeine Gefährten hin und ſchlägt das Kreuz. Sofort ſinkt die ganze Schar der Templer in die Kniee und alle falten die Hände über den Kreuzesſchwertgriffen. Der Comthur zieht aus dem Buſen eine goldene Kette, an deren einem Ende ein zum Ringe zuſammengebogener eiſerner Nagel befeſtigt iſt. Dieſe Kette hebt er hoch empor und ruft mit lauter Stimme, daß Heiden und Chriſten es deutlich vernehmen:

„Seht hier, von mir, dem älteſten der Templer, bis heute geborgen eine der koſtbarſten Reliquien: dieſer Eiſenring iſt aus einem der Nägel gefertigt, welche die Hände des bußfertigen Schächers zur Seite des Herrn ans Kreuz geheftet haben. Dazu iſt das Gold dieſer Kette geweihtes Gold aus dem Tempel zu Jeruſalem: hiermit wird Gott und St. Johannes uns hier und jetzt den Sieg über den Böſen verleihen.“

Inzwiſchen war der Drache ganz nahe herangekommen, richtete ſich auf und wollte den Comthur mit der rechten Scheerentatze packen. Die Heiden auf dem Berge aber entfalteten die große Drachenfahne und begannen den Berg hinabzuſtürmen. Da flog, von des Comthurs Hand geſchickt geworfen, der Ring an der Kette dem Drachen über die Scheerentatze und alsbald ſank das Ungetüm machtlos zu

Digitized by Google

Boden. Dann ſah man lange, lange Zeit nichts mehr. Denn Feld und Luft waren plötzlich voll entſetzlichen Dampfes und es brauſte, als ergöſſen ſich ungeheure Waſſerſtröme in gewaltige Tiefe. Zwiſchenimme war ein jämmerliches Schreien und wildes Fluchen der Heiden zu vernehmen.

Endlich wurde es ſtill und der Dampf verzog ſich. Die Templer knieeten noch immer betend an derſelben Stelle. Doch welches Wunder? Zwiſchen dem Berg und dem Gefilde, auf welchem die Templer knieten, glänzte ein neues Gewäſſer. Jenſeits des Gewäſſers, nahe dem Berge, ſah man den alten Comthur liegen, wie derſelbe das eine Ende der goldenen Kette feſt in der Hand hielt, deren anderes Ende ins Waſſer geſenkt erſchien. Oben auf dem Berge liefen die Heiden in offenbarer Verwirrung durcheinander. Da durchflammte neuer Mut das Chriſtenheer: eiligen Laufes ſtürmten ſeine Scharen an dem See entlang den Berg aufwärts. Das ganze Heer der Heiden wurde vernichtet, das Drachenbild des Götzen zerſplittert und verbrannt.

Nachdem der Sieg gewonnen, ſuchte Friedrich von Alvensleben den alten Comthur auf und gebot, denſelben zu ſorgſamer Pflege in das Lager zu bringen. Der aber wehrte es ab: „Laßt hier mich ſterben! Nehmt auch nicht die Kette aus meiner Hand.“

Dann bat er, es möchten ſich alle Führer des Chriſtenheeres um ihn verſammeln, und teilte denſelben noch Folgendes mit:

„Als ich den Drachen zu Boden riß, zuckte derſelbe mit ſeinem Leibe tief in den großen See zurück, indes von ſeinem Wutſchnauben und Feuerhauch das Waſſer dampfte. Seine niederfallende Scheerentatze ſchmetterte auf mein Haupt nieder und traf daſſelbe mit tötlichem Streich. Von der Kette feſt-

Digitized by Google

gehalten, schlug sie auf das feste Land und riß in dasselbe ein tiefes Loch, in welches alsbald Wasser aus dem großen See nachströmte. Ein Ruck der Scheerentatze des Drachen hatte mich weit fort von meinen Brüdern an den Fuß des Berges geschleudert. Schon nahten sich mir die Heiden, welche mit der Drachenfahne gegen uns den Berg herabstürmten. Da, als ich meine Seele Gott befahl, erschien St. Johannes, trat auf des Drachens Scheere, welche er gänzlich in die Tiefe drückte und blendete der Heiden Augen, daß dieselben an mir vorbei auf die Tempelbrüder losstürzten und von den eiligst heranschießenden Gewässern verschlungen wurden, bevor sie jene erreichten. Auch als die Heiden endlich den Andrang der Wogen bemerkten und zurückflohen, schützte mich St. Johannes, der mir noch gebot, die Kette ja unablässig fest zu halten und erst verschwand, als kein Heide mehr hier unten war. Nun bitte ich euch, genau nach meinem letzten Gebot zu verfahren. Ich darf die Kette nicht loslassen, sonst würde der Böse wieder frei. Darum, wenn meine Seele zu Gott gegangen, so tragt meinen Leichnam den Berg hinauf bis dahin, wo bisher das Götzenbild der Heiden stand. Schreitet nur langsam aufwärts, daß ihr die Kette nicht zerreißt, wenn dieselbe sich während des Vorwärtsbringens wegen der in ihr beruhenden heiligen Weihe wundersam ausdehnen wird. Liegt mein Leichnam an der richtigen Stelle, so grabt unter mir und die Kette entlang so tief, bis ihr auf Wasser kommt. Dann senkt mich und die Kette in die Tiefe, nur legt zuvor die Faust mit dem Ende der Kette auf mein Herz. Und genau auf diese Stelle legt den Grundstein zu einem neuen Gotteshause für den einen wahren Christengott. Mag sich dann Satan, der ja am Leben geblieben, aber durch die Macht des Herrn in Fesseln gelegt

Digitized by Google

ist, regen in der dunklen Tiefe: die Kirche und das Volk des Herrn wird unerschüttert, unangefochten dastehen."

Nach solchen Worten schloß der alte Comthur die Augen für immer. Das dankbare Christenheer führte seinen letzten Befehl getreulich aus. So viel Mühe es machte, man senkte ihn samt der Kette bis hernieder zur Wassertiefe und errichtete ein Gotteshaus über dem Grabe an der Stätte des früheren heidnischen Gräuels. Bald entstand, wo die Heidenstadt gewesen, eine Christenstadt, welche freilich den alten Namen „Mohrin", d. i. „Platz der Geopferten", auf sich übernahm. Dem Gefilde, auf welchem die Templer gekniet, ward der Name „Beterfeld" zu Teil. Eine spätre Zeit, die des ehrwürdigen Alten nicht achtete, veränderte wegen der reichen Ernten auf jenem Felde den Namen in Butterfeld und die Ortschaft bei demselben ward Butterfelde genannt. Die spätre Zeit hat eben alles verändert!

Wohl regt sich, namentlich wenn es in langen Wintern wüst im Kampf der Elemente und wüst in den Köpfen müßiger Menschen hergeht, der Krebsdrachen im Grunde und es durchzittert die Neumark, die ganze Welt, als wollte das Ungeheuer des Abgrunds hervorbrechen, alles Gute zu vernichten.

Aber droben wacht die Kirche des Herrn: da hat es keine Not!

---

6. Du winkst: ich gehe!

Nach der großen Niederlage im Westen der Neumark beim Mohriner See sammelten sich die Heiden zum nochmaligen Kampfe gegen die Ordensritter im Osten des Landes

Digitized by Google

bei dem See von Tankow, an welchem Orte sie bis dahin gewohnt gewesen waren, das Fest der Sommersonnenwende zu feiern.[58]) Diese Stätte lauter Fröhlichkeit ward, allem bisherigen Brauch entgegen, mit einem Mal kriegerischen Getümmels voll.

Die Ritter des Christenheeres waren guten Mutes, als sie das Heer der Heiden erreichten. Denn Friedrich von Alvensleben erinnerte sie daran, daß einst Josua im Lande Canaan die Heiden in der Schlacht am See Merom noch weit ärger auf das Haupt geschlagen habe, als es ihm in der ersten Schlacht bei Gideon und im Thale Ajalon gelungen war. So würde es auch ihnen, den neuen Gotteskämpfern ergehen. Der Sieg am Berge von Mohrin sei der erste große Sieg in diesem Lande gewesen. Jetzt noch die eine Schlacht hier am See: dann sei die Herrschaft gesichert.

Es geschah, wie sie geglaubt. Wohl waren die Heiden den Rittern an Zahl überlegen. Aber der Herr stritt auch hier für die Seinen. Viele Heiden sanken unter den Schlägen der Kreuzesschwerter in den Staub, eine noch größere Anzahl derselben verschlang das Wasser des Sees.

Nun hatten aber die Heiden auch ihre gesamte Habe, dazu die Frauen und Kinder bei sich im Lager gehabt. Das Vieh und das andere Gut war dem Christenheere eine willkommene Beute. Aber was sollte mit den Weibern und Kindern geschehen? Die meisten Christen waren ja Ordensleute!

Die Meinungen gingen weit auseinander. Die alten Ritter vom Tempel sprachen für Schonung der Wehrlosen. Was Josua und die Kinder Israels den Leuten von Gideon und auch sonst schönen und willigen Gefangenen aus den Cananitern gewährt, das könne jetzt wieder geschehen: sie

Digitized by Google

sollten zu Dienst den Christen weiter leben. Vielleicht bekehre sich auch mancher zum rechten Glauben. Dagegen sprachen die Johanniter, indem sie geltend machten: Der Heidenweiber wären zu viele. Dieselben würden in der heranwachsenden Heidenjugend Trotz und Feindschaft stets rege erhalten und möchten zudem manchem schwachen Christen gefährlich werden.

Gern hätte sich Friedrich von Alvensleben auf die Seite seiner alten Genossen vom Tempel gestellt. Aber da gab der Legat des Papstes den Ausschlag, indem er mit dem Zorn des heiligen Vaters drohte und auf das Wort der Schrift im Richterbuche hinwies:

„Ihr sollt sie verbannen; sonst sollen sie euch zum Strick und ihre Götter zum Netz werden."

So erging denn Weisung und Befehl, Kinder und Frauen im Heidenlager zu töten.

Als nun die christlichen Krieger halb unwillig, halb lüstern auf das Heidenlager zuschritten, kam ihnen aus demselben ein langer Zug von Jungfrauen entgegengewallt, alle mit schönen weißen Kleidern und festlichem Schmuck angethan und grüne Kränze in den Haaren. Voran schritt die Königstochter, eine liebliche Jungfrau mit schelmischen Augen und mit anmutigem Lächeln auf den rosigen Wangen. Gar holdselig klang ihre Stimme, als sie vor Friedrich von Alvensleben sich tief verbeugend zu reden begann:

„Herr, wir sind dein! Laß Frieden, laß Freude walten nach so vielem Leid und Weh. Vernimm meine Bitte und gewähre uns Gnade. Wäret ihr nicht gekommen und hättet uns die Väter und die Brüder genommen, so würden wir heute und hier das Sommerfest unsres Volkes feiern und hielten fröhliche Tänze. Ach, wir müssen vergessen, was ge-

Digitized by Google

ſchehen, was nicht mehr zu ändern iſt, daß unſre Väter und Brüder keine Feſte mehr feiern können. Doch ſei du nun unſer Vater und laß, den Bund der Gnade zu beſtätigen, hier deine jungen Krieger mit uns tanzen auf grünem Plan."

Wie gern hätte Friedrich von Alvensleben ſolcher Bitte Gewähr geleiſtet! Schon hob er die Rechte, ſie ſchützend und ſegnend auf das Haupt des ſchönen Königskindes zu legen: da ſchob ſich ein dunkler Schatten zwiſchen beide. Finſter blickend war der Legat des Papſtes herzugetreten und fuhr ihn an:

„Für Ordensritter giebt es keinen Tanz als den der Schwerter! Wehe dir, läſſeſt du dieſe Teufelin nicht eiligſt zur Tiefe fahren!"

Da mußte Friedrich von Alvensleben ſein Herz bezwingen, denn er mußte an die ihm und dem Orden vom Zorn des Papſtes drohende Gefahr denken. Thränenden Auges winkte er das bittende Königskind von ſich ab mit den herben Worten:

„Kind, meine Reiter im ſchwarzen Kleide
Sind keine Tänzer, kennen nicht Luſt, nicht Freude!"

Ein furchtbarer Wehſchrei der ganzen Mädchenſchar durchzitterte alsbald die Luft. Und plötzlich wandelten ſich bei der Königstochter Geſtalt und Anſehen. Rieſengroß hochaufgerichtet, blitzenden Auges, als ſei's nicht eine Jungfrau von ſiebzehn Jahren, ſondern Gott weiß was für ein Wunderweſen, ſtand ſie da und ſchrie mit furchtbar kreiſchender Stimme auf den Legaten und auf Friedrich von Alvensleben zu:

„Du winkſt. Ja wohl, ich gehe.
Doch wo ich ſtehe,

Digitized by Google

Soll immer in Mannesjahren
Der Beſte zur Tiefe fahren!"

Ob noch jung an Jahren, war ſie in die Zauberkunſt der Heiden bereits vollſtändig eingeweiht, dieſe Prinzeß. Sich wendend beſchrieb ſie mit der rechten Hand einen Kreis in der Luft und murmelte einige Worte in der Heidenſprache.

Und ſiehe, plötzlich wirbelten die Waſſer des nahe liegenden Sees in großer Unruhe hoch auf. Wie weiße Roſſe anzuſehen eilten mächtige ſchäumende Wogen über das ebene Land und entführten die weißgekleidete Mädchenſchar überſchnell nach dem Heidenlager zurück. Der Boden zitterte bis zu der Stelle heran, wo die Ritter und Krieger ſich befanden. Kaum konnten dieſelben mit den Augen folgen, ſo ſchnell ſank das ganze Heidenlager mit allem, was ſich darin befand, in die Tiefe. Ein mächtiger Waſſerſturz vom See her deckte den Abgrund wieder zu und wie gierig nach noch mehr Beute ſpülten lang ſich hinziehende Wellen heran an die Füße der Männer und Roſſe im Chriſtenheer.

So lange die Gewäſſer noch tobten, ſchwebte die Königstochter, bald höhniſch winkend, bald grimmig drohend über dem Wogengekräuſel. Zuletzt, als die Gewäſſer ſtille wurden, ſank auch dieſe den übrigen nach zur Tiefe.

Schaudernd hatten die Chriſten dieſem entſetzlichen Schauſpiel zugeſehen. Die meiſten jammerten in Ärger und ohnmächtiger Wut, daß die ſchon ſicher geglaubte Beute ihnen entzogen ward. Thränen tiefſten Mitleids hatte nur einer, der edle Friedrich von Alvensleben, in deſſen Haus und Familie es ja ohnehin ſchöne, von der Ahnfrau ererbte Sitte war, den Kleinen und Hülfloſen freundlich und gefällig zu ſein. Aus Achtung vor dem ſchrecklichen Verhängnis, welches hier den unſchuldigen Reſt des Wendenvolkes getroffen und

Digitized by Google

aus Scheu vor der Drohung aus dem Munde der Prinzeß verbot Friedrich von Alvensleben seinen Templern und Johannitern, am See von Tankow Wohnung zu nehmen: „auf daß nicht böses Geschick spätre Christen hier treffe und die Zauberin mit einem der besten in Mannesjahren zu üblem Tanze abfahre."

So lange er als Herrenmeister gebot, blieb's öde am Tankower See. Man überließ das Land dort den Schatten der Wenden, die in der Schlacht gefallen, ihrer Frauen und Kinder, welche durch Zaubermacht zur Tiefe gestürzt wurden. Und von der Zeit mags herrühren, daß man sich ganz geheim in der Neumark erzählt, dort hielten in der Johannisnacht zur Zeit der Sommersonnenwende Geisterscharen ihre alten Feste und Reigentänze.

Spätre Ansiedler, die aus dem Reiche neu ankamen, kümmerten sich nicht um die alten Geschichten. Das Land war offen und war gut. Und es ging den Leuten dort sehr gut, geht ihnen noch immer sehr gut. Nur ein unheimliches Geschick lauert trotz allem und allen noch immer am See von Tankow und bricht unversehens herein.

Von Zeit zu Zeit, die Reihe der Jahre ist nicht bestimmt, fängt zur Sommerszeit einer der besten Männer aus denen, die am See ein freies Eigentum haben, an, unabläßig nach dem See hinzustarren. Er wähnt eine weißgekleidete Jungfrau auf dem Wasser zu sehen, die ihm winkt. Unwiderstehlich zieht es ihn zu ihr hin und zu ihrem Entsetzen bekommen seine Hausgenossen und Gefährten aus seinem Munde die halblaut gesprochenen Worte zu hören: „Du winkst; ich komme!"

Dann hilft kein Sorgen, kein Wachen: solches Unglücklichen Seele ist verloren! Eines Abends hört man bis Büssow

Digitized by Google

hin ein entsetzliches Rauschen und Klatschen wie von wild rauschendem Wasser:

„'s ist wieder in Mannesjahren
Der beste zur Tiefe gefahren."

---

7. Der Teufel und der Müller.

Kein Müller in der Neumark geht zum Teufel, sie sitzen alle in guter Ruhe! Das verdanken dieselben dem Müller von Tschernow. Der hat den Schwarzen so abgefertigt, daß derselbe mit den Weißröcken nichts zu thun haben mag.

Als nämlich die Kreuzesheere das Land an der unteren Warthe eroberten, rotteten sie dort wie anderswo die Heiden aus. Da aber der Herrenmeister, Friedrich von Alvensleben, von vornherein darauf bedacht war, an der günstig gelegenen Stelle beim Zusammenfluß der Lenze und der Postum ein Schloß und eine Stadt zu errichten, befahl er, die dort bereits gelegene Mühle und den Müller darin zu schonen. Er berechnete weislich, daß die Ansiedler zwar alles Hausgerät mitbringen, auch Früchte aller Art bauen und zu Speise ohne weiteres bereiten könnten. Aber das Korn, auch das aus der Ferne mitgebrachte, mußte doch immer erst zu Mehl gemahlen werden, ehe man Brod daraus bereiten konnte. Und erst eine neue Mühle bauen: das war in dem verwüsteten Lande schwierig!

Zwar meinten viele Ritter, es thue nicht gut, einem Heiden das Korn der Christen anzuvertrauen und warfen dem edlen Alvensleben vor, er schone diesen Ungläubigen nur, weil er selbst einmal einen weißen Rock getragen und als Templer mit Ungläubigen Verkehr gepflogen habe. Allein

Digitized by Google

dieſes Mal ſetzte der Herrenmeiſter ſeinen Willen durch: der Müller blieb unangefochten. Nur wurde ſeine Wohnung und Mühle aus dem Schloß- und Stadtgebiet ausgeſchieden und dem Dorfe Tſchernow zugewieſen. Denn nimmer durfte der Ungläubige das Bürgerrecht der Chriſten haben; mit den Dörfern nahm man das von alters her nicht ſo genau. Auch wollte man ihn möglichſt fern haben, wenn einmal der Teufel den alten Heiden holen würde.

Über vierzig Jahre waren vergangen. Friedrich von Alvensleben, der dem Müller ſtets wohlgewollt und ihn nach Kräften beſchützt hatte, war längſt zur letzten Ruhe eingegangen, und des Müllers Haar war ſo weiß wie der Mehlſtaub auf ſeinem Kittel. Da kam endlich der Teufel zur Sonnenburg geflogen und verkündete mit großem Geſchrei: jetzt gelte es dem alten Müller. Die Ritter hätten längſt gern einen chriſtlichen Müller aus dem Reich gehabt und hatten lediglich aus Reſpect vor dem verſtorbenen Herrenmeiſter den Alten geduldet. Nun kamen ſie, herzlich froh der Anſage des Teufels, in großer Menge aus dem Schloſſe gelaufen, die Höllenfahrt des Müllers mitanzuſehen und Gewißheit zu haben, daß ſie ihn wirklich los ſeien.

Wie nun der Teufel auf die Mühle loshinkt, tritt der Müller heraus, grüßt ihn und fragt nach ſeinem Begehr. Da kündet ihm der Teufel an, wer er ſei und daß er ihn zum Lohn für allerhand Sünden, als da ſind Kornabſtreichen, Übermetzen und ſonſtiges heidniſches Weſen mit ſich nehmen wolle.

„Auf denn, Alterchen,“ rief er, ihm vertraulich auf die Schulter klopfend, „nun hin nach den Pieſebergen[85]) bei Küſtrin. Da giebt's für Leute deines Schlages tüchtig Arbeit. Oben mahlt ihr mir im Winde den Sand recht fein und ſtreut mir

Digitized by Google

den weißen Staub hübſch auf die Felder und Wege. Unten arbeitet ihr mit Waſſerkraft und verderbt den Schiffern und Fiſchern das Waſſer der Oder. Das giebt dann bei den Leuten ein Räſonniren und Fluchen allerwärts und jederzeit, für uns beide eine Herzensfreude! Nicht?"

Und mit gellendem Lachen ſchüttelte er dem alten Müller die Hand, daß den Rittern angſt und bange wurde, jene beiden möchten handelseins werden und wer weiß was für Unheil ausklügeln, wobei ſie zu guterletzt noch ganz beſonderen Schaden hätten.

Der Müller brummte indeſſen vor ſich hin: „Na, wenn ich auch den Schwarzmänteln vom Orden und den Grünen aus dem Reich noch gern manchen Schabernack ſpielte — aber dir zu Dienſt und Liebe thue ich's gewiß nicht. Dafür bin ich denn doch zu gut. Darf's auch um des hochwürdigen Alvensleben willen den Chriſtenleuten nicht anthun, mit denen ich dieſe vierzig Jahre lang ganz gut fertig geworden bin und die mir darüber auch ein wenig an's Herz gewachſen ſind."

Dann nahm er ſein Käppchen ab, drehte dasſelbe einige Male zwiſchen den Händen hin und her, warf es einem in der Nähe weidenden alten Schimmel auf den Hals, blinzelte verſchmitzt mit den Augen und ſprach langſam und deutlich zum Teufel:

„Hm, wenn es denn ſein ſoll, mir iſt es ſchon recht. Doch du wirſt zu guterletzt mit mir altem Manne ein wenig Nachſicht haben. Ich mag hier nicht vor aller dieſer Ritter Augen den Leuten zum Spott von dir hart angefaßt und ſchnell abgeführt werden. Dir kann's ja nicht darauf ankommen, ob die da — er deutete mit der Hand nach der Sonnenburg — hinter mir her lachen. Laß uns, darüber

Digitized by Google

werden sie sich noch gleich jetzt tüchtig ärgern, als gute Freunde zusammen auf meinen Wagen steigen. Mein alter Müllerjochen, der Schimmel dort, mag uns in ruhigem Trott die paar Meilen nach den Pieſenbergen fahren. Und dann: man zu!“

Der Teufel, höchſt erfreut, daß der alte Müller ſo gar keine weiteren Umſtände machte, ging gleich auf dieſen Vorſchlag ein und weidete ſich ſchon im voraus an dem Zürnen und Schelten der Ritter, das gleich zu Tage treten würde. Dumm, wie er einmal iſt, bedachte er nicht, daß der Müllerſchimmel ſelber ein alter Satan war, der, viel älter und gewitzter als er, ihm, dem ſchwarzen Hinkepot der Neuzeit, die alte Freundesſeele ſchon lange nicht laſſen würde.

Dem Müller beim Anſchirren behülflich zu ſein, geht der Teufel auf den Schimmel zu und will demſelben den Schwanzriemen umlegen. Da nickt der Müller und der Schimmel wiehert hell auf:

„Chreſchoan, paß up!
Chreſchoan, hack up!“ [56])

Und krach! hat der Teufel eins mit den Hinterhufen vor die Stirn weg, daß ihm die Hörner nur ſo wackeln. Der alte Müller aber iſt mit einem Satz auf des Schimmels Rücken; das Springen verſtand er ja vom Einthüren der Mühlflügel her.

Dann hörten die nicht wenig verwunderten Ritter, wie der Schimmel dem am Boden ſtrampelnden Teufel noch höhnend zurief:

„Du Dämelak, de Möller un ick,
Wi ſorjen allene vor unſe Jlück!“

Und hoch in die Luft hinein ging es, abwärts von den Pieſebergen im Weſten, dem Aufgang der Sonne zu, viel-

Digitized by Google

leicht nach dem Morgenstern, auf dem ja wohl Platz ist für die Hunnen und andres Heidengelichter.

Wohin es gegangen, das kümmerte die Ritter und anderen Christen wenig. Sie waren froh, den alten Heiden und seinen Satan von Schimmel, die nie die Säcke so voll Mehl nach dem Schloß und der Stadt zurückgebracht hatten, als sie dieselben voll Korn herausgeholt, los zu sein.

Christliche Müller aus dem Reiche kamen bald an die freigewordene Stelle und setzten sich schnell in der ganzen Neumark fest. Ob der Tausch des Glaubens für die Mahlkunden vorteilhaft war, davon giebt es keine Kunde. Allbekannt ist nur und steht unanfechtbar fest: daß weder an der unteren Warthe noch sonstwo in der Neumark ein tüchtiger Müller in seinem Geschäft zu Schaden kommt und daß ein solcher niemals hops zum Teufel geht.

Wie wird sich denn auch der Teufel, der gleich das erste Mal, wo er einen neumärkischen Müller holen wollte, das Nachsehn gehabt und lediglich tüchtig verbeult worden ist, je wieder an einen Weißrock machen!

---

8. Zielenzig und der Ankensee bei Gleißen.

„Ankensee sagen sie jetzt:
Ankensee hat's früher geheißen."

Friedrich von Albensleben wollte die Herrschaft des Kreuzes Christi so weit ausbreiten, als ihm irgend möglich war. Er hatte im Norden der Warthe glücklich die Grenze des Ordensgebietes der deutschen Ritter erreicht und bis dorthin die Heiden vernichtet. Nun zog er über die Ordensveste Sonnenburg südwärts hinaus und dem Lauf der

Digitized by Google

Lenze und der Postum aufwärts folgend, eroberte er das Land Sternberg.[57])

Da mit einem Male nahe der Postumquelle stieß er auf andre Feinde als diejenigen waren, welche er bisher im Wendenlande bekämpft. Das waren keine gedrungene, flachsköpfige Leute, welche mit Keulen und mit kurzen Schwertern gegen seine Krieger fochten. Vielmehr waren es hagere Männer mit dunklen Haaren und dunklen, funkelnden Augen, ihre Waffen krumme Säbel, Pfeil und Bogen. Ohnehin des vielen Streitens und Kriegens müde, sandte er, bevor sie miteinander handgemein wurden, Botschaft, zu fragen, wer sie wären. Die Boten brachten Nachricht zurück: „Jene Männer gehören zu einem großen Volke, welches bis weit nach Osten hin Wohnung hat. Sie lassen dir Freundschaft und gute Nachbarschaft entbieten, wollen dir die bis hierher gemachten Eroberungen ruhig gönnen. Doch auch du sollst sie nicht beunruhigen und ihre Herrschaft über die Bewohner des Landes, welches sie gleichfalls eben erobert, nicht stören."

Solche Kunde war Friedrich von Alvensleben sehr willkommen. Er hatte sich bereits Sorge gemacht, jene fremden Krieger möchten zu den Türken des Morgenlandes gehören und mit diesen den Templern und Johannitern noch zu wohl bekannten Feinden aufs neue anzubinden, verspürte er keine Neigung. Wehmütig seufzte er nur: „Hüben wie drüben die Schwarzen über die Weißen!" Was mußte ihn auch alles daran erinnern, daß er nicht mehr den weißen Templermantel, sondern das schwarze Johannitergewand trug!

So sandte er denn dem Führer der fremden Reiter gleichfalls Botschaft zu Friedens- und Freundschaftsgruß, stieß seine Lanze auf dem Hügel, an welchem das Kreuzheer lagerte, in den Boden und rief seinen Leuten zu: „Hier ist das

Digitized by Google

Ziel, hier endet sich's!" Dann gebot er, an eben dieser Stelle eine Grenzveste und Warte zu errichten, bei welcher sich ein Städtlein für fleißige Handwerker und Ackerbauer erheben sollte, wie's Brauch in den Marken geworden war.

Doch solcher Bau wollte nicht zu stande kommen. So viel die Werkleute bei Tage auf dem Berge bauen und schichten mochten, über Nacht war alles verschwunden.

Ob auch die Priester den Boden weihten und segneten, ob auch das ganze Heer fastete und Processionen anstellte: des Morgens war nichts von dem zu sehen, was tags zuvor geschafft worden war. Nach drei Wochen beschlossen die Ritter, von der unnützen Mühe abzulassen. Sie waren es überdrüssig, den Spott der Heiden ferner anzuhören, welche ihnen zuriefen: „Ne zelenje," d. i. „Keine Ansiedlung," und höhnend erzählten, sie hätten recht gut von vornherein gewußt, daß dieser Berg derartig von Quellen durchzogen sei, daß auf ihm Gebäude zu errichten und an seinen Seiten Acker anzulegen nicht möglich.[58])

Indes nun die Bauleute zusammenräumen, geht ein Mönch aus dem Christenheere unten am Berge nach Osten spazieren und verirrt sich dabei im Rohr und Elsengestrüpp. Vergebens sucht er nach einem Ausgang. Er will, da es mit der zunehmenden Dunkelheit sehr kühl geworden, sein Gewand fester schnallen. Neues Unheil: die Zunge in der schon alten Gurtschnalle bricht aus und geht im Moraft verloren. Noch tappt er eine Weile umher, dann sinkt er von Frost und Müdigkeit überwältigt zu Boden. Da zu seinem Glück schlägt ein Hund an. Er rafft sich auf, bringt mit letzter Anspannung seiner Kräfte durch das dichte Gestrüpp und dem Bellen des Hundes nachgehend erreicht er glücklich eine aus Zweigen und Moos gefertigte Hütte. In dieser saß

Digitized by Google

bei flackerndem Feuer ein alter Heidenprieſter, welcher ihn freundlich willkommen heißt, ihm gern das Gaſtrecht gewährt, ihm auch bereitwillig einen neuen Gurt mit feſter Schnalle zum Feſtſchürzen der Kleider giebt.

Sie eſſen und trinken miteinander und halten freundſchaftliches Wechſelgeſpräch. Jeder erzählt von ſeinem Volk, von den Göttern und von den Heiligen. Da klagt denn der Mönch, er und die Ritter hätten ſo gern auf dem Berge an der Grenze eine Chriſtenſtadt und ein Gotteshaus gehabt als ragende Warte in die Heidenwelt hinein. Aber hier am Ende des Landes ſcheine die Macht der Unterirdiſchen, der Heidengötter, zunächſt noch zu groß zu ſein, daß ein chriſtlich Werk dagegen nicht aufkommen könne. Das werde ſich wohl erſt ändern, wenn nicht blos im eignen Lande, wenn auch jenſeits der Grenze der Unglaube abgethan ſei.

Da lacht der alte Heidenprieſter ihm ins Geſicht: „Das wird ſich nie ändern! Hier geht's nicht nach eurem Willen, hier könnt ihr nur wohnen, wenn ihr werdet, wie wir waren."

„Da ſei Gott vor!" ruft der Mönch voll Entſetzen. Doch der Heidenprieſter lacht weiter, ſteckt ihm die Zunge heraus und klopft ſich mit dem Zeigefinger der rechten Hand vor die Stirn. Dem Mönch ward klar, daß ſein Gaſtgeber während des eifrigen Geſprächs und des wechſelſeitigen Zutrinkens des Guten zu viel gethan hatte. Schon will er, des eignen Ruhebedürfniſſes eingedenk, jenen bitten, daß ſie ſich zum Schlafen niederlegen wollen. Da lallt ihm der Heide, vom Sitz aufſpringend, mit ſchwerer Zunge zu: „Komm und ſieh ſelbſt." Er ſchreitet zur Thür der Hütte hinaus. Von dem Mönch iſt vor der plötzlich rege gewordenen Neugier alle Müdigkeit gewichen und rüſtig folgt er ſeinem voran-

Digitized by Google

eilenden Gastgeber ins Dunkel. Welches Abenteuer wird es geben?

Sie schreiten lange, lange kreuz und quer über Hügel, Thalsenkungen, bald über Sand und spitze Steine, bald durch Sumpf und Moor. Endlich vernimmt der Mönch ein leises Rieseln wie von Wasser, welches an Steinen herabplätschert. Indem steht sein Führer still und spricht ganz leise zu ihm:

„Was ich dir hier zeigen werde, ist ein großes Geheimnis, selbst meinem eignen Volke ist dasselbe verborgen geblieben. Nur in meinem Geschlecht hat es sich von Vater auf Sohn fortgeerbt, was für unser Volk und das Land hier ringsum von großer Wichtigkeit war. Meine Vorfahren und ich selbst sind die Priester der großen Göttin, der Mutter des Lebens, gewesen, die da Macht hat über das alles Leben der Erde erhaltende Wasser. Der Berg, auf welchem ihr eine Veste bauen und eine Ackerstadt gründen wolltet, ist der großen Göttin heilig. Derselbe ist von oben bis unten von Quelladern durchzogen und seine Wasserfülle hält nicht nur die eignen Abhänge desselben, sie hält auch weit umher das Land so feucht, daß es nur als Wiese und Elsenbruch den Menschen zu Gebote steht. Mein Volk, die Wenden, nahmen das so hin, wie es ihnen die große Göttin, die Mutter des Lebens, darbot und fanden Wohlgefallen daran, hier in dieser Gegend vereinzelt als Hirten und Jäger zu leben. Nur einen schwachen Abfluß, notwendig, daß nicht in Überfülle des Wassers der Boden sauer und unbrauchbar werde, hatte das Wasser des heiligen Berges. Wir stehen hier vor demselben. Aus einer Steinmauer, welche meine Vorfahren und ich sorgfältig in Ordnung gehalten haben, jeden vom Wasserdruck gelockerten Stein sofort wieder befestigend, träufelt der Überfluß des Wassers aus dem Berge hier zu Thal. Hier

Digitized by Google

opferten wir der großen Göttin und wachten unter Gebeten, daß alles blieb, wie es war. Sieh, das ist das Geheimnis des Berges, das ich dir anvertraue, damit du wohl belehrt den Deinigen sagest, was sie hier zu thun haben. Nämlich daß sie, nachdem sie die Erbschaft meines besiegten Volkes angetreten haben, hier auch leben, wie die Unsrigen gelebt, nicht zusammen in einer Stadt, sondern einzeln als Hirten und als Jäger. Ich habe keinen Sohn mehr, dem ich das alte Geheimnis übergeben könnte. Mein Sohn ist unter den Schwertstreichen eurer Reiter gefallen. So sei du mein Erbe. Zieh in meine Hütte, in welche der große Gott dich geleitete ohne deinen und meinen Willen. Diene hier der Gottesmutter, von welcher du mir erzählt hast, nach eurer Weise, wie ich ihr nach der meinen gedient habe, und gieb das Geheimnis immer nur an einen andern Einsiedler weiter. Möge es euch wohlergehen, wie es unserm Volke hier lange Zeit wohlerging. Hüte dich, das Geheimnis andern mitzuteilen. Sie würden neugierig in großen Scharen herkommen und leicht könnte an dem vor dir stehenden Geschicht der Steine etwas gelockert werden. Das Wasser dahinter übt gewaltigen Druck. Brichts einmal stärker auch nur kurze Zeit unbeobachtet durch, so ist es nie wieder zurückzuhemmen. Es entströmt dem Berge für immer und stürzt sich in die hinter uns befindliche Schlucht, bildet dort einen großen See und eilt unterhalb der Erde weiter nach Morgen zu einer andern Schlucht und von dieser aus gen Mitternacht in rasendem Lauf der Warthe zu. Dann aber wäre es nicht nur mit den Brüchen und Weiden hier herum vorbei, dann würde der Boden dort auf der Bergeshöhe so trocken, daß nicht einmal eure Weise, den Acker zu bestellen, von sonderlichem Nutzen wäre."

Nachdem er so gesprochen, entzündete der alte Heide

Digitized by Google

einen Fichtenzweig, und beim Schein der Flamme ſah der Mönch eine gewaltige Steingrotte am Bergesabhang vor ſich, aus welcher ein ſchwaches Rinnſal herniederträufelte. Der Heide ſtreute etwas in das zu ihren Füßen vorbeifließende Waſſer und murmelte Gebetesworte. Unwillkürlich betete der Mönch mit ihm. Das Geheimnis, deſſen Hüter er werden ſollte, bedrückte ihm die Seele. Die wunderliche Art ſeines Gaſtgebers, der erſt ſo geheimnisvoll that und dann ſo offenherzig war, machte ihn verwirrt. Die Unruhe ſeiner Seele zu beſchwichtigen, ſchlug er in dem Augenblick, wo der Heide den Fichtenzweig zur Erde warf und dieſer ins Waſſer ſinkend erloſch, mit einem Stoßgebetlein zur heiligen Jungfrau ein mächtiges Kreuz vor ſich auf die Steinwand zu. Da war's ihm, als zitterte der Boden und als fingen die Steine an, ſich knirſchend zu ſchieben. Ein ſcharfer Waſſerſtrahl ſchoß ihm angenehm kühlend an die glühende Stirn. Aber ſchon hatte ihn ſein Gaſtfreund an der Hand ergriffen und geleitete ihn in völligem Schweigen raſch zuſchreitend durch's Dunkel zur Hütte zurück. Dort angelangt, ſprach er:

„Jetzt ruhe noch ein wenig. Mit Tagesanbruch geleite ich dich ſo weit, daß du euer Lager wiederfindeſt. Nach drei Tagen kehre wieder. Du wirſt mich nicht mehr lebend finden. Begrabe mich unterhalb der geweihten Grotte, daß das heilige Naß über den Raſen meiner hügelloſen Grabſtätte hinabſtrömt, und warte weiter des von mir bisher gepflegten Dienſtes."

In herzlichem Abſchied trennten ſich beide am andern Morgen, nachdem der alte Heidenprieſter ſeinen Gaſt noch ſoweit geleitet, daß derſelbe die Richtung nach dem Chriſtenlager nicht mehr verfehlen konnte.

Schon während ſie noch miteinander daherſchritten, fiel

Digitized by Google

dem Mönch auf, daß der Erdboden weit feuchter als am Nachmittag des vorhergehenden Tages war. Nachdem sie sich getrennt hatten und er allein weiter schritt, geriet er bald bis an die Knöchel ins Wasser an Stellen, über welche er gestern trocknen Fußes geschritten war. Noch eine kurze Strecke, da mußte er schon bis an die Kniee im Wasser waten. Und was war das?

Plötzlich vernimmt er hinter sich einen markerschütternden Schrei und sich umblickend sieht er seinen Gastgeber, welcher mit zwei Speeren bewaffnet durch das hochaufspritzende Wasser auf ihn zu gelaufen kommt. Unwillkürlich bleibt er stehen. Da schlagen aus dem Munde des fast atemlosen Verfolgers die abgerissenen Worte an des Mönches Ohr: „Fremder, meine Zunge, das Geheimnis; Fremder, meine Zunge: du mußt sterben!“ Und ein Speer, von des rasenden Alten Hand geschleudert, saust über seinen Kopf hin.

Jetzt erfaßt den Mönch namenlose Angst und er flieht so schnell es geht, durch das immer höher steigende Wasser vor seinem Verfolger, der den zweiten Speer hochhaltend auf ihn zustrebt. Da kommt ihm der Gedanke: der Alte hat zweimal das Wort „Zunge“ gerufen. Sollte er ihm zürnen, daß er ohne Dank mit dem Gurt davongegangen sei, den jener ihm als Ersatz für seinen eignen gegeben, in welchem die Schnallenzunge ausgebrochen war? Hastig löst er den Gürtel. Doch bei der hierdurch veranlaßten Zögerung ist sein Verfolger so nahe, daß er ihn fast mit dem Speere erreicht und denselben zückt, ihn niederzustechen. Da schleudert der Mönch mit der Wut und Kraft der Verzweiflung dem alten Heiden den Gürtel ins Gesicht. Er hat, ohne solches zu wollen, jenen so getroffen, daß er seines Verfolgers ledig ist. Die aus solcher Nähe heftig geschleuderte Schnalle und

Digitized by Google

deren Zunge iſt dem Heidenprieſter ins rechte Auge gefahren. Mit furchtbarem Weheruf ſinkt derſelbe rücklings ins Waſſer und iſt in demſelben verſchwunden, indes die ſeinem Fall folgenden Wogenkreiſe den jetzt ungefährlichen Speer auf den Mönch zu tragen. Der Mönch ergreift den Speer, ihn für das Weiterfliehen im Waſſer als willkommene Stütze zu benutzen. Da rauſcht's plötzlich nochmals hinter ihm. Er glaubt, ſein Verfolger tauche wieder auf und hebt kampfbereit ſeinerſeits die Waffe. Doch aufs neue und aufs höchſte erſtaunt über ſolch Wunderwerk läßt er ſie ſchnell ſinken: dort, wo der Heidenprieſter verſank, hebt ſich aus dem Waſſer eine rieſengroße graue Wildgans. Sie ſchlägt drohend mit ihren ungeheuren Flügeln, kreiſcht ganz ähnlich, wie der Todesſchrei des niederſinkenden Heidenprieſters erklungen, zu dreien Malen. Dann wendet ſie ſich und entflattert dorhin, wo nach des Mönches Erinnerung das Thal mit der Steingrotte gelegen, bei welchem er mit ſeinem Gaſtgeber in der Nacht geweſen und wohin ihn jener hatte bannen wollen.

Mühſam arbeitete ſich der Mönch, auf den Speer geſtützt, durch das immer höher ſchwellende Waſſer hindurch, bis ihm die Chriſten, welche von der Bergeshöhe herab voll Staunen auf dieſe plötzliche Überflutung blickten, wahrnahmen und ihm auf einem ſchnell aus Balken und Brettern zuſammengefügten Floß entgegenfahrend Hülfe brachten. Sobald er ins Lager gelangt war, ließ er ſich ſofort vor den Herrenmeiſter führen und berichtete demſelben, was ihm in der Nacht und eben noch am Morgen widerfahren war.

Friedrich von Alvensleben erkannte in alle dem ſofort die gnädige Fügung des Himmels. Er ordnete an, daß das Heer nicht abziehen ſollte, bis daß die Bauleute eine Burg auf dem Hügel errichtet hätten, und ſprach

Digitized by Google

froh zum andern Male: „So ist doch hier das Ziel und endet sich's!“

„O Zelenje!“ klagten und jammerten freilich die Heiden, als sich neben der Burg eine Ansiedlung der Christen erhob, in deren Mitte der Mönch, welcher hier so viel Wundersames erfahren und erlebt hatte, nach dem Willen des Herrenmeisters sowohl wie des Landesbischofs von Lebus ein Heiligtum der wahrhaftigen Mutter des Lebens, nämlich der allerheiligsten Jungfrau, die der Welt den Fürsten des Lebens geschenkt, errichtete und fortan als Priester bediente.

Als die Abhänge des Berges sich unter den fleißigen Händen der Christen in Äcker und Gärten verwandelten, zogen sich die wenigen noch übrig gebliebenen Heiden nach dem Gestade des neuen Sees ins Rohr und Elsbruch zurück. Die Christen lenkten nicht gern ihre Schritte dorthin. Der See lag so gar düster da und häufig war auf ihm eine riesengroße Wildgans zu sehen, welche unter lautem Geschrei gegen die Neusiedlung, d. i. gegen Zielenzig, hin drohend mit den Flügeln schlug. Nicht lange, so gesellten sich zu der einen großen Wildgans noch viele andre Wildgänse, deren düstre Gestalten und unheimliches Kreischen und Toben den See erst recht jedermann verleidete, zumal nachdem einige, die auf dem See fischen wollten, mit ihrem Kahn von plötzlichen Wirbelwinden erfaßt und in die Tiefe gezogen wurden. Man raunte sich im Volke zu: die wilden Gänse seien die Seelen jener Heiden, welche beim Entstehen der christlichen Stadt Zielenzig zum neuen See entwichen seien und daselbst, heidnisch weiter lebend, hartnäckig sich gegen den wahren Glauben abgeschlossen hätten. In Unruhe und Zorn friedlos sterbend müßten sie, zu Wildgänsen verzaubert, den Tag des letzten Gerichtes erwarten, geschart um den letzten Heidenpriester,

Digitized by Google

welcher freventlich einen Prieſter des wahren Gottes hatte verführen wollen. Auch meinte man, dort in der düſteren Seeſchlucht, die nur zu oft ein Opfer forderte, ſei für das Sternberger Land der Eingang zur Hölle.

Es iſt wahr: der Aukenſee, jetzt Ankenſee genannt, mit ſeiner unergründlichen Tiefe, der Kälte ſeines Waſſers, der engen Schlucht und dem kleinen vom Zielenziger Berge her zu ihm ſtrömenden Wäſſerchen, hat etwas außerordentlich Unheimliches an ſich. Man ſchauert unwillkürlich zuſammen, tritt man an dieſes dunkle, unter kurzen Windſtößen dann und wann plötzlich wie aufkochende und dann wieder regungsloſe Gewäſſer.

Und doch müſſen wir dankbar zu ihm niederblicken. Denn wäre nicht vor dem Kreuze des Mönchs die rohe Steinwand der heidniſchen Opferſtätte zuſammengeſtürzt, wäre der Aukenſee nicht entſtanden: wie hätte ſich wohl das friedliche, gewerbfleißige Städtchen Zielenzig erheben können? Daß der See entſtanden, brachte der Chriſtenheit in der Mark vielen Segen.

Allein es hat auch ſeine Not mit der Stadt und dem umliegenden Lande. Des Heidenprieſters Warnung an den Mönch hat nur zu ſehr in der Folgezeit ihre Beſtätigung gefunden. Nicht blos nach dem See iſt viel Waſſer entwichen. Auch alle andern Gewäſſer, die von Wandern her auf der dem See entgegengeſetzten Seite des Berges bei Zielenzig vorbeiſtrömende Poſtum voran, eilen von der Sternberger Höhe abwärts in unglaublich raſchem Laufe der Oder und Warthe zu. Große Mühe koſtet es, Mühlwehre zu errichten und in Stand zu halten, größere als irgend ſonſt wo in der Mark, und Rieſelanlagen zu machen gelang bisher auf der Höhe nicht. Wie ſehr nötig aber wären dort ſolche! Der

Digitized by Google

Acker, schöner, schwerer Boden, fast gleich dem des Oderthals, in feuchten Sommern überaus ertragreich, leidet nur zu oft und zu sehr von der Dürre, da ihm so gut wie jede nachhaltige Innenfeuchtigkeit fehlt. Und Wiesen? Meilenweit, bis hin nach Sonnenburg, müssen solche mühsam aufgesucht werden. Ein Glück, daß die Männer und Frauen im Sternberger Land mit einer Arbeitslust, wie sie kaum in der Welt wieder anzutreffen, gleich geboren werden und in solcher beständig bleiben bis ins Altenteil hinein. Wo's so steht, kommt schon jeder zu seinem Ziel, und von allem kann's heißen: Gut endet's sich!

Digitized by Google

Vierte Abteilung.

Trümmerstücke einer märkischen Mythologie.

Von der Mythologie unsrer heidnischen Vorfahren ist in dem bis auf unsre Tage gekommenen Volks-Aberglauben so gut wie nichts haften geblieben. Ja, die Erinnerung an die alten Gottheiten sowohl der Germanen wie der Wenden ist im Laufe der Zeit in den meisten Gegenden der Mark so völlig entschwunden, daß sich unser Volk des Namens „das alte Heidentum" vielfach zur Bezeichnung der katholischen Heiligenverehrung wie des gesamten römisch-katholischen Cultus bedient. Man glaubt wirklich eher in der reformierten Schweiz oder in einer geheimen Erbstätte der Bilderstürmerei zu sein als in der gut lutherischen Mark, wenn man mit aufmerksamem Ohre belauschen kann, wie „die Leute" über Messe, Processionen und andre römisch-katholische Gottesdienstweisen urteilen und sich ausdrücken.

Da fallen Worte wie „Mummenschanz, Götzentreiben, Popanz" und ähnliche; geschildert wird ein Erlebnis aus Polen, Böhmen, Frankreich, wo irgend der biedere Märker als Schiffer, Soldat u. dergl. mit katholischen Christen zusammengetroffen ist. Sehr bald werden wir inne, daß es

Digitized by Google

nicht eine plötzlich in der Fremde aufgenommene Redeweise ist, etwa aus Luxemburg oder Mainz vom „Regiment“ her oder aus Warschau vom „Oderkahn“ her mitgebracht. Die Großväter und deren Großväter sprachen im gleichen Tone: von wirklich heidnischer Erinnerung ist darüber nicht viel geblieben. Nicht viel! Denn — hierin weicht meine Auffassung von der des bedeutendsten aller jetzigen Sagenforscher, Hrn. Director Prof. Dr. W. Schwartz in Moabit-Berlin, welcher alle heidnische Erinnerung für untergegangen erklärt, ab — etliche Trümmer des ächt Heidnischen sind doch noch aufzufinden. Freilich nur wenige. Doch kulturgeschichtlich wie völkergeschichtlich tragen dieselben großen Wert in sich.

Was mir auf Pfaden, die vor mir kein mit den nötigen Vorkenntnissen ausgestatteter Sagenfreund betrat, in dieser Hinsicht unter unsern märkischen Landsleuten von mythologischen Gebilden zu finden vergönnt war, ist nachstehend in Abteilung IV. vorgelegt.

A. Die Vorstellung des höchsten Germanengottes, des Wodan, hat den Wechsel der Zeit und der Völkerschaften auch in der Mark überdauert.

Gleichwie diese Gottheit in den deutschen Gegenden westlich von der Elbe als „wilder Jäger“, als „Hackelberend“ in Sturm und Wetter dahertobt, so treibt sie es in der Mark ebenfalls unter dem Namen „Gode“ mit Sausen und Brausen in hoher Luft.

Und doch ist's ein andres Wesen und Treiben hierbei in der Mark als zwischen Elbe und Rhein!

Während dort im alten Deutschland „der wilde Jäger“ eine wirkliche Spuk- und Grausgestalt ist, vor welcher der getreue Eckart warnend und schützend einherschreitet, war es mir für die Mark Brandenburg nur möglich, an einer ein-

Digitized by Google

zigen Stelle — in der weit nach Westen vorspringenden Niederwische bei Lenzen — die Vorstellung von der Furchtbarkeit Godes und seines die Erde abspürenden Gehülfen Loki anzutreffen. Sonst in den übrigen von mir durchforschten Teilen der Mark ist von den spottlustigen Märkern dem entthronten Gotte das Weiberkleid übergeworfen worden! Der einst Wodan war, der starkmutige, weisheitsvolle, ist zur „Frau Gode" gestempelt, welche in leerer Luft über den Baumwipfeln sinn- und zwecklosen Lärm macht, nach welchem die in sichrer Ruhe bleibenden Erdenbewohner höchstens für einen Augenblick den Kopf umwenden, um sich dann nicht weiter darum zu kümmern.

Es ist wie im griechischen Mythus: Uranos, der Mannes-kraft und Ehre beraubt, weicht characterlos in die unendliche Ferne zurück, der Beachtung kaum mehr wert.

B. Besser als Wodan, die weisheitsvoll still waltende Macht, hat sich Thor, die praktische Thatkraft, im Gedächtnis rege erhalten.

Thor, der hülfreiche und gefahrdrohende Gewitter-, Sturmes- und Kriegsgott, lebte weiter unter dem slavischen Namen: „Pumpan."

Pumpan, Pumphut, Pa-mtschaschtschi = der Schnell-Wegreißende, Gewaltsame (Ps. 104), der daherfährt auf den Fittichen des Windes, steht gefeiert da in den nachstehend unter Nr. I. dargebotenen Versen. Er ist Hüter der ausgleichenden Gerechtigkeit, der Fleiß und Treue belohnt, widerstandslos verzehrt und vernichtet, was ihm zuwider ist — wie in der germanischen Sage Thrym, den Frostriesen —, Unrechtthun gegen Wehrlose bestraft, der vom Himmel schaut und siehet aller Menschen Kinder. (Ps. 14, 2.)

Digitized by Google

I.

Fragment des Pumpan-Liedes.[59])

Es war einmal ein Mann,
Der hieß Pumpan.
Pumpan hieß er,
Starke Winde blies er.
Fegte alles klipp und rein,
Trat er in das Haus hinein.

Es war einmal ein Mann — hieß er,
Viele Leute stieß er.
Immer ging's durch Stein und Bein,
Schlug er mit der Kloppe drein.

Es war einmal — hieß er,
Gar gewaltig spieß er (speiste).
Kocht die Frau ihm gut und fein,
Wird die Leine fixe sein.*)

Es war einmal — hieß er,
Arme Leute grüßt er.
Miß das Korn nur richtig ein,
Pumpan kukt zum Schornstein (andre Weise: Dachloch) rein!

II.

Viel mehr als an den Gestalten der eigentlichen Mythologie hat die märkische Phantasie die Götter zweiten Ranges, die Dämonen, festgehalten. Die Aufzählung der sich zahllos zersplitternden Dämonen und Spukgestalten muß billigerweise den eigentlichen Mythologien überlassen bleiben. Man vergleiche z. B. Schafarik, Schwenk, — Beckenstedt nur mit

*) Wird die Wäsche auf der Leine schnell trocken.

Digitized by Google

Vorsicht! — namentlich aber W. v. Schulenburgs treffliche Werke über Wendische Sagen und Wendisches Volkstum. Für uns hier ist es nur nötig, drei characteristische, bisher nicht beachtete Personificationen aus dem Volksglauben, insbesondre der Neumark, ins Auge zu fassen. Nämlich:

1. die Personification der Dämmerung, sowohl der Morgen- doch noch mehr der Abenddämmerung: der Graul;
2. die Personification der Mittagshitze: der Poldsche.
3. die Personification der Mitternachts- und der plötzlich eintretenden Kühle: der Scherber.

Fassen wir zunächst unter Nr. 1 den Graul ins Auge.

Größtenteils steht „der Graul" da als der Komiker unter den Dämonen, ähnlich wie „Puk", wie „Rübezahl". Doch daneben eignet ihm ein elegischer Zug, der ihn dem „Erlkönig", dem russischen Waldgeist „Ljäschi" verwandt dastehen läßt. Er ist der Nebelgeist unsres sumpfdurchzogenen Heimatlandes. Ihm folgen leichter Schreck, Fieber, Rheumatismus leichteren Grades, aber auch Siechtum und Tod. Doch lassen wir seine Gestalt selbst vor uns aufsteigen.

---

1. Der Graul.[60])

Überall in der Neumark, desgleichen in einigen Gegenden der Kurmark, treibt der Graul sein loses Wesen. Der Graul ist ein spindeldürrer Riese. Sein Gesicht ist erdfahl. Blaßgraue, ausdruckslose Augen glotzen unter der schmalen Stirn hervor. Gelbe, breite Zähne schieben sich aus dünnen Lippen heraus. Dürre lange Arme mit Fingern, wie Spinnenfüße anzusehen, fahren aus dem langen, schlotternden weißen Ge-

Digitized by Google

wande, welches bis hoch über den Kopf gezogen ist, plötzlich in jähem Ruck hervor. Selten kommen seine fleisch- und blutlosen Knochenbeine zu sehen. Seine Stimme ist ein heiseres Kichern, gleich als wenn ein Mensch so recht schadenfroh in sich hineinlacht.

Der Graul legt es nicht gerade darauf an, den Menschen Schaden zu thun oder ihnen Wehe zu bereiten; solches geschieht nur in Ausnahmefällen. Aber er hat ein ganz eigenes Vergnügen am Necken und harmlosen Erschrecken, gerade wie es die landeseingeborenen Märker ihresteils auch gar zu gerne mögen.

Er sitzt lauernd, insbesondre während der Abenddämmerung, auf Kreuzwegen, hinter vereinzelten Büschen, auf Wiesen, Teichen und Tümpeln, auf dem Hausboden, Hausflur, in der Küche hinter dem Waschkessel, doch niemals im Keller. Auf Sandwegen, in geraden Straßen, an schnell fließenden Gewässern ist er selten zu bemerken.

Gehen Kinder und junge Leute unnötigerweise nach Sonnenuntergang allein im Freien umher, so ist der Graul plötzlich zur Stelle und packt dieselben mit der Knochenhand von hinten an der rechten Schulter. Faßt der also Gepackte mit der Hand nach der angegriffenen Stelle, wutsch, hat er eins weg! Entweder wird ihm „eine (nämlich Ohrfeige) angepaßt", die so klappert, als schlügen einem die Zähne gegeneinander; oder er spürt ein heftiges Kneifen, sei es auf der oberen Handfläche, sei es im Oberschenkel, daß man damit hoch in die Höhe schlenkert; oder es kitzelt und kribbelt einem im Halse und in der Nase, daß der Atem vergeht und man niesen muß, daß es klingt wie „Holzschuh, Holzschuh!"

Dabei ist immer ein schreckliches Kichern zu hören und

Digitized by Google

es huscht grauweiß hinter, um und über einem. Man weiß vor Angst nicht, wie man bekehrt ist, fällt am Ende zitternd zu Boden: husch, jagt das weiße Ungetüm fort.

An Erwachsene macht sich der Graul selten, höchstens einmal an einen ganz dummen. Doch ehe einer nicht „aus dem Schneider heraus", ist niemand vor ihm ganz sicher; er müßte denn ein Schiffer sein, die der Graul nie ansicht, oder einer von der Geistlichkeit.

Schlimm spielt der Graul den polnischen Juden mit. Diese tickt und zwackt er in einem fort. Wer's mit ansieht, meint, sie frieren, zittern in Angst oder wollen nach etwas Verborgenem bei sich herumgreifen.

Böse wird der Graul eigentlich nur, wenn einer ihn gleich nach Sonnenuntergang oder kurz vor Sonnenaufgang bei seinem ersten „Sich-Verlustieren" unachtsam anrennt oder wiederholte Warnungen nicht beachtet. Auch mag er seinen Namen nicht laut gerufen hören.

Ergötzliches vom Graul und auch etwas Ernstes.

1.

Der Graul hatte Standquartier auf dem alten „langen Stall" des Amtes Zellin, welcher dem Kornhause gegenüber den Hof von der Straße abschloß. Er huschte dort in Gestalt einer ungeheuren langhaarigen weißen Katze mit Menschenkopf umher. Kinder durften sich schon des Nachmittags nicht auf den Heuboden dieses Stalles wagen. Sie bekamen sonst ganz gewiß das lange weiße Ungetüm mit den glühenden Augen in dem knochigen Kopfe zu sehen. Es pruschte so gräulich hinter den Balken hervor und aus dem Heu heraus, daß sie nur zu leicht durch eins der vielen Löcher im Fußboden hindurch auf die unten befindlichen Pferde stürzten

Digitized by Google

oder, was noch schlimmer war, vor Schreck zur Bodenluke taumelten, hinausrutschten und unten in den Jauchpfuhl trudelten.

Im Sommer des Abends war der Graul aber einmal lebendig! Da rakelte er sich mit halbem Leibe zur Bodenluke hinaus, griff über den Pfuhl hinweg durch die Balken des Kuhrings und zupfte die Mägde beim Melken an den Zöpfen, daß dieselben aufjuchend hochsprangen und die Melkeimer umstießen. Das gab dann einen schönen Spectakel, wenn die Kühe unruhig durcheinander liefen und nun Mamsell oder Frau Amtmann selber kam und schalt, wie sie wieder die schöne Milch in den Jucks gegossen hätten! Da konnte der Graul wohl lachen: man hörte es da oben auf dem Stallboden krieschen, als pfiffe der Wind durch alle die lockeren Rohrhalme auf dem Dache. Und er klatschte in die dürren Knochenhände, daß es nur so klapperte wie von Erbsen in einer getrockneten Gänsegurgel.

Wurde der Kornboden schräg gegenüber aufgeschlossen: wupp! gings mit Fauchen und Sausen vom Stall aus herüber; die Knechte und die Schreiber konnten recht gut die graue Wolke sehen, innerhalb deren der Graul mitten unter sie gesprungen war, und es fuhr ihnen fieberig in die Knochen. Dann war es wohl angebracht, wenn der Amtmann selbst kam und dazwischenfuhr, oder wenn einer von den älteren Arbeitern darauflos wetterte. Das mochte der Graul nicht vertragen. Er kitzelte alle Anwesenden geschwind am Halse, daß sie anfingen, kurz und trocken zu husten und huschte fort nach dem Stallboden. Die jungen Leute aber hatten es noch abends in den Betten wie Fieber.

Digitized by Google

2.

Beim zweiten, jetzt ausgetrockneten Dorfpfuhl in Zellin, der den Schulhäusern gegenüber lag, war es des Abends nicht richtig. Entweder in den unteren Thürnischen des zweiten Schulhauses oder in dem kleinen Leiterschauer nahe demselben hockte ganz gewiß der Graul. Hier machte er sich namentlich an die Mädchen, welche des Abends mit Spinnrädern vorbeikamen, gleichviel, ob dieselben links ab oder geradeaus bei der Kirche vorüber gingen.

Groß und grau schritt es neben dem Spinnrocken her, halb seitwärts, halb hinterrücks den zitternd trippelnden Mädchen, und wisperte und zischelte unaufhörlich am linken Ohre, kitzelte auch links im Nacken, als wär's mit losen Haaren oder mit einer lockeren Feder. Die armen Dinger mußte wohl die Gänsehaut überlaufen, bis sie glücklich zum Spritzenhause oder an die Ecke des großen Priestergartens gelangt waren und wieder helle Fenster neben sich hatten.

Doch wer konnte nach überstandener Angst der Neugier widerstehen? Ob er wohl noch zu sehen sein mag? Na, am Ende kann es nicht schaden, einmal zuzusehen! Schnell den Kopf umgedreht: richtig, da wankt der lange graue Schatten vor dem Licht der Fenster in das Dunkel zurück, fletscht die Zähne und droht mit der Faust.

Huh! Nun aber geht das Auszanken und Schelten los! „Marielieſe, Hannefieken, Christindört: wat müßt du di ok ümmekiken! Kunnst froh sind, det du to Minschen koamen wierst. Nu bibbre man noch wat, det is di janz recht, as daht'st Fewer hewwen!"

Ein Segen war doch bei alledem. Was anderswo häufig vorkommt, geschah auf dieser einsamen Wegestrecke nie, daß nämlich Burschen die des Weges kommenden Mädchen be-

Digitized by Google

läſtigten. Wer noch unerfahren und dummdreiſt ſolches verſuchte, dem fuhr der Graul mit einem ungeheuren Kanonenwiſcher ins Geſicht, ſchoß hoch vor ihm auf und grinſte ihn ſo entſetzlich an, daß ihm Hören und Sehen verging und er drei Tage und drei Nächte daran zu denken hatte.

An dieſer Stelle hatten es auch die Hunde ſchlecht. Der Graul kniff dieſelben in Naſe und Ohren und zog ihnen den Schwanz zu den Hinterbeinen durch. Sie gingen abends und nachts niemals ruhig dort entlang, ſondern kugelten und purzelten immer vornüber.

3.

Die Pferde, und je beſſere Renner es ſind, um ſo ſchlimmer für die armen Tiere, haben darum, weil ſie im Dienſt der Menſchen ſtehen, ganz entſetzlich vom Graul zu leiden. Die Pferde können bekanntlich des Nachts ſogar beſſer als die Menſchen Geiſter ſehen. Das gereicht ihnen dem Graul gegenüber zum Verderben.

Fahre nur einmal des Abends den ſchmalen Weg zwiſchen Berg und Wieſe von Zellin nach Bleſſin entlang, oder längs der neumärkiſchen Angſtſtelle auf der Chauſſee bei Fürſtenfelde, da, wo der Cloſſower Weg heranſtößt! Oder biege bei untergehender Sonne hinter Falkenwalde auf den Landweg nach Goſſow ein, oder lenke zwiſchen Krieſcht und Limmritz hinter dem Burgwall von der Droſſener Chauſſee in den Mauskower Wieſenweg: dann kannſt du etwas erleben! Plötzlich ſpitzen die Pferde die Ohren, rucken zuſammen, ſchnauben und zittern. Denn es braut bald links, bald rechts ſpitz weiß auf. Es flirrt und ſchwirrt, wie wenn Millionen trockener Pappel- und Weidenblätter im Winde an dürren Zweigen klapperten. Da müſſen die armen Tiere wohl außer

Digitized by Google

sich geraten! Kannst glauben, selbst Gr., der fidele Bauer aus Mauskow, welcher meist zu viel geladen hatte und nicht Tod nicht Teufel fürchtete, hielt auf dem Wiesenweg und auf der Zielenziger Straße bei Müllers Schinderei blos des Grauls wegen die Leine strammer als sonst! War doch am Wiesenweg der Pastor selber an einem Neujahrsmorgen vermalheurt. Mutter L. hatte es vom Burgwall her durch ihr Fenster deutlich wahrgenommen, wie der Graul dort aus dem Schnee plötzlich vor dem Pastorschlitten aufschoß, dem Kutscher und den Pferden in die Augen. Und plautz! lag die ganze Bescheerung im Modder zum Neujahrsgruß! Weil der Pastor ihm und den Leuten, die ihn fürchten, so viel zusetzte und sie wegen ihrer dummen Haberei ausschalt, hat der Graul sich so bei guter Gelegenheit gerächt und hat's den Pferden und dem Knecht eingetränkt. Darüber ist auch der Pastor selbst ins Kühle gekommen, als sein Schlitten umwarf.

Wenn der freche Gesell das wagt, wer ist dann noch vor ihm sicher? Ja, rede uns nur einer wider den Graul, und wenn's der Pastor selbst auch weiter thut: wir wissen, was wir wissen!

4.

Freilich, eigentlich geht der Graul der Geistlichkeit, Pastor wie Küster, aus dem Wege. Er scheut dieselben so sehr, daß er sich nicht einmal auf derjenigen Seite der Kirche sehen läßt, auf welcher Pastor und Küster zur Thür hineingehen. Auch die Straßen, welche zum Kirchhof führen, und den Kirchhof selbst betritt der Graul nicht. Dagegen, frech wie er einmal ist, schwänzelt er, so viel er irgend kann, im

Digitized by Google

Rücken der Geiſtlichkeit und in deren weiterer Umgebung umher und treibt Unfug.

Was gäbe es da alles zu erzählen!

So z. B. war es im Pfarrhauſe zu Lorenzdorf bei Landsberg an der Warthe gar nicht auszuhalten, wie da der Graul abends an die Fenſter der großen Stube klopfte, welche am weiteſten entfernt von der Studierſtube lag. Mädchen und Kinder mochten ſich nach Eintritt der Dunkelheit dort nicht hineinwagen, ſie ſahen gleich von der Thür aus einen weißen Schein an dem Fenſter, an welchem es klopfte. Kam der Paſtor und riß unwillig das Fenſter auf, ſo fuhr's ihm ſcharf die Hand entlang, wie Katzenkrallen. Er meinte dann, er habe ſich am Roſenſtock geriſſen. Ja Proſit die Mahlzeit! die hinter ihm Stehenden hatten wohl den Graul ausreißen ſehen!

Auf den Hausböden und Oberſtuben der Pfarrhäuſer zu Zellin, zu Biberteich, Krieſcht, Roſenthal, im Amtshauſe zu Krieſcht, wo der zweite Prediger wohnte, war des Abends und Nachts ein arges Schlurfen und Bumßen zu hören. Es huſchte unter Kichern und Mautzen um den Schornſtein herum, ganz weiß, ſtieg auch wohl als graue Wolke vor den Betten der Gäſte auf und ſtürzte mit ſchwerem Schlage nieder. In Laubow und in Zellin hat's nicht blos gebumßt und geknallt, es hat ſogar Stubenthüren aufgemacht, iſt zu den Stuben hineingetappt und hat die Thüren zugeſchlagen. Vergeblich ſtellten die Söhne im Hauſe Fallen nach Ratten und Mardern und riſſen die Dielen auf. So à la Münchhauſen und Immermann iſt der Graul nicht zu faſſen!

Toll trieb es der Graul zu Groeben bei Teltow. Dort belagerte er förmlich des Abends die Straße zwiſchen Schloß, Krug und Pfarrhaus. Auch bei der Küſterei an der Saare-

Digitized by Google

brücke und auf dem Weidendamm zum Kietz hin machte er sich zu schaffen. Man hat beobachtet, wie er zum Candidaten hinter dessen Rücken vom Garten aus ins Fenster genickt und gedroht hat, während dieser im früheren Arbeitszimmer des letzten Herrn von Schlabberndorf zu Schloß Groeben wohnte und am Pulte stehend schrieb. Eigentümlicherweise trug in Groeben der Graul nicht, wie oft, einen Katzenkopf, sondern hatte einen Affenkopf. Ob solches des Schlabberndorf'schen Wappens wegen geschah, das über der Thür von Schloß Groeben in Stein gebildet war: ein Äpfel verzehrender Affe?

Selbst in Königsberg, der anerkannten Stätte der neumärkischen Intelligenz, ist der Graul beim alten Kloster herum wahrgenommen worden. Noch öfter als daselbst ist er freilich in Gestalt eines dunklen Wolkenriesen auf dem Stahlweg, einem das Schwedter Thor in weitem Bogen mit dem Wege nach Jädikendorf verbindenden Feldwege, erschienen. Er hatte daselbst Station bei einer von hohen Pappeln umgebenen kleinen Brücke und erschreckte mit seinem dunklen Gesicht und den glühenden Augen oft junge Leute, welche die ersten Rauchübungen auf diesem einsamen Wege machten.

Ein nicht ganz sicher verbürgtes Gerücht lautet auch dahin, der Graul sei noch im dritten Jahrzehnt unsres aufgeklärten Jahrhunderts feuerfauchend beim Rathause und bei den Gebäuden des Waisenhauses und Pädagogiums zu Züllichau wahrgenommen worden.

Wann würden wir wohl zu Ende kommen, wollten wir von allen märkischen Orten, die den Graul kennen, Meldung machen? Es ist wahrlich übergenug an dem, was wir hier vernommen haben: wie der schlaue und freche Gesell im Rücken der Geistlichkeit, deren ihn bannenden Augen er klüglich fern bleibt, Unfug anzustiften weiß!

Digitized by Google

5.

Doch ein Streich des Graul im Rücken der Geiſtlichkeit muß noch wegen des Ernſtes, der bei dieſer Gelegenheit ganz gegen ſonſtige Weiſe zur Geltung kam, Platz finden.

Ein Mann, der viel in allerlei Geſchäften von ſeinem Heimatsorte entfernt geweſen war, ſetzte ſich, obwohl noch nicht hoch in Jahren, zur Ruhe. Da geht er denn auch, weil es die Sitte am Orte ſo mit ſich bringt, zum Gotteshauſe, was er während ſeiner Geſchäftsthätigkeit lange Jahre hindurch in der vielen Leuten eigentümlichen Scheu vor der Kirchenluft nicht mehr gethan hatte. Er ſtellt ſich auf der Empore neben den letzten Pfeiler. Denn er denkt bei ſich: am Ende wird's langweilig und hier ſieht es keiner, wenn du ein bischen nickſt; die übrigen Kirchenbeſucher ſehen ja rechts ab zur Kanzel hin, der Küſter auf der Orgelbank dreht dir den Rücken zu.

Nun will's ſein Unglück, daß der Paſtor gerade über das Evangelium ſpricht von dem reichen Manne, des Feld hatte wohl getragen. Und da kann es nicht anders ſein, es giebt ſehr ernſte Worte über den Reichtum dieſer Erde und über die ſogenannte gute Ruhe mit Trinken und Kartenſpielen zu hören. Sehr gegen ſeine urſprüngliche Abſicht iſt der Mann hinter dem Pfeiler ganz Ohr. Doch grient er dabei vor ſich hin und ſagt zu ſich ſelbſt: „Na, ſo 'ne Pikanterie! Wat der enen doch kann graulich machen!“

Doch da plötzlich entfährt ihm ein leiſer Schrei, daß ſich der Küſter auf der Orgelbank umdreht und ihm über die Brille fort mit den Augen droht. Nach Schluß der Kirche fragt ihn der Küſter, was er denn zu ſchreien gehabt, ſolches ſei doch in der Kirche nicht Mode. Ja, da kam er ſchön an. „Kotts Schlag, da ſoll ener ſick no nich verfieren! As de

Digitized by Google

Paster losschimpt un ick so wat vor mi hinbremmele, schießt mit Eins der Graul in det lange Fenster hinger de Kanzel un'n Paster sinen Rücken uf und bläkt de lange Tunge to mi rut!" Soweit „redete" er (d. h. sprach er platt) in der Aufregung, dann fuhr er zu „sprechen" (d. h. hochdeutsch) fort: „Ich habe immer gesagt, Kirchenluft thut zu nichts gut, die verdirbt einem die Augen für diese Welt."

Der alte Küster sah ihn ernst an: „Hanne, du bist so weit in der Welt umher gewesen und schämst dich nicht, hier mit deinem alten Lehrer mutwilligen Scherz zu treiben? Schäme dich! Komm anderen Sonntag wieder. Aber denke an das, was du in der Schule gelernt hast: ‚Wenn du zum Hause Gottes gehest, so komme, daß du höreſt'. Schwatze nicht dummes Zeug und male dir nicht eigne Bilder an die Wände!"

Jener stand am nächsten Sonntag wirklich wieder hinter seinem Pfeiler. Es ging alles gut bis zum Vaterunser. Danach, als sich alle erheben, um den Segen zu empfangen, bleibt er zitternd sitzen.

„Beim Segen mußt du mit aufstehen, lieber Hanne," sagt ihm der Küster, freundschaftlich die Hand auf seine Schulter legend.

„Ja, Herr Kantor," stottert jener, „ich wollte wohl. Aber das verfluchte Ding, der Graul, schoß da gerade wieder hinter dem Pastor in der Fensternische draußen auf und hakte nach mir mit seinem großen Krückstock."

„Laß du den Graul draußen und nimm dir von hier den Segen mit," erwidert kopfschüttelnd der Küster.

Hanne denkt, alle guten Dinge sind drei, und ist am nächsten Sonntag wieder da. Aber es geht ihm ganz schlecht. Wie der Prediger auf der Kanzel die Bibel hebt, um das

Digitized by Google

Wort Gottes zu lesen, steht er mit den anderen auf. Da sieht er im Aufstehen den Graul so lang wie noch nie aufschießen und mit beiden Knochenarmen nach ihm greifen, als wollte er ihn gleich in seinen weit aufgerissenen Rachen hineinspedieren.

Leichenblaß und am ganzen Leibe zitternd sinkt er zum Küster auf die Orgelbank. Zwei Männer tragen ihn „vor dodig" nach Hause. Er hatte das dreitägige Fieber weg und murmelte in demselben immer vor sich her: „Kirchenluft taugt nichts, die verdirbt einem die Augen für diese Welt. Huh, der Graul, der Graul!"

Pastor und Küster kamen oft zu ihm ins Haus, ihn von seinem Wahn zu befreien. Umsonst! Schon nach kaum einem Jahre trug man den noch jungen und so reichen Mann dahin, von wo keiner wiederkehrt.

Womit jemand sündiget, damit wird er gestraft!

6.

Mit besonderer Vorliebe schützt der Graul die Tiere des Waldes. Er kann es namentlich nicht leiden, wenn Jäger, die abends nichts auf dem Anstand erlangen konnten, des Morgens den Einlauf der Hasen und Rehe benutzen wollen, um etwas auf leichte Weise zu erlauern. Solchen Jägern, die es gar zu bequem haben wollen, schleudert er unaufhörlich Wolkenballen entgegen, daß sie „öwerkiekig" werden und nun erst recht tüchtig vorbeipfeffern.

Will sich aber einer, der gar nicht Jäger ist, überflüssigerweise einen Jocus machen und die Tiere erschrecken und stören, dem weiß der Graul das beizubringen!

Wir haben es in der Neumark manch liebes Mal mitansehen können, wie der Graul in Gestalt eines Nebelriesen

Digitized by Google

abends die Rehe in Rudeln die Bergabhänge hinab trieb mit seinem großen Schäferstock. Er deckte dann um dieselben sorglich eine Hülle von Wolken, damit ihm niemand seine Heerde beim Trinken aus den kleinen Seen störe.

Nun führt vielleicht gerade ein Weg an solch einer Tränkstelle vorüber und Menschen zu Fuß oder zu Wagen müssen dort entlang. Ältere und vorsichtige Leute sind dann behutsam und haben ihre Freude daran, die flinken dunklen Gestalten der niedlichen Rehe so harmlos blitzschnell hin- und herhuschen zu sehen. Nur die Pflugjungens und die Hütejungens, diese infamen Rackers, können es nicht lassen, hinzurennen und die unschuldigen Tiere durch Peitschenknallen und Pfeifen zu erschrecken. Aber da ist denn auch der Graul zur Stelle und schlägt solch einem Naseweis mit seinem großen Schäferstock vor die Schäne (d. i. das Schienbein), daß er in den Schmutz hinschlägt oder, wenn er dem Ufer zu nahe gekommen, kopfüber ins Wasser schießt! Da ist schon manch einer derartig abgekühlt worden, daß er erst nachher durch Fieberhitze hat können ins Gleichgewicht gebracht werden.

Ja, wer nicht hören will, muß fühlen! Die alten Knechte mögen noch so viel erzählen und vermahnen, die Jungens können immer erst durch Schaden klug werden.

7.

Vier Schüler aus Königsberg brachten ihre Ferien in Zellin zu. Sie spazierten eines Abends nach den Anlagen hinaus.

Nun ist der steile Abhang hinter der Quelle bei den Anlagen eine bedenkliche Stelle. Daselbst ist der Graul unzählige Male Kindern und jungen Leuten erschienen, welche Wasser zum Begießen der Gräber holen wollten. Er thut's

Digitized by Google

hier zum Schabernack, da er den Kirchhof selbst bekanntlich zu betreten vermeidet.

Drei von den Schülern, Zelliner Kinder, bewahrten von früher her noch Respect vor dem Orte und wollten still vorüber. Der vierte jedoch, ein geborner Sachse und weniger auf die königsberger als auf die aus Torgau mitgebrachte Aufklärung trotzend, erging sich in Spötteleien und rief trotz Abmahnens seiner Gefährten mit lauter Stimme: „Graul, Graul, komm hervor!“ Währenddessen klettert er die steile Berglehne, innerhalb deren sich der Ursprung der Quelle befindet, aufwärts.

Plötzlich schreit er gellend auf, schlenkert die rechte blutende Hand in die Höhe und gleitet unaufhaltsam niederwärts, bis er in den Abflußgraben der Quelle hineingerutscht ist und unten mit den Beinen in Modder und Entengrütze patscht, während Gesicht und Hände in den am Grabenrande stehenden Schleedorn geraten.

Seine Gefährten ziehen ihn mitleidig heraus und fragen neugierig, was denn los sei? „Ei verflucht,“ brummt der Sachse, und stottert heraus: „Ich greife mit der Rechten in einen Busch Segge, um mich ganz hochzuziehen, und komme eben mit den Augen über den Rand des Berges. Da schießt mir so etwas blendend in die Augen und es pfeift mir um die Ohren, als knirschte einer dicht neben mir mit den Zähnen. In demselben Augenblick giebt's einen Ruck durch den ganzen Körper, die Füße kamen ins Gleiten, im kleinen Finger der rechten Hand fühle ich einen tiefen Schnitt und so ging das Rutschen los. Brr! mir flimmert's noch vor den Augen, da oben das lange weiße Ding!“

„Na, da hast du's!“ erwidert ihm einer der Zelliner. „Lieber Comilito aus Torgau, du konntest es hier nicht lassen,

Digitized by Google

unsern Graul zu necken. Ein andres Mal sei klüger. Und willst du mitreden, so lerne erst, was sich für die Neumark schickt!"

8.

Der Graul trägt auch den Namen „der alte Schäfer". Unter dieser Bezeichnung ist er auch in der Prignitz, welche abweichend von andern Landesteilen der Mark sonst vom Graul nichts weiß, bekannt.

Der alte Schäfer „treckt", d. h. zieht in der Sommerszeit kurz vor und kurz nach Sonnenuntergang von Waldrändern und von Wiesen her in die Felder und Gärten hinein. Alsdann müssen vorsichtige Eltern die kleinen Kinder schleunig in das Haus hinein holen. Desgleichen darf die Wäsche von Wiegenkindern dann nicht mehr im Freien hängen. Denn würfe der alte Schäfer einen seiner grauen Flockenballen um so ein Kind herum oder auf solche Wäsche, das hätte üble Wirkung. Nachtfieber, Abzehrung, Halsweh aller Art wären die Folgen.

Der alte Schäfer ist, Kinder zu rauben, gar tückisch. Wie viele er des Abends fortwährend holt, das ist an den heißen, trockenen Sommernachmittagen so recht wahrzunehmen.

Viele nennen es ahnungslos „Lämmerwolken," was da in der Hitze hoch oben am blauen Himmel schwebt. Ach freilich ja! Nur wenige wissen, daß diese Lämmer die Seelen der Kleinen sind, welche der alte Schäfer geraubt hat und die er, sobald die Sonne von der Tageshöhe niederzusteigen beginnt, austreibt. Ihre Zahl mehrt sich beständig. Denn der gierige graue Nimmersatt huscht alle Sommerabend über die Erde und umschüttet diejenigen mit kaltem Schauer, die

Digitized by Google

denken nicht daran, daß auch im Sommer hier zu Lande die Abende kühl ſind.

---

2. Der Poldſche.[41])

Ganz und gar nicht ſo harmlos und gemütlich, wie der Graul größtenteils aufgefaßt iſt, ſondern als eine wirklich recht unheimliche Geſtalt hat ſich die Phantaſie des Märkervolkes die Geſtalt des „Poldſche“, d. i. des Geiſtes der Mittags-Gluthitze, hingemalt. Unter unſerm verhältnismäßig kühlem Himmelsſtrich iſt in der That glühende Hitze etwas höchſt Ungemütliches und Unheimliches.

Den Poldſche müſſen alle diejenigen fürchten, welche ſich im Sommer während der „heißen Zeit“, d. i. der Nachmittagsſtunden, im Freien aufhalten.

Des Poldſche Geſtalt iſt von mittlerer Größe. Er hat „Perebene“, d. i. Klumpfüße. Nie ſteht er ſtille. Sondern entweder ſchießt er vorwärts auf ſein Opfer los, oder er ſtampft, die Augen auf den, welchem er eins verſetzen möchte, gerichtet, rückwärts in die Ferne fort, bereit, jeden Augenblick aufs neue zuzufahren.

Des Poldſche Geſicht iſt dunkelrot, faſt ſchwarz. Die glühenden Augen ſind gelb eingefaßt. Der ſtets unbedeckte Kopf hat ſtorres ſchwarzes Haar. Er trägt einen Ziegenbart. Der ſtets geöffnete Mund „piecht“, d. h. keucht halblaut.

Bekleidet iſt er mit einem langen blitzblauen Kittel und ebenſolchen Beinkleidern. Die Klumpfüße ſind nackt und erſcheinen blaurot.

Im rechten Ärmel hält er eine Kloppe verborgen, d. i. einen kurzſtieligen hölzernen Hammer.

Digitized by Google

Der Poldsche stürzt sich völlig unerwartet bei hellem Sonnenschein aus der Luft herab auf Leute, welche während der Nachmittagshitze im Freien arbeiten, und versetzt denselben eins mit der Kloppe auf den Wirbel am Hinterhaupt. Nur der Getroffene, dem es im Kopfe schwirrt und dröhnt, vermag, sich schnell umdrehend, den hämisch lachenden Unhold, welcher langsam rückwärts wieder in die Luft hochhinkt, zu sehen. Andre sich in der Nähe befindende Menschen vernehmen lediglich zugleich mit dem ersten Stöhnen des Getroffenen ein heiseres Lachen, das Piechen des Poldsche und bemerken sodann, wie der „Gekloppte" mit beiden Händen nach dem Hinterkopfe greift und anfängt zu „poldschen", d. i. aus dem Wege (= irre) zu reden.

Bisweilen freilich ist der Poldsche auf den großen Wiesen und Torfbrüchen an der unteren Warthe auch von unbeteiligten älteren Personen gesehen worden, wie er aus den Wolken eines aufsteigenden Gewitters auf sein Opfer niederfuhr. Und man will gehört haben, daß er mit gräßlicher Brummstimme in das Brausen des Windes hinein die Worte sang:

„Ich bin der König aus Mohrenland. Ha, ha!
Die Sonne hat mich so schwarz gebrannt. Ha, ha!
Bumsfallerah, ha ha ha!"

Selten gelingt es, einem „Gekloppten" das Leben zu retten. Man muß ihn sofort unter einen kühlen Baum bringen und ihm „Modder aus dem nächsten Graben auf die Platte thun", dahinein dann drei Kreuze machen.

Auch giebt es heilkräftige Verse wider die Folge seines Schlages. Sie lauten:

„Elisa, Elisa, den Mantel um dich:
Mit Jordanwasser du stille mich (= heile mich)!

Digitized by Google

Chriſti Blut und Gerechtigkeit
Das iſt mein Schmuck und Ehrenkleid.
Drei Tage Jeſus im Grabe lag,
Der Teufel über ihn hatte Macht.
Drei Tage, dann weiche Satan von mir.
Gott Vater, ein reines Herz beſcheer! Amen."

Wenn einer dann mit dem Leben davonkommt, ſo ſieht er doch noch ein ganzes Jahr lang einen ſchwarzen Schatten an der Zimmerdecke tanzen.

Jeder Gekloppte, welcher ſtirbt, läuft nach dem Verſcheiden blau-ſchwarz an, namentlich am Hinterkopf und an den Schläfen.

Der Poldſche greift faſt nur Männer an. Macht er ſich einmal an eine Frauensperſon, ſo iſt es nicht etwa eine junge, ſondern eine alte, der die Vorderzähne bereits ausgefallen ſind.

Nicht blos beim Arbeiten, auch bei Feſtlichkeiten im Freien müſſen Männer ſich hüten, den Hut abzunehmen, wenn ihnen infolge geiſtiger Getränke warm wird. So wohl ſolches im erſten Augenblick zu thun ſcheint, ſo gefährlich iſt es. Der Poldſche erſpäht den ihm günſtigen Augenblick, und zu ſpät merkt der unglückliche Gekloppte am Pochen des Bluts im Hinterhaupt, daß er eins weggekriegt hat.

Ein Machwerk des Poldſche ſind die Bumskeulen, die „Schmakedunjen" (Rohrkolben). Dieſe Keulen ſehen aus und fühlen ſich an wie weicher ſchwarzer Sammet. Aber ſie haben es in ſich. Schläge mit denſelben thun empfindlich weh und haben leicht Entzündungen zur Folge. Noch gefährlicher iſt es, von der altgewordenen „Wolle" (d. i. die trockenen Staubgefäße) in die Augen zu bekommen. Wem das, ſei es durch Windwirbel, ſei es durch boshaftes Blaſen und Puſten eines Menſchen,

Digitized by Google

widerfährt, dem droht Erblindung. Man sollte mit diesem Teufelszeug Kinder nicht spielen lassen!

---

3. Der Scherber.[62])

Vom Scherber erzählen hören macht mehr Scherz als Graus. Doch darf man nicht vergessen, daß der Scherber ein arger Tückebold ist, der ohne jedes Mitgefühl nur darauf sinnt, „kalt zu machen", d. h. das natürliche Leben in der äußeren Natur wie bei Menschen zu vernichten.

Bekommt man ihn vor die Augen, so erscheint er als ein kleines Ding, nur so groß wie ein zwölfjähriges knickerbeiniges Kind. Um ihn flattert ein langes weißes Gewand, wie ein Nachtrock anzusehen. An Stelle der Hosen trägt er lange weiße Strümpfe, an den Füßen weiße Bastschuhe. Rot ist seine Weste, rot die flach anliegende Kappe. Rot sind in dem kleinen weißen Gesicht die Augen, denen die Wimpern fehlen.

So klein der Kopf ist, vermag er doch den Mund bis zu einem Klafter weit gleich einer Riesenschlange aufzusperren und kann einen Menschen ohne weiteres verschlucken.

Die eigentliche Zeit seiner Machtentfaltung ist im Sommer von Mitternacht bis zum Hahnenschrei. Doch hat er auch die gerade entgegengesetzte Zeit, den hellen Mittag, für sich frei. Er kann sich von zwölf bis ein Uhr mittags an die Menschen heranmachen und weiß dieselben nicht mit derbem Schlage, wie der Poldsche, von oben, sondern recht hinterlistig von unten her durch einen Stich zu treffen.

Tritt er an jemand heran, so zeigt er eine süß lächelnde Miene und fragt allerlei. Dabei spielt seine Hand mit einem

Digitized by Google

gekrümmten sehr spitzen Messer. Auf die Fragen muß stets richtig „ja“ oder „nein“ geantwortet werden. Sonst erlangt der Scherber „Oberwasser“, d. h. Gewalt über einen, und je nach seinem Belieben verschluckt er einen oder hackt mit dem krummen Messer in die Ferse.

Am meisten hält sich der Scherber in der Nähe von Wasser auf, steht aber auch ebenso häufig völlig unerwartet im „Märkischen Schnee“ (= Sand) da. Unerfahrene halten ihn im letzteren Falle für ein Kind, welches Sand holen will. Erfahrene sehen nach seinen Füßen. Ist es dort unten naß, so wissen sie Bescheid und geben dem entsprechend einsilbige Antworten.

Auch liebt der Scherber die mit Erbsen, Linsen, Wicken, Bohnen, Raps bestellten Felder. Ist er durch dieselben hindurchgegangen, so tragen die Blätter längs derartiger Striche Spuren, als wären sie mit Kalkwassertropfen bespritzt. Die Schoten solcher Pflanzen bekommen krause Schalen und die Früchte verkümmern.

Man vermeide es, da wo sich des Morgens frische derartige Spuren zeigen, barfuß entlang zu gehen. Der Scherber könnte nach seiner Nachtwandrung sich irgendwo herum niedergelegt haben und plötzlich aufwachend einem das Messer in die Ferse stoßen.

Feldarbeiter haben frühmorgens, wie wenn sie zum Mittagessen gehen, darauf zu achten, ob vielleicht eine Hummel über einem Kleeschlag kreist und sich ihnen nähert. Das ist oft der verkleidete Scherber, welcher versuchen will, ihnen von unten her in das linke Hosenbein zu kommen und sie dort zu kneifen und zu stechen, damit sie knickerbeinig wie er gehen müssen. Ein Gang nach der anderen Seite des Weges, ja schon das Überschreiten des Feldraines giebt Sicherheit.

Digitized by Google

Denn nur auf Kreuzwegen könnte der Scherber die gerade Straße überschreiten. Doch kann's geschehen, daß der Scherber merkt, wie einer sich vor ihm sichern will und plötzlich rasend vom Boden auf in die Höhe faust, auf die Nase oder an die Ohren einen Stich versetzend.

Vielfach hat der Scherber Wiesel als Begleiter, ja er selbst ist in der Gestalt eines weißen Wiesels gesehen worden, namentlich in Weidengebüschen nahe von Viehtriften. Er sticht heimtückisch weidende Kühe, Hirten und Melkmädchen, daß es infolgedessen „dicke Füße" giebt.

Oft nimmt der Scherber auf eben gemähten Feldern zwischen den Garben die Gestalt einer körnerlosen dürren Ähre an und fährt den Leuten in die Waden und Kniekehlen mit unzähligen spitzen „Acheln".

Auch halten die Leute dafür, daß er als Krebs gestaltet sich im Wasser an den sogenannten „kalten Stellen" umhertreibt und diejenigen empfindlich kneift, welche beim Baden, Fischen oder sonstiger Hantierung in solche Stellen hineingeraten.

Der Scherber legt es auf mannigfache Weise darauf an, junge Leute zu ängstigen und dieselben zu Feiglingen, zu unmännlichen Schwächlingen zu machen, wie er selbst einer ist. Kinder läßt er unbeachtet laufen. Aber auf die jungen Burschen hat er es mit seinen Tücken abgesehen.

Vier Geschichten sollen folgen, wie Menschen mit dem Scherber zusammengerieten.

a. Der Scherber schluckt einen Schläfer über.

Vor langer, langer Zeit ist der große Mohriner See noch viel größer gewesen. Sein Wasser hat südwärts bis Stölpchen gereicht und hat andrerseits Verbindung mit den

Digitized by Google

Seen von Nordhausen und von Belgen gehabt. Dieses Gewässer ist ganz ausnehmend kalt gewesen. Daß die ungeheure Sandfläche von Schwanfelde bis hin nach Sternthal noch immer so entsetzlich öde und unfruchtbar ist, hat seinen Grund in der dem Boden noch innehaftenden Kälte des ehemaligen Seebeckens.

Im Mittelpunkte dieses Gebietes, dort, wo der Park des Schlosses Guhden nahe der Landstraße sich nach dem See bergab zieht, stand des Scherbers Palast tief unten im Wasser.

Nachdem nun der Herr der Welt den Gewässern geboten hatte, zurückzuweichen, mußte der Scherber seinen aufs Trockne gesetzten Palast räumen. Und wo er sich eigentlich niedergelassen hat, ist den Menschen, welche sein früheres Reich einnahmen und unter sich verteilten, unbekannt geblieben. Man weiß und verspürt nur, daß er sich bald hier, bald da einmal sehen läßt. Wo er „herumwankt", da streift ein eisiger Zug über die ganze Gegend. Ganz besonders scharf weht dieser kalte Zug gerade bei großer Hitze vom Guhdener Park hinab zum See. Wenn das der Fall, ist es nie richtig!

An einem solchen Unglückstage in den vierziger Jahren wollte ein Knecht von Guhden her ein Fuder Mauersteine das Seeufer entlang fahren. Indem er unten ankommt, schlägt es Mittag. Er achtet weder auf die Zeit noch auf den Ort und denkt bloß daran, daß da unten der Weg eben ist. So läßt er sorglos die Leine schlaff hängen und nickt bei der großen Hitze und der langsamen Bewegung des Wagens ein.

Das alles sieht der Scherber mit an, welcher gerade zum Besuch auf seiner ehemaligen Wohnstätte ist. Hui, wie freut er sich, ein unvorsichtiges Menschenkind überfallen zu können, daß dasselbe seiner Hinterlist erliegen muß! Schwubb,

Digitized by Google

ist er den Berg hinunter. Vor sich her schickt er Bremsen, welche sich den Pferden in die Ohren setzen müssen. Er selbst hackt mit dem Messer den schlafenden Knecht in die Hacken. Der schnellt aus dem Schlafe auf: da überschluckt ihn auch schon der Klafterrachen des Scherber, dessen Hand gleichzeitig rechts und links einen Pferdekopf tief in das Wasser hineinstukt.

Leute, welche gerade oben am Wege vorübergingen und, wie man dies des schönen Blickes wegen dort gern thut, hinabschauten, sahen den ganzen Jammer mit an, ohne daß sie Hülfe leisten konnten.

Erst nach drei Tagen kam die Leiche des armen Knechts wieder über's Wasser: sie hatte am Hacken des linken Fußes ein tiefes Loch! Wer es bis dahin nicht hatte glauben wollen, daß der Scherber den Unglücklichen „gepiekt und überschluckt" habe, konnte solchem sichren Merkzeichen gegenüber nicht mehr streiten!

b. Aprilscherz.

Einstmals am ersten April wanderte ein Schüler[63]) aus Königsberg in die Ferien. Vormittags geht er aus und hofft zur Kaffeezeit bei seinen Eltern zu sein. Doch es kam anders.

„Meint's der April auch noch so gut:
Er schickt dem Schäfer Schnee auf den Hut!"

Der Neckerpeter, der April, thut solches ja nicht den Schäfern allein an. Kurz, unser fahrender Schüler muß wegen plötzlichen Schneegestöbers bereits im Kruge zu Jädickendorf Rast machen und beschließt, statt des geraden Weges zur Oder hin den Umweg über Butterfelde zu wählen, um, wenn das Wetter zu arg würde, dort bei Freunden zur Nacht bleiben zu können.

Digitized by Google

Als er ſolche Abſicht äußert, bekommt er von einer im Zimmer befindlichen Frau viel ſorgliche Ermahnungen. „Lieber Herr,“ warnt dieſelbe, „thun Sie das doch nicht. Da, zwiſchen hier und Woltersdorf, iſt's ganz gewiß nicht richtig. Heute, erſten April, bei ſolchem Wetter!“ Doch er bleibt bei ſeinem Entſchluß. Da warnt jene zu guterletzt: „Dann laſſen Sie ſich aber ja nicht verlocken, wenn es unten am Abhang des Weges rechts im Grunde quiekt, hinabzuſteigen. Auch ſehen Sie ſich um keinen Preis um. Jetzt gleich nach Mittag tanzt und tobt der Scherber da, und ehe Sie ſich verſehen, haben Sie eins weg, in die Beine oder in die Naſe.“

Der Schüler meint, er müſſe vorwärts, ſeine Füße trügen dicke Rindsſtiefel, ſeine Naſe werde er ja wohl ſicher im Geſicht behalten, und wandert entſchloſſen los. Indem er auf den Weg nach Woltersdorf einbiegt, ertönt die Mittagsglocke. Und mit einem Male iſt ihm, als hörte er rechts unten im Grunde ein ſonderbares Kreiſchen und erſticktes Schreien. Dazu ſcheint unten im Schneewirbel ein Menſch am Boden zu liegen. Er kann dem Mitleid nicht widerſtehen und eilt den Abhang hinunter. O, wie kam er da an! Zu ſehen iſt nichts als ein alter Baumſtumpf, dicht vor welchem er bis zu den Knieen in den Moraſt einſinkt. Plötzlich fühlt er bei dem entſetzlich ſcharfen Winde heftige Stiche in Naſe und Ohren. Und hinter ihm johlt es, als lachten tauſend Kobolde über ſein Malheur!

Ganz erſchöpft kam er nach mehrſtündigem Einherſchleichen in Butterfelde an, und die Ferien waren übel genug für ihn voller allerhand Schmerzen.

Am letzten Ferientage fuhr er mit noch verbundenem Kopfe durch Jädickendorf und hielt wieder am Kruge. Da

Digitized by Google

erzählte er, was ihm begegnet sei. Man schalt ihn tüchtig aus, daß er in seiner Schülerweisheit habe klüger sein wollen als andre Leute, die doch auch nicht von gestern sind. Dann aber wurde er getröstet, er könne Gott danken, daß er noch so gut weggekommen sei, der Scherber scheine, vielleicht weil's erster April und er zum Spaßmachen geneigt gewesen, nicht sehr tief gestochen zu haben. Doch wolle man ihm helfen, daß „die Rose" aus der Geschwulst schnell ganz weiche.

So machte denn dieselbe Frau, welche ihn vor dem Scherber gewarnt, über Nase und Ohr drei Kreuze, spuckte tüchtig darauf und murmelte den Spruch: „Im Namen" u. s. w.

„Rose, ich grüße dich!
Rose, ich streiche dich.
Sollst nicht drei Wochen, nicht neun Tage stehn,
Sollst gleich nach dreien Tagen vergehn.
Jetzt dreimal will ich dich brechen,
Du sollst „den" nicht mehr stechen!"

Dann dreimal rund um die leidende Stelle recht geschwind, die Haut ein wenig zur Seite drehend, gekniffen, daß dem Patienten vor Schmerz die hellen Thränen in die Augen traten, und ihn mit derbem Stoß über die Schwelle befördert.

Lachend bestiegen die Reisenden den Wagen und fuhren fröhlich nach Königsberg hin. Die Rose im Gesicht unsres Schülers wurde in der That nicht schlimm; ihre Zeit war eben abgelaufen.

c. Der Scherber versucht's einmal bei einem Mädchen.

Nur mit einem gehörigen Schrecken kam ein junges Mädchen davon, welches von einem Orte an der Oder her nach Bernikow bei Königsberg gehen wollte, um dort Ge-

Digitized by Google

vatter zu ſtehen. Sie hatte den Weg über Mohrin gewählt, da ſie unterwegs in Woltersdorf noch Leute beſuchen wollte.

Der Himmel war klar, die Sonne brannte heiß. Doch am Seeufer wehte ein kühler Luftzug, deſſen Friſche recht zu genießen unſre Wanderin unter den Weidenbäumen daſelbſt den bisher ſchnellen Schritt mäßigte. Nicht weit hinter Butterfelde hört ſie die Glocke zu Mohrin Zwölf ſchlagen. In demſelben Augenblick verſpürt ſie im linken Hacken — ſie ging barfuß, Schuhe und Strümpfe lagen im Handkorbe — einen tiefen Stich und zugleich zupft es von hinten am Rock. Neben ihr ſteht ein kleiner knickerbeiniger „Rotſchild", welcher ein Meſſer in der rechten Hand hat, während ſeine Linke ſie am Rock gepackt hält. Der Kleine fragt mit dünnem Stimmchen, ob ſie auch ſchon einen Schatz habe. Das war eine heiklige Frage! Ja und nein paßten gleich gut auf dieſelbe und ihr iſt es unzweifelhaft: da ſteht der Scherber, dem keine ausweichende Antwort zuteil werden darf. Sie fühlt, wie ihr in der entſetzlichen Angſt die Glieder erſtarren und zitternd ſinkt ſie in die Kniee. Da zupft der Kleine ſtärker und reißt das Maul weit auf. Sie aber in letzter Angſt ſchreit mit gefalteten Händen, was ſie kann:

„Herr Jeſu, dir leb' ich, Herr Jeſu, dir ſterb' ich;
Herr Jeſu, dein bin ich und bleib' ich in Ewigkeit. Amen.
Ich bin getauft auf Jeſu Namen und kann auch ſelbſt ſchon Pathe ſtehn.
Herr Jeſu, habe du Erbarmen und laß mich nicht zum Schinder gehn!"

Scherber hatte ſie ſagen wollen, aber in der Angſt die Worte verwechſelt.

Wie er den Namen Jeſu das vierte Mal hört, läßt der Knickerbeinige ſie los, fängt fürchterlich an zu ſpucken, dreht

Digitized by Google

sich um und wutscht rechts einen kleinen Abhang hinauf in den Sand hinein: fort ist er.

Indessen trappelt's von Butterfelde her: drei Arbeiter kommen eiligen Laufes auf das noch immer am Boden kauernde Mädchen zu und fragen, was denn los sei, sie habe ja so jämmerlich gekrieścht. Sie erzählt, was ihr begegnet.

Die drei Männer sehen sich und das Mädchen mit bedenklichen Blicken an. Endlich deutet einer auf eine Vertiefung im Sande, die wie eine Raute anzusehen ist und auf einem nassen Fleck, um welchen herum kleine Kügelchen aus nassem Sande lagern. Dann ermunterten sie das Mädchen, mit ihnen getrosten Mutes nach Woltersdorf, wohin sie gleichfalls wollten, zu gehen, und gaben ihr den beherzigenswerten Trost: „He häd di nischt wieter kunnt anduhn, he is kene Mannsperschon nich. Awersch, wenn wi nich fix daweſt wiren, häd he di forts rafferschluckt. Nu bis man still und jranse nich miehr. Wat wi nu miehr sind, dhät di de Scherwer nischt. Awersch allene jeh' man nich wedder nach Twölfen Middags hier tolang."

d. Des Scherbers Leid.[61])

Warum ist der Scherber so versessen darauf, jungen Leuten, namentlich jungen Männern, Leid anzuthun?

Ihn treibt der Neid! Es wurmt ihn, daß er, der kleine Wicht, der noch so jung erscheint, nicht hübsch und frisch ist und nicht Teil haben kann an all dem Glück, welches er die Menschenkinder genießen sieht.

Als die Menschen in das Gebiet des Scherber hineinzogen, da trug er ihnen die Freundschaft an. Er wollte gern mit ihnen verkehren und sich namentlich gern an Spiel und Scherz der Jugend beteiligen. Aber Alt und Jung erschrak

Digitized by Google

und ſchauerte zuſammen, wo er ſich blicken ließ, und immer wurde ihm die Thür vor der Naſe zugeſchlagen. Verſuchte er es, ſich durch die Thüren hindurchzuzwängen, ſo trieb man ihn mit Feuerbränden fort und ſchalt arg hinter ihm als einem häßlichen, ſchlottrigen, böſen Geſellen her.

Vergebens ſuchte er, was er von jungen Burſchen geſehen, ſich an die Mädchen heranzuſchleichen, um in die ihm erwünſchte Geſellſchaft der Menſchen zu kommen. Alle Burſchen fanden, der eine bei dieſer, der andre bei jener, offene Arme. Vor ihm, er mochte noch ſo heimlich nahen, zogen alle das Mieder feſter und ſchlugen die Arme zuſammen, daß es nur ſo klatſchte und brannte und liefen ſchaudernd, was ſie konnten, in die ſichre warme Stube.

Bei allen hübſchen rotwangigen Mädchen abgewieſen, entdeckte er ſchließlich ein armes Ding, ein Mädchen mit bleichem Geſicht, recht elend und fieberig, die nur ſo in ihren Kleidern hing und hin und her wankte. „Die nimmt dich am Ende,“ dachte er, hoffnungsfreudig, dann doch den Menſchen zugehören zu können.

Das Mädchen, ſonſt von den jungen Leuten nicht beachtet, nahm ihn freundlich auf. Als er aber aufs Heiraten zu ſprechen kam, da hatte ſie große Bedenken. Sie gerade brauche einen tüchtigen ſtrammen Kerl, und was ſei er denn! Überall wäre er abgefallen und ganz mit Recht; denn das ſähe man ihm gleich an, daß er keine Courage habe. Als er ſolches hörte, ward der Scherber voll bittren Grimmes und fuhr auf: „Du ſollſt einmal ſehen, was ich leiſten kann. Ich ziehe von hier gleich ins Türkenland, was mir von euren großmäuligen Jungen keiner nachthut, und da ſollſt du ſehen, wie es bei mir mit der Courage ſteht.“

Und er zog von dannen. Nicht lange darauf erzählte

Digitized by Google

man sich von großen Thaten des Scherber bei den Türken und wie er dreihundert Männer im Kampfe besiegt habe. Nun schlug dem bleichen Mädchen das Herz voller und sie blühte auf, daß sie wie andre Mädchen frisch und rosig erschien. „Ja, du hast Courage," rief sie dem heimkehrenden Scherber zu, „nun glaube ich es, nun will ich dein eigen sein."

Was war denn das? Indem sie ihn mit weichen Armen umschlingt und ihre rosigen Lippen die seinen suchen, beginnt er zu zittern und es strömt und klatscht in Kugeln und Perlen von seinen Gliedern herab. Unwillig stößt sie ihn von sich: „So? Fällt hier die Courage wieder von dir? Na, solchen Jungen können wir hier nicht brauchen!" Sie drehte ihm den Rücken und beschäftigte sich mit ihren Blumen.

Niedergeschlagen schlich der Scherber in sein einsames Wasserhaus zurück. Nun lauert er darauf, solche heimtückisch anzuspringen, denen die Rosen der Gesundheit auf den Wangen blühen. Er sucht den elendesten Trost, den es giebt: es ist süß, Genossen im Unglück zu haben.

Digitized by Google

Anmerkungen und Erläuterungen.

Digitized by Google

1) An die Stelle der Felsenkeller, Spalten, Versenkungen, Haspelgefängnisse mittel- und süddeutscher Burgen treten in der Mark die überreichlich gemeldeten unterirdischen Gänge, welche höchst naiv und harmlos flach unter der Erdoberfläche quer durch Wasser und Sumpf geführt werden, — nämlich von der Phantasie. In Wirklichkeit hätten die des Minierens so gut wie unkundigen alten Märker durch den lockeren Sand, Moorboden und Sickersumpf unsrer Heimat keinen längere Zeit standhaltenden unterirdischen Gang leiten können. Ein Gang, wie z. B. vom Brunnen des Schlosses Tübingen durch den Fels unter dem Neckar hindurch, ist durch die Natur unsrer Heimat von selbst verboten.

Das Auftauchen des Gefangenen aus dem Wasser ist wohl als Symbol der Gefangenschaft eines Insel- und Seekönigs zu nehmen. Die Gefangenschaft währte 1223 bis 1225. Die Geschichte meldet: zuerst in Lenzen und danach in Dannenberg.

Den unterirdischen Gang zum Turm zu finden, ist trotz aller Mühe weder Herrn Jahn auf Burg Lenzen noch mir gelungen. Da sich weder eine alte Thür noch eine außerordentliche Verletzung des Mauerwerks findet, ist es bis jetzt unerklärlich, wie überhaupt in den unteren Raum des Turms in frühester Zeit gedrungen wurde. Vielleicht, daß spätre Forschung noch einen bisher nicht auffindbaren Keller und Kellergang aufdeckt.

2) Nicht blos in der Mark, vielmehr allgemein ist der Volksglaube: „wer Geister sieht, d. h. einmal außerordentlicher Weise, erlebt das Ende des Jahres nicht.“ Überhaupt begleitet sowohl außerordentliche Begebnisse wie außergewöhnliche Handlungen die Redensart „nun lebt er nicht mehr lange.“ Ein unwillkürliches Geständnis

Digitized by Google

menschlicher Schwäche und Hinfälligkeit! Zu vergleichen die griechische Vorstellung vom θεῖον φθονερόν, vom Neide der Götter gegen besonders beglückte Menschen.

3) Gewöhnlich wird — auch in Ulrici's „kleiner" Chronik, das Verdienst der Räuberbezwingung den Grafen von Schwerin, den damaligen Pfandinhabern von Lenzen, zugeschrieben, und Lenzen wie Eldenburg unter die Zahl der eroberten Raubschlösser gezählt. Die Sage wahrt dagegen in leicht erklärlichem Local- und Landesstolz dem märkischen Adelsgeschlecht die Selbständigkeit.

4) Das Gleiche wird aus Neu-Ruppin gemeldet. cf. Schwartz Märkische Sagen „der letzte Graf von Ruppin."

5) Der „Rethrafrage" steht dasselbe Geschick bevor, welches sich nach Jahrtausende und Jahrhunderte langem Irrtum für die Stätte des Untergangs der Egygter, für Sodom, für Julin bereits in neuerer Zeit erfüllt hat. Brugsch wies 1874 nach, daß die Egypter nicht einer Flut im Busen von Suez, sondern einer Sturmflut des Mittelmeers südlich vom Serbonis-See erlagen. Baurat Schick in Jerusalem berichtigte 1875 den Irrtum, nach welchem Sodom am Südende des Toten Meeres gesucht wurde, dahin, daß er die Spuren Sodoms am Nordrande und in den Nordwogen dieses Meeres nachwies. Virchow zeigte, daß das vor Swinemünde gesuchte Vineta eins sei mit Julin, dem heutigen Wollin.

Vier Tagereisen von Hamburg lag Rethra: unerschütterlich stehen diese Worte. Tagereisen, nicht für Mammuths, oder für Flügelrosse, sondern für Lastwagen auf passirbaren Wegen. Vor mir, der noch selbst mit Frachtwagen Reisen nach Berlin ohne Chaussee durchgemacht, hatte bereits Prof. Meitzen erkannt, daß die von den meklenburgischen Forschern einseitig festgehaltenen und künstlich geschichteten Grenzen und Entfernungen unhaltbar seien. Der Geograph Prof. Kiepert und der Historiker Dr. Alfred G. Meyer trafen das einzig Richtige: daß die alten Stammesgrenzen fließend gewesen; Kiepert wies die Rhedarier geradezu in die Prignitz mithinein.

Nach vorgefaßten Meinungen Schlüsse zurechtbildend, vernachlässigten die meklenburgischen Forscher in wohl begreiflichem aber wissenschaftlich nie zu billigendem Localpatriotismus des Strelitzer Ländchens

Digitized by Google

gänzlich die Rücksicht auf andre Localitäten, vornehmlich aber auch slavische Laute, Wurzeln und Namen. Diese Rücksichtslosigkeit und diese Unkenntnis rächt sich furchtbar! Vorbei für immer ist der alte Wahn, Rethra habe im Strelitzschen gelegen, kein negativer, kein positiver Beweis hält nach der Expedition der berliner anthropologischen Gesellschaft nach Feldberg im Juni 1881 dafür mehr stand. Virchows gewaltige Hand hat dieses Kartenhaus für immer hinweggeschlagen. Slavische Siedlungen sind dort wie anderwärts viele; aber keine Stätte für ein Rethra.

Wo aber ist Rethra zu suchen? Lenzen, Lunkin, die alte Halbmondsstadt, bietet in topographischer, in geographischer Hinsicht, in den Namen der um seinen Marienberg herumliegenden Seen und Ortschaften Haltpunkte für sämtliche Angaben, welche beide maßgebende Schriftsteller, Adam von Bremen und Thietmar von Merseburg machen. Wort für Wort passen beider Berichte auf Lenzens Gebiet. Erst im October 1882 wurde diese Neuentdeckung gemacht.

Gegenwärtig, 1883, ist durch Herrn Superintendent Kober in Kietz bei Lenzen, wohl den besten Kenner der Prignitz, und durch mich die Hülfsconjectur aufgestellt: Adam — ungenau unterrichtet oder sich verschreibend — habe II. 19. den Weg von Hamburg nach Wollin nicht zu VII (septem), sondern zu XVII (septemdecim) Tagen angeben wollen. Dann kämen Marschrouten heraus, für Menschen und Pferde möglich, was bei sieben Tagen und quer durch die mecklenburger Seeplatte unmöglich ist. Herr Dr. Alfred G. Meyer prüft diese Conjectur. Der Weg würde für alle Fälle die ungefähre Richtung der noch vor dreißig Jahren in Gebrauch befindlichen Post- und Laststraßen haben. Nämlich in vier Tagen ab Hamburg über Hagenow—Lübtheen nach Lenzen. Hier Gablung: rechts über die Elbe auf Magdeburg zu, links über Wittstock, Boitzenburg, Prenzlau, Pasewalk nach Stettin und Jumme—Wollin, der aus „Jum" = Lehmsteinen (im Gegensatz zu Lehmflechtereihütten) gebauten bedeutenderen Stadt. Gerade für Adam, den früheren Magdeburger, wäre diese Wegerichtung naheliegend.

Eine Unterhypothese bewegt sich in der Theorie X für U, d. h. nimmt an, Adam habe zwölf Tage gerechnet und undeutlich in seinem Urexemplar ohne in Buchstaben bloß die Zahl XII geschrieben, aus

Digitized by Google

welcher in Abschriften durch schlechtes Lesen VII = 7 entstanden sei. Es würden immer noch etwas forcierte Tagesmärsche herauskommen.

Ganz willkürlich ist die von Brückner in Neubrandenburg den Angaben Winters nachgesprochene Annahme: Eine Tagereise sei früher wirklich ein objectives Längenmaaß gewesen, man habe sich nach den Unterkunftsplätzen gerichtet. Das Umgekehrte ist richtig: es entstanden bei Furten (Broda-Dömitz) und dergleichen und bei wiederkehrenden Lagerplätzen nach und nach Herbergen. Bei wem die Kräfte noch weiter reichten oder wem sie vorher ausgingen, der schlug einzeln oder in einer Wagenburg sein Nachtlager, wo es ihm beliebte, auf. Weiteres Material ist von mir dem Märkischen Museum übergeben zu Händen des Hrn. Stadtrat Dr. Friedel.

6) Die Vorstellung, die Wenden hätten ihre Schätze und Kostbarkeiten in die Erde gezaubert, kehrt auffällig häufig wieder. Außer der einen turkestanischen Sage, daß die von Timur Lenk zusammengeraubten Metall- und Literaturschätze tief unter die Keller des einstigen Schlosses von Samarkand gezaubert seien, ist hierzu weder in Geschichte noch in Sage eine Parallele. Die natürliche Erklärung ist leicht aus der Natur des Landes. Wenn es nämlich mit dem Fliehen in die Sümpfe nicht weiter ging, so war's leicht gemacht, daß die scheinbar grundlose Tiefe lieber das Gut (und oft dazu das Leben) als Opfer hinnahm, als daß man es dem Sieger gönnte. Weil auf märkischem Boden eben ein Racenkampf sich langsam vollzog, gesellte sich zu Haß und Verachtung solches Mißgönnen einerseits, übele Nachrede andrerseits.

7) Vergl. v. Schulenburg „Wendisches Volkstum" pag. 89 u. 90: Drei abgebrochene Tannen; ein Baum mit Kreuz und Schwert als Merkzeichen.

8) Schwartz erwähnt noch ein VII. Buch Mosis, z. B. Sagen, Nr. 47, in Bernau und in Spandau. Ich habe immer nur vom VI. Buch Mosis reden hören, sowie nie davon, daß ein „Rückwärtslesen" den Zauber banne. Vielmehr ist mir die Fassung bekannt, daß der Zauber erst dann zu wirken beginne, wenn das Rückwärtssagen anfängt und soweit wirkt, als das Rückwärtssagen richtig geschieht. Nach der mir bekannten Fassung des Volksglaubens bannt

den Zauber dagegen ein vorwärts und rückwärts hergesagtes Vater Unser. In allem Aberglauben tritt doch immer die Erhabenheit des neuen Testaments über das alte Testament hervor.

9) Sowohl Grimm (deutsche Märchen) wie v. Schulenburg z. B. pag. 89 erwähnen Hunde, welche bei Schätzen wachen. Daß ein Hund nach einem Schatz wühlt, möchte hier vereinzelt stehen, mir wenigstens ist nichts derartiges weiter bekannt geworden.

10) Es steht vom siebenjährigen wie vom Freiheitskriege her im märkischen Volke die Ansicht von der Unwiderstehlichkeit der Russen fest, mit ein Grund der starken Sympathie und des weitgehenden Vertrauens der Märker mit und zu den Russen: „die sind wie wir, darum müssen wir zwei beide Freunde sein!“ Höchst naiv hörte ich 1862 von einem alten Fischer bei Pichelswerder die Schildhornsage erzählen vor den nicht wenig darob verwunderten Berlinern mit der Namensangabe: „die Russen waren hier hinter dem König her, und vor den Russen kommt keiner weg!“

11) „Daumendrücken“ bedeutet „Hände fest falten“. „Füße kreuzen“ = niederknieen zum Gebet. Die Worte sind geblieben, die symbolische Bedeutung derselben leider vergessen.

Drache = Gewitter. Der Lanzer Acker ist gleich vielem anderen in der Mark solcher, der womöglich alle drei Tage gut Regen verträgt, bei regelrechter Feuchtigkeit dann aber auch die Arbeit reichlich lohnt.

12) Man könnte vielleicht sogar von einem Tripel-Alliance-Platz reden oder gar von einer Quadrupelalliance. Die Grenzen der nordwestlichen Wendenstämme, a) Polaber, b) Obotriten, c) Warnawer, laufen auf die Gegend von Melln zu in schwer erklärlichen Spitzen zusammen, während Melln selbst auf dem Gebiet der Linonen liegt, einem Zubehör des großen Complexes der Wilzen. Meine persönliche Ansicht schließt sich an die Fassung von W. Giesebrecht und Kiepert an: ich halte den Gau Linagga für eine Unterabteilung des mächtigen Rhedarierstammes. Die merkwürdige Südzuspitzung des Gebiets der drei Nordstämme Polaber, Obotriten, Warnawer erkläre ich aus dem religiösen Zuge, dem auf Wilzengebiete, nämlich auf dem Kesteberge bei Lunkin = Marienberg bei Lenzen, gelegenen Rethraheilig-

Digitized by Google

tum mit eigenem Besitz möglichst nahe zu sein. cf. Wolff, Historischer Atlas III., und Giesebrecht, deutsche Kaiserzeit, Teil I. Melln wäre eine Außenstation, auf der via sacra gen Rethra, ein Teil des erweiterten Tempelgebiets, ein Stück vom ἅγιος τόπος gewesen. Man beachte die eigenartige Zuspitzung und Ausstrahlung der südisraelitischen Stammesgebiete Issachar, Manasse, Ephraim, Gad, Ruben, Benjamin auf Silo, die erste Stätte der Stiftshütte, zu.

13) Eine Gußplatte, welche Herr Leo Alfieri für ein Werk Thurneyßers erklärt, fand sich bei den Herstellungsarbeiten in einem zugebauten Kamine. Sie stellt dar „Historia von dem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte." Fünf Felder von äußerst feiner Arbeit. Alfieri glaubt aus dieser Platte einen Schluß auf die Zeit der Erbauung ziehen zu können und würde diese Zeit zu der oben angegebenen, 1588 stimmen. Jetzt steht diese Gußplatte zu ebener Erde in der Außenwand des Schlosses dem Hofe zu.

14) Das Kirchenbuch von Seedorf bei Lenzen lieferte diese und eine Anzahl später verwendeter Notizen über die Herren v. Quitzow.

15) Die Bischöfe von Havelberg hatten, trotzdem die Ascanischen Markgrafen sie von vornherein als Unterthanen behandelten, noch lange Zeit Gelüste nach einer Art Reichsunmittelbarkeit ihres bis in das Polabergebiets reichenden Sprengels. Das Beispiel der nahen Erzbistümer Magdeburg und Hamburg lockte dazu mehr, als das Beispiel des ihnen vom Landesherrn gleich gestellten und behandelten Bistums Brandenburg zur Bescheidenheit mahnte. Recht characteristisch hat die Sage in der Ringverleihung an den neuen Vasallen zu Eldenburg auf dem stets umstrittenen Boden des Grenzgebietes der Linagger und Polaber, später Prignitzer und Meklenburger, die sich nebeneindrängenden Herrschaftsgelüste der beide Teile in idealer Einheit umspannenden römischen Kirche gekennzeichnet. Noch unter den Hohenzollern, bis in die Regentschaft Johann Ciceros hin, tritt uns in dem, Rittertum und Kirchenwürde vereinigenden, Bischof Wedego von Havelberg dieses übergebührliche Trachten nach landesherrlicher Selbständigkeit des Bistums entgegen. Erst seit die Hohenzollernschen Kurfürsten in der Mark selbst ihren Wohnsitz nahmen, schwand wie so vieles andre Vorrechtsuchen auch das der havelberger Bischöfe. Vergl. Becker, Geschichte des Bistums Havelberg; Schwartz, Sagen.

Digitized by Google

16) Die Geschichte läßt die Eldenburg einfach mit dem übrigen dem Geschlecht von Kurfürst Friedrich I. wieder verliehenen Besitz an Hans von Quitzow gelangen, als dieser nach Dietrichs Flucht sich demütigte und zu Gnaden angenommen wurde. Vergl. speciell v. Kloeden: Die Quitzows und ihre Zeit.

Die Sage sucht die Selbständigkeit der Eldenburg zu wahren. Ob die Quitzows auf eigene Hand mit kurfürstlicher Erlaubnis der Eldenburg eine gewisse Selbständigkeit gaben, ist nicht mehr zu ermitteln.

17) Die einfache Sage von Rosamunde's Mondsüchtigkeit und daß sie einem Gast ihren Ring angesteckt, erzählt auch Ulrici. Alles übrige ist neu.

Ebenso erzählt Ulrici, daß Adelheid nach einer Liebschaft mit dem Junker von Stavenow durch einen Fisch im Fischteich von dessen Untreue benachrichtigt sei und, nachdem sie ein totes Söhnlein bekommen und gestorben, am Fischteich nachts umgehe. Alles übrige ist ebenfalls neu.

18) Die Ansicht, daß die Toten eines Ortes ihre eigne Andacht halten, ist im Volksglauben meistens der Sylvesternacht zugewiesen. Beckenstedt, Wendische Sagen pag. 351 u. f., erzählt aus der Wendei: Christnacht. Die Johannisnacht erklärt sich aus der Bezugnahme auf den Johanniterritter, bleibt aber immerhin auffällig.

19) Sofort mit Gyssel van Lyr's Verwaltung des Amtes Lenzen verschwindet aus dem Kirchenbuche von Lenzen der Vermerk: saga condemnata et combusta.

20) Vergl.: Zeitschrift für Ethnologie 1882, herausgeg. v. d. Berliner Anthropologischen Gesellschaft. Namentlich in Altbayern am Starnberger See Kröte als Abbild reichlicher Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit; dementsprechend die eiserne Krötenfibel als Votivgabe von Frauen an katholische Kapellen. Noch jetzt leben in hiesiger Gegend Familien, welche ihre Abstammung von Einwandrern aus Altbayern in Familientradition festgehalten haben. Und eigentümlicherweise ist gerade innerhalb dieser Familien viel alter Brauch und Glaube festgehalten. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß auch der Haselstock mit dem Krötenzeichen aus Altbayern nach der Prignitz importiert ist.

Digitized by Google

21) Adam von Bremen faßt die vier großen Stämme der Wenden zwischen Elbe und Oder, denen er außerdem noch eine Menge kleinerer Stämme beifügt, zusammen unter dem Namen Wilci seu Leutici a fortitudine, medii et potentissimi omnium sunt Retharii.

Diese und andre sehr verworrene Angaben sind geographisch nur auf die von Prof. Kiepert zuerst versuchte, danach von mir neu aufgenommene und begründete Weise lösbar: daß die potentissimi Retharii mit freilich ab und zu schwankenden Grenzen als Vormacht der Übrigen vom Tollense-See ab bis zur Elbe hin herrschten und auch das „Delphi der westlichen Wenden", nämlich das heilige Land von Rethra, d. i. Lunkin-Lenzen, in sich begriffen. Lunkin und Rethra, speciell dem kleinen Linonenstamm zugehörig, stand unter der Schutzherrlichkeit der schwertmächtigen Rhedarier. Es waltete hier dasselbe Verhältnis ob, wie im heiligen Lande der Fall: Jerusalem, eigentlich dem kleinen Stamm Benjamin zugefallen, stand völlig im Schutz- und Machtbereich des großmächtigen Stammes Juda. Mit dem Delphi der Griechen war es ja im Grunde ebenso. Nicht die kleinen umwohnenden Lokrer, sondern die mächtigen fernerwohnenden: Böoter, Athener, Macedonier herrschten und entschieden je nach Lage der politischen Verhältnisse über Delphi. In den Angaben Adams ist, namentlich von den sonst auf ihr Wendentum so sehr pochenden mecklenburgischen Forschern, weder dem Wörtchen seu noch der Grundangabe a fortitudine, noch der slavischen Bedeutung der Wörter Wilci und Leutici Rechnung getragen.

Wilci = Wölfe, Leutici = Grausame: beides, wie seu richtig andeutet, Synonyma, Bezeichnung wilder, tapfrer Krieger, die sich durch Kriegstüchtigkeit (a fortitudine) solchen Namen verschafft haben.

22) Die Pommern jagten mit diesem Bescheide die zu ihnen kommenden ersten Christenboten, spanische Mönche, fort. Infolgedessen erschien Otto von Bamberg bei ihnen mit großer Pracht und erzielte großen Erfolg. Es steckt der Hang nach Schaugepränge beim Gottesdienst trotz der lange dazwischen liegenden Zeit unserm Volke noch in den Gliedern. Das ist nicht, wie viele glauben, blos Erbstück der alten katholischen Zeit, sondern liegt im märkischen, pommerschen Blute, welches sehr bedeutend Slaventum in sich trägt und das Recht der Sinne gewahrt wissen will.

Digitized by Google

23) Nach andrer Sage ist bei Wilkensee in schon christlicher Zeit ein großes Dorf in einer Sturmflut zu Grunde gegangen. Nach noch andrer Sage ist im dreißigjährigen Kriege ein dort liegendes Dorf erst von Kriegern zerstört, dann von Einwohnern verlassen dem wilden Walten von Regen, Sturm, Ueberschwemmung erlegen; Gyssel habe die letzten Trümmer abräumen und in mehr günstiger Lage Dorf Möblich von neuen Kolonisten erbauen lassen.

24) Gyssels Hüten seiner Schöpfung ist ein Pendant zu der rheinischen Sage, daß Kaiser Karl alle Frühjahr die Reben segne, der Localität entsprechend umgebildet. Das historische Material über Gyssel van Lyr hat Hr. Oberprediger Paschke-Lenzen gesammelt und wird es demnächst veröffentlichen.

25) Vergl. das bekannte schlesische Lied: „Er pflügte seinem Nachbar ab und stahl ihm vieles Land: jetzt pflügt er als ein Feuermann auf seines Nachars Flur" ꝛc.

26) Herr W. v. Schulenburg berichtete mir aus der Gegend von Burg im Spreewalde eine ähnliche Sage von einem Nix, der im Quecksilber Wohnung habe und, in einem Pferdeschädel geborgen, Unheil anzurichten bestrebt sei. In „Wendisches Volkstum" pag. 60 wird von ihm bei der Dorfmühle zu Burg das Quecksilber erwähnt. Es ist merkwürdig und beachtungswert, daß dort wie hier die Unruhe des Quecksilbers, übertragen auf die Unruhe des Wassers, an eine wendische Persönlichkeit geknüpft ist. Derartig stehen diese Sagen völlig originell und isoliert da.

27) Wahrscheinlicher ist, daß die Stiftung der Wootzer Kapelle im Zusammenhang steht mit der durch die Herren von Wenkstern im Jahre 1377 vollzogenen Stiftung des Kirchspiels der lenzener Wische. Angeblich lag die ursprüngliche Kirche auf dem Werder in der Nähe der jetzigen Pfarre, ging dort in einer (welcher?) Sturmflut zu Grunde und wurde danach an der jetzigen Stelle, dem Gute Kietz nahe, der Pfarre unverhältnismäßig entfernt errichtet.

28) Unsicher wechseln miteinander ab Gode = Wotan, d. i. die männliche Gestalt des wilden Jägers und „Frau" Gode, die weibliche. Wintergottheit = Frau Holle der deutschen Sage. Der

Umstand, daß G und H im Slavischen identische Buchstaben sind, legt die Vermutung nahe, bei dieser Verwandtschaft der Personification anzunehmen, daß die deutsche „Frau Holle" eine Ummodlung aus einer slavischen Dämonin ist, welche in der russischen Baba Jaga = Mutter Jaga, der bösen Zank- und Wetterhexe, ihr Analogon hätte.

29) Weitverbreitete Sage: a) in der Christnacht werden vor dem Christkind und Knecht Ruprecht die festesten Wände zu Käse, daß dieselben überall durchschreiten können. b) in der Neujahrsnacht erscheinen dem, der das richtige Auge hat, alle Häuser wie von Glas. Man sieht in derartigen Vorstellungen, welchen mächtigen Eindruck der Wechsel der Zeit auf den einfachen Naturmenschen macht und wird unwillkürlich mit zur Ehrfurcht und Demut gestimmt.

30) Das Ertränken des Krebses ist eine vielen deutschen und slavischen Städten und Dörfern nacherzählte Anekdote. Es läßt sich vermuten, daß dadurch ein übereifriges Conservieren alter Bräuche und Weisen hat persifliert werden sollen.

31) Zollmann, „Bibel und Natur" pag. 153, spricht seine Verwunderung darüber aus, daß kein Adelsgeschlecht den Affen ins Wappen genommen habe, und folgert daraus instinctiven Antidarwinismus. Nun, ohne Darwinismus Häckel'scher Sorte zu hegen, können wir wohl nach diesem Beispiel der Herren v. Schlabberndorf ruhig vom deutschen Adel sagen: der ist nicht so ängstlich!

32) Es ist dieses der einzige Anklang an die wendischen Ludkisagen, dem ich in Kurmark und Neumark begegnet bin. Vergl. die reichen Mitteilungen aus dem Spreewalde bei v. Schulenburg und Beckenstedt; Schwartz, Sagen Nr. 2.

33) „Gulen" treten in den arabischen und germanischen Märchen als Sand-, speciell als Kirchhofsgeister hyänenhaft auf. Die Versetzung einer „Gule" ins Wasser kann nur auf gedankenlosem Nachschwatzen beruhen, wo die Vorstellung einer Wasserfrau zu Grunde liegt oder der eines Wasservampyrs. In der Prignitz heißt es: Wasserwolf; das tertium comparationis ist: das Verschlingen.

34) Schwartz hat in seinen „Norddeutschen Sagen" erzählt, daß Markgraf Hans von Cüstrin die Rörike mit zwei Feuerstieren im Zick-

Digitized by Google

zack ausgepflügt habe. Ich muß annehmen, daß Schwartz resp. seine Gewährsmänner diese von der Mietzel, dem näher bei Cüstrin durch die Neumark der Oder zu strömenden Bache, erzählte Sage die Namen verwechselnd auf die Rörike übertragen hat, von welcher ich seiner Zeit nur die von mir mitgeteilte Sage vernommen habe. Mutmaßlich ist die ganze Sage dadurch entstanden, daß in der Colonisationszeit ungeschickt ausgeführte Entwässerungsarbeiten einmal eine Art Katastrophe in Gestalt plötzlich übergroßen Entströmens von Wasser, infolgedessen viele Quellen gänzlich versiegten, zur Folge hatten. Auffällig ist, daß in alter Zeit, angeblich um die Schiffahrt frei zu halten, keine Mühlwehre in der Rörike sein durften, was jedoch 1298 plötzlich erlaubt wird. Vielleicht nicht blos der Mühlen wegen, sondern den für den Landbau schädlichen zu raschen Ablauf des Wassers zu mäßigen!

35) Unkenrufe!

36) Jellmers Diek-jeleni-Teich, d. h. „Hirschtränke". Solche Hirschtränken giebt es in den dortigen großen Waldungen mehrfach. Es wäre, wie öfter, ein slavisch-deutsches Mischwort der platten Sprache. Der in der Sage behandelte Hirsch schien mir ein Stück Damwild von hohem Alter zu sein, dessen unter den Rothirschen auffällige Erscheinung der Phantasie früherer Geschlechter viel Gelegenheit zu beliebigem Spiel gegeben haben mag. Irgend welchen tieferen Sinn hinter dieser Waldgeschichte zu ergründen bin ich außer stande. Bewundernswert erscheint allein die rege Phantasie unsrer Vorfahren.

37) Abergläubische Phrase: „Buckelige haben anderthalb bis zweimal soviel Verstand; Respect vor solchen!" Es zeigt sich hierin ein feines Volksgefühl für die ausgleichende Gerechtigkeit Gottes.

38) Die altwendische Schwäche des Unsterblichkeitsglaubens und christlicher Chiliasmus mit Anflug von Apokatastasis spielen wie in manchem andren Zuge des Volksglaubens willkürlich durcheinander.

39) Schwartz erzählt gleichfalls, wie Seidlitz beim Volk in enge Verbindung mit dem Markgrafen Friedrich Wilhelm von Schwedt sowohl wie mit dem Markgrafen Karl gebracht wird. Beide Persönlichkeiten fließen in der Volkserzählung zusammen.

Digitized by Google

40) Zellin fällt jedem dort Vorbeifahrenden sofort durch die große Anzahl seiner Windmühlen auf.

41) Vergl. die halbvergessenen Volkslieder „Friedrichs Aufnahme ins Elysium"; desgl. „Blüchers Eintritt in den Himmel"; „Scharnhorst's Tod". Vornehmlich das noch immer viel gesungene „Des Königs Grenadiere".

41a) Der aller Mythenbildung eigene Zug, auffällige Begebnisse an anerkannt große Persönlichkeiten zu knüpfen, findet hier in dieser jungen Mythe ein characteristisches Beispiel. Nicht erst Friedrich der Große, sondern bereits dessen Vater, der Sparkönig Friedrich Wilhelm I., nahm den v. Mörners das seit Kurfürst Joachim I. zugehörige Lehen Zellin und Clossow, angeblich im Jahre 1733. cf. Riedel, Novus Cod. Diplomat. und Riehl und Scheu: Berlin und Brandenburg. Die Localtradition von Zellin berichtet außerdem: „Dieweil der Mörner sich nit fügen wollte, sperrete ihn der König in der Wachtstuben zu Potsdam ein." Der bekannte Staats-Archivrat von Mörner machte bei einem Besuch in Zellin kurz vor seinem Tode meinem Vater und mir viele die ganze Angelegenheit betreffende mündliche Mitteilungen, welche derselbe in seiner „Geschlechtsgeschichte der Hrn. v. Mörner" verarbeiten wollte.

42) Die eigentliche Fassung lautet: Glühende Kugeln loco virilium! Eine sinnvolle Umdeutung des ethischen Begriffs „unreiner Glut" im feinfühlenden Volksgewissen.

43) Soll bedeuten: du mein bester, im Vertrauen: wie steht es mit dir, betreffend geheime Sünden?

Er sucht nach einem, der unersättlich wäre. Bei der geringen Rechnenkunde und Rechnenlust früherer Generationen galt die Zahl Hundert als Inbegriff ungeheurer Fülle.

44) Man vergleiche die rheinische Sage: Kaiser Karl segnet in der Neujahrsnacht die Rebenhügel.

45) „Moräne" statt „Maräne" ist neumärkischer Sprachgebrauch.

Temme und Voigt erzählen einfach: „Der Teufel hat die Moränen auf der Reise nach Schweden verloren, dieweil ein schlaues Mönchlein die Uhr der Kirche zu Mohrin vorgestellt, daß dieselbe zwölf

Digitized by Google

ſchlug." Das iſt nichts weiter als Übertragung der Sage vom Madüeſee auf den Mohriner. Zudem verlegen beide Erzähler die Sache auf das Südufer des Sees, wo der „Etzelſtein" liegt, welchen letzteren der Teufel ergriffen haben ſoll, um voller Wut das Zifferblatt der Turmuhr zu zerſchmettern. Er griff ſo feſt in den Stein, daß ſich ſeine Fauſt darin abdrückte, konnte aber trotzdem den Stein nicht heben, da gerade die Gebetsglocke ſchlug.

Dieſer letztere Paſſus, den ich noch im Juni 1883 an Ort und Stelle wieder erzählen hörte, weicht völlig von der Sage ab, welche Schwartz pag. 188 vom Etzelſtein mitteilt.

Im Gegenſatz zu Temme und Voigt, welchen letzteren ich noch lange Jahre in Königsberg kannte, verlegt die von mir mitgeteilte Sage den ganzen Hergang auf das Nordufer des Mohriner Sees und trägt ganz eigne characteriſtiſche Züge in ſich, welche ebenſoſehr dem märkiſchen Humor wie der märkiſchen Verſtandesnüchternheit gerecht werden. Ein Volk, deſſen Mutterwitz ſolche Originalſtücke zuſammenreimt, iſt in der That auf ſeinem Sande jedem Angriff und Anſchleichen des Papismus gewachſen.

46) Wie es möglich geweſen iſt, daß ſich dieſe Templerſagen im Volke verborgen erhalten haben, iſt ein mir wie vielen andren pſychologiſch wie hiſtoriſch völlig unlösbares Rätſel. Ich freue mich, daß ich mehr durch glücklichen Zufall als durch vorſichtiges Spüren hier und da zu dieſen Erzählungen, welche ganz abweichend von dem märkiſchen Humor ſämtlich den Stempel tiefſter Schwermut an ſich tragen, gelangen konnte. Nur dem Umſtand, daß ich, des Dialects und der platten Sprache völlig kundig, Jahrzehnte lang im Volke lebte, glaube ich es verdanken zu können, daß ich mit kritiſchem Auge aus unzähligen leeren Schwätzereien über trotzdem ängſtlich verborgen gehaltene Dinge die hier gegebenen Stücke herauszuſchälen vermochte. Ich zweifle daran, ob es noch weiter möglich ſein wird, Entſprechendes in der Neumark aufzufinden. Wie Recht haben die Ethnologen Prof. Baſtian und Herr W. v. Schulenburg mit der Klage: Unrettbar geht vielfach das Schönſte auf ethnologiſchem Gebiet im Rauſche des modernen Lebens verloren!

Weiteres bei den einzelnen Stücken.

47) In dieſe tiefſinnige Sage ſpielt wohl die Vorſtellung vom

Digitized by Google

„wilden Jäger“ mit hinein. Vergl. v. Schulenburg, Wendisches Volkstum und Berliner Ethnologische Zeitschrift 1883, Heft II.

Bemerkenswert ist der allen Ariern eigne Zug nach dem Morgenlande. Merkwürdig ist, daß die Sage den Namen des ersten Herrenmeisters Friedrich von Alvensleben festgehalten hat. Ein Zeichen der Dankbarkeit gegen den Edlen, den Gerechten, dessen Gedächtnis im Segen bleibt! Übrigens wird zu bedenken sein, daß sich, wie den Heroen aller Zeiten geschehen, auf diese einmal gefeierte Persönlichkeit in der späteren Erzählung auch andre Großthaten von späteren Herrenmeistern und von andren gleichzeitigen Führern der Christen als auf eine Collectivperson concentrierten.

48) Die Immortelle wächst bekanntlich auf dem allersterilsten Boden. Sie gilt weit und breit als Symbol der Unsterblichkeit.

Rote Immortellen haben die Special-Eigentümlichkeit, daß sie fast immer fünf Blütenköpfe haben, welche die Kreuzesform darstellen. Bei dieser Gestalt und Färbung lag in einer naiven Zeit die Deutung auf die fünf Wunden Jesu Christi nahe.

Eine andre Märkersage erklärt die roten Immortellen für von den „Rittern“ mitgebrachte Jerichorosen, welche, in märkischen Boden verpflanzt, hier diese „vermickerte Gestalt“ angenommen hätten. In beiden Sagen ist das tertium comparationis der zu symbolisierende Unsterblichkeitsgedanke.

Rote Immortellen sind verhältnismäßig selten zu finden. Als Hauptfundorte gelten in der Mark 1. die Gegend südlich von Cöpenick, 2. die Neue Mühle an der Pommerschen Grenze bei Königsberg, 3. die Feldmark der Dörfer Löckstädt und Hülsebeck im Nordgrenzgebiet der Ost- und Westprignitz, 4. die Mühle von Deibow-Krinitz im äußersten Nordwesten der Westprignitz. Eigenartig ist dieser Zug längs des Nordens und der alten Grenze (auch nahe Cöpenick) der Mark und, wenn für die Prignitz das Stift Heiligengrabe berücksichtigt wird, die Nähe von Klöstern und Commenden: Rohrbeck bei Königsberg, Tempelhof bei Berlin.

49) Solch ein Baum stand z. B. auf dem Pfarrgehöft zu Zellin, dort, wo sich jetzt infolge Anbaues an das Haus das Giebelfenster der Studierstube meines Vaters befindet. Ich war noch ein Knabe, als

Digitized by Google

ich vorwitzig alte Arbeiter meines Vaters bat, mir eine der Früchte dieses Baumes herunterzuholen. Entsetzt weihten mich diese unter dem Siegel der Verschwiegenheit in das Geheimnis solches Baumes ein, indem sie mir die Frucht verweigerten. Solches Kindheitserlebnis gab mir für spätere Jahre und Forschungen einen sehr willkommenen Schlüssel zu den Herzen und Zungen der Leute in die Hände.

50a) Dankbar will ich hier des seligen Cantors Wollenberg in Krieseht gedenken, der seiner Zeit, wenn wir auf dem „dürren Hund" oder auf dem Kirchhofe von „Friedrich der Große" zu fungieren hatten und auch sonstwie mir die Zeit des einsamen Fahrens und Wanderns durch Erzählungen aus seiner Jugend und aus alten Tagen auf das Angenehmste verkürzte. Derselbe kannte das Warthebruch noch im halben Urzustande. Seine Erzählungen gaben mir für verschiedene Sagen die erste Anleitung zum Weiterforschen.

Die Sage über den Birnbaum auf dem Walser Felde findet ein würdiges Seitenstück in diesem durch die Begebnisse des Winters 1812—1813 illustrirten Gebilde brandenburgisch-preußischen Volksglaubens. Vergl. auch Schwartz pg. 179. Nr. 89: Die letzte Schlacht bei Chorinchen.

50b) Die Mythe rankt sich sinnig in einer Art Provinzial-Patriotismus um die großen Namen der bis zur Periode 1864/71 größten vaterländischen Bewegungszeit. Wie leicht bilden sich doch unter einem sinnenden Volke Legenden! Prinz Ferdinand, der letzte Herrenmeister, hat hier das mythologische Geschick, daß seiner Person von der Sage zugeschrieben wird, was er vielleicht ersehnt, aber niemals als Thatsache vollführt haben kann, da er schon 1813 starb und wegen hohen Alters bereits vorher die Ordensangelegenheiten seinem Coadjutor, dem Prinzen Friedrich Heinrich Karl, überlassen hatte. Gleich dem ersten Herrenmeister ist auch der letzte in Ehrfurcht gefeiert und verewigt.

51) Vulgo: „Löchrichtes Johanniskraut, Hypericum perforatum", gilt vielfach als Wunden heilend. „Johannishand", in der Prignitz auch „Christushand" genannt, Orchis maculata, liefert pulvrisiert ein sehr zweideutiges Geheimmittel, vertreibt: Wahnsinn, Krämpfe, unglückliche Liebe!

Digitized by Google

52) Der unverwüstliche Antipapismus des märkischen, des slavischen Sinnes kommt auch in dieser Sage zum Ausdruck: wir sind uns selbst genug mit dem, was uns Gott verliehen hat!

Daß der sicherlich sehr schwere Kampf in der Phantasie und späteren Erzählung den Ausdruck und die Bezeichnung einer Teufelsbannung annahm, kann uns bei dem Character der Kreuzzugszeit nicht Wunder nehmen. Vielleicht hat auf dem Hügel von Mohrin ein Swantevit (Radegast)-Bildnis gestanden, welches mit Äxten umgeschlagen und hinabgestürzt eine Zeitlang — ganz oder in Trümmern — umherschwamm und dem Spiele der Phantasie damaliger Erzähler willkommenen Anhalt bot, spätre scheinbare Wahrnehmungen, wie im See umhertreibende Leichen mit den Götzentrümmern zusammenstießen, auf angeblich vorher wirklich Geschehenes rückwärts zu übertragen. Wer je im Volk Schilderungen gelauscht hat, wird sich solches leicht faßlich machen können.

Den Namen Butterfelde erkläre ich, von der Sage abweichend, aus „Boatyrskoje polje" = Heldenfeld. Eine Feldmark „Streitort" ist nicht weit davon bei Dorf Belgen. Eine alte Kampfesgegend liegt dort in dem alten Templergebiet der Comthurei Nahhausen bei Königsberg. Friedrich von Alvensleben hat hier das Geschick, von der Sage um mehr denn hundert Jahre verjüngt zu werden. Wenn große Kämpfe im Westen, resp. Osten des Landes nördlich der Warthe gegen Heiden stattfanden, so müssen dieselben spätestens in die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts fallen. Dagegen tritt Friedrich von Alvensleben erst zu Anfang des vierzehnten Jahrhunders auf. Es muß nachdrücklich auf den überall zur Geltung kommenden Zug der Mythe und Sage hingewiesen werden: daß bedeutende Persönlichkeiten aus Vorzeit, Mitzeit und Nachzeit allen Strahlenglanz großer Thaten in sich zu sammeln pflegen. Friedrichs von Alvensleben Bedeutung lag weniger in seinen historischen Leistungen als in dem moralischen und tragischen Gewicht seiner Stellung, daß er als letzter Großmeister der deutschen Templer die gewaltige Erscheinung einer historischen Größe ersten Ranges zu Grabe trug.

Tragisches Geschick sichert am meisten liebevolles Andenken: wer denkt nicht an die unvergeßliche Königin Louise!

Mohrin resp. Morin wird gewöhnlich von More-Meer hergeleitet und erklärt „Stadt am See". Was die Sage bringt, müßte mit dem

Digitized by Google

Verbalstamm „moritj = schmachten lassen, qualvoll töten", in Zusammenhang gebracht werden: morin-nich, scil mjaesto, d. h. „Ort der Geopferten". Ob nun „im Kriege Getöteten? ob als Menschenopfer vor einem Götterbilde, sei's in regelmäßigen Feiern, sei's bei außerordentlichen Gelegenheiten Verblutenden?"

Köstlich naiv ist die im Volke jetzt umlaufende Anekdote: der große Krebs war ein großer Spitzbube namens Krebs. War er los, so ging es mit allen Leuten rückwärts, weil er alles stahl, so daß jeder wünschte, „läge der Spitzbube, der Krebs, nur erst wieder an der Kette." Schließlich haben die erzürnten Bauern den Krebs ergriffen und gefesselt in den Mohriner See geworfen. Nun war jeder seiner Habe sicher. Aber wer kann wissen, ob ihn Satan nicht einmal wieder losläßt!

53) Auch für diese Tankowsage kann Friedrich v. Alvensleben nur mythische Person sein. Bereits 1303 besteht Tankow als Jagdschloß der Markgrafen und zugleich als ein für damalige Zeit bedeutender — slavischer? — Ort. Daß hier bei der Nähe der Grenzen von Pommern und Polen nicht weit von dem alten Flußübergang Zantoch beim Andringen der Kolonisten sowohl vom deutschen Reiche her wie aus Preußen vom Gebiete des deutschen Ritterordens her überaus erbitterte Kämpfe mit den slavischen Bewohnern, ein Racenkampf aufs Messer, stattgefunden haben wird, ist leicht begreiflich. Vielleicht haben die Weißmäntel mit dem schwarzen Kreuze, d. i. die Deutschritter, bei Tankow einmal einen großen Schwertertanz gehalten an der Schwelle ihres späteren Gebietes und ein Wendenheer in den See gejagt, das Gerücht solches, historisch dazumal nicht vermerkten Kampfes aber ist in der Landschafts- und Reichstradition den von Sonnenburg und von Nahhausen auf Soldin und hierüber hinaus strebenden Schwarzmänteln mit weißem und Weißmänteln mit rotem Kreuze zugeflogen und bei denselben haften geblieben.

Was das Phänomen der Jungfrau auf dem See betrifft, so ist interessant ein Vergleich mit der unwiderstehlich anziehenden Wasserjungfrau auf dem Lurley am Rhein. Sollten rheinländische Kolonisten, deren einer und der andre dem See zum Opfer fiel, diese Vorstellung importiert und dem Gerücht von einem vernichteten Wendenheere als gänzlich fremdes Element vielleicht erst in verhältnismäßig später Zeit eingefügt haben?

Digitized by Google

Eigenartig ist der ächt volkstümliche Ausdruck „der Beste muß daran.“ So spricht bei Unglücksfällen stets die Volksstimme: der Tod verklärt! Ich habe nicht ermitteln können, wieweit es gewissermaßen auf Wahrheit beruht, „in Mannesjahren“. Derjenige, welcher mir als letzter in der Reihe der Erzähler diese Sage mitteilte, Herr Oberstlieutenant v. Schroetter in Koesen, versicherte, daß die am Tankowsee ansässige Familie v. Brandt mehrfach derartiges Familienunglück zu beklagen gehabt hätte. Relata refero! Die Verantwortung muß ich dem genannten Herrn überlassen.

54) Geschichtlich kommt die Sonnenburg, welche bereits zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts (1290) bestanden und den Herren von Uchtenhagen, dem Bistum Lebus, später den Oignitzen gehört zu haben scheint, erst 1427 aus den Händen der Markgrafen an die Johanniter. Da erst der Orden eine durchgreifende Umgestaltung des Landes vornahm, die Hohenzollernzeit segensreich vorbereitend, ist es kein Wunder, daß die Sage dem Orden zuschiebt, was — freilich in mehr natürlicher Weise — bedeutend früher geschehen sein mag: daß ein heidnischer Müller lange unbehelligt des Bedürfnisses wegen unter christlichen Ansiedlern lebte, bis er endlich, oder seine Nachkommen, vor den gehässigen Nachstellungen derselben fliehen mußte.

55) Die Pieseberge, eine weit leuchtende Sandhügelerhebung nicht weit von Küstrin, äußerst verderblich durch den beständig kräuselnden Staub für Land und Wasser, stehen in der Neumark und im Lebuser Land in dem Rufe: da ist die Pforte der Hölle!

56) Es ist ein leicht erklärlicher, aber um so mehr der Austilgung anzubefehlender Irrtum, die in der Neumark und Uckermark unter Landleuten übliche vertrauliche Anrede und Namensnennung „Chreschoan“ zusammenzulegen mit dem Vornamen „Christian“; wiewohl jetzt und schon seit langer Zeit auch im Landvolk das Verständnis hierfür entschwunden ist. „Chreschoan“ ist vielmehr gleichbedeutend mit der ebenfalls vertraulichen Anrede „Buer“, bedeutet meistenteils soviel wie „Hausherr“ und wurde als Specialname sowohl dem wirklichen Hofbesitzer wie dem ältesten Sohne, als dem natürlichen Erben der Hofstelle, vom Dienstpersonal, vom Bekanntenkreise, von Handelsleuten als üblicher Ruf- und Anredename beigelegt. Es ist das slavische Wort „Chrestiannin“ = Bauer, Besitzer.

Digitized by Google

57) Friedrich von Alvensleben ist wie in allen diesen Templersagen der Ideal-Repräsentant der Ordensritterschaft.

Die erste Nachricht über Zielenzig lautet dahin, daß 1241, zur Zeit der Mongolenbewegung, in Sulench deutsche Colonisten angesiedelt wurden. Die Umschleifung aus dem slavischen Worte Zelenje = Ansiedlung ist leicht begreiflich. Erst 1351 kommt Stadt und Schloß Zielenzig, welches inzwischen wiederholt zerstört resp. den Polen in die Hände gefallen war, an den Johanniterorden.

Daß auch hier ein Begebnis früherer, so zu sagen noch geschichtsloser Zeit in die große historische Bewegung der Ordenszeit hinein datiert ist, wird den, der Sage und Geschichte wissenschaftlich zu beurteilen weiß, nicht in Verwundrung bringen.

58) Elf Jahre lang hatte ich mich der Eigenartigkeit dieser Sage erfreut. Da kehrt der bekannte Centralasien-Reisende Oberst Przewalsky von seiner dritten Reise nach der Mongolei zurück, welche ihn „das damalige Ziel seines Lebens, den Kukunoor-See, hatte erreichen" lassen — und berichtet dieselbe Sage als Originalstück von der Hauptstadt Tibets Lhassa und dem See Kukunoor!

Mein Erstaunen kann sich jeder denken. Wie mag Oberst Przewalsky seinesteils erstaunen, daß es in der Mark diese aus dem tiefsten Asien von ihm mitgebrachte Sage ebenfalls giebt! Ich weiß nur eine Erklärung: es trat in der Zeit von 1241, als einerseits die Mongolen bis nach Schlesien vordrängten und den Pyrrhussieg 1242 bei Liegnitz erfochten, andrerseits Kolonie Zielenzig gestiftet wurde, die in der Sage mitgeteilte Katastrophe, ein Wasserausbruch, ähnlich dem Ausbruch des Rofener Sees im Oetzthal (Tyrol) ein und die gerade zu jener Zeit die Gegend Zielenzigs durchschwärmenden Mongolen erzählten bei dieser Gelegenheit ihre Kukunoorsage, die, dann weiter erzählt, sich schließlich als eingebildete Thatsache an den Ankensee anknüpfte.

Originell für Zielenzig ist der Schluß, die Verwandlung der Heiden in Wildgänse. Diesen Passus hat die mongolische Sage nicht.

Außer früheren Forschern haben in neuester Zeit vornämlich Albin Cohn und Prof. W. Schwartz aus Gräberfunden (hohle Thonkugeln) den Nachweis geliefert, daß bis Meseritz in Posen und bis ganz nahe an Zielenzig heran ein längeres Verweilen von Mongolen stattgefunden hat.

Digitized by Google

Andre Sagen, betreffend Zielenzig, lauten: 1. Vor dem Ritterheere seien zwei „Lietzen", d. i. Wasserhühner (auf der Sternberger Höhe bisweilen „Lenzen" genannt) stets als Führer vorangeflogen, hätten sich aber auf der Postum bei Zielenzig niedergelassen und Station gemacht, des Zurufs nicht achtend: „Weiter, ziehe Lenze." Da hätten auch die Ritter Station gemacht. 2. Die Ritter hätten einen ruhig pflügenden Bauer angetroffen, welcher, ohne sich um sie zu kümmern, einen Acker rundum furchte, sein Pferd antreibend, „Lenze, zieh, Lenze!" Als er, den Rundgang vollendend, wieder an die Stelle gelangt sei, wo sie ihn zuerst erblickt, seien Bauer und Gespann plötzlich verschwunden gewesen. Da hätten sie solches als ein Gotteszeichen betrachtet, innerhalb dieses gepflügten Ringes eine Stadt zu gründen.

Erinnert etwas an die böhmische Primislaussage!

Übrigens ist Lenze (was ich als „Waldbach" verstehe) der Name eines unter dichter Waldung hinströmenden kleinen Baches im Sternberger Land, der etwas westlich von Zielenzig bei Bieberteich entspringend, nordwärts über Drossen und Sonnenburg der Warthe zueilt. Möglich, daß Ordensritter auf ihren *ersten* Zügen ins Oberland den Oberlauf des ihnen von der Sonnenburg her bekannten Waldbaches vor sich zu haben glaubten, als sie an das rasch fließende Gewässer des Oberlaufs der Postum traten und erfreut sagten: „Siehe, die Lenze." Im Innern Afrikas haben die Nil- und Kongoforscher ähnliche Verwechslungen von Flußoberläufen in neuester Zeit noch recht oft und in größerem Maßstabe gemacht!

Die natürlichste Erklärung wird immer die aus der slavischen Benennung der sei es vertriebenen, sei es verpflanzten oder wie häufig auf einen Kietz eingeschränkten vorgefundenen Wendenbevölkrung bleiben: zelenje = Ansiedlung, was bei dem Mangel und dem damaligen Nichtbedürfnis eigenen Specialnamens zunächst genügte. Die in vielen Dörfern der Mark sich findende Benennung eines Dorfteils als „Kolonie", „Neue Reihe", „Neue Welt" bildet ein brauchbares Analogon hierzu.

59) Text dieses sonst vielfach leider als Zote in Mißkredit stehenden Poesieobjects ist in Potsdam, im Sternberger Kreise, einzelne Anklänge in der Prignitz von mir aufgesammelt worden.

Es ist die altgermanische Erinnerung an Thor, den Sturmes-

Digitized by Google

und Donnergott, welche sich selbst ein eigenartiges Denkmal zurechtgestutzt hat. Thor, dessen unwiderstehlich aufräumende Gewalt als Frühlingswehen in seinem fabelhaften Essen und Trinken sich bei Thrym, dem Frostriesen, unwillkürlich verrät. Als höchster Gott, Wotan gleichgeordnet (par nobile fratrum), ist er der Vertreter der praktisch ausgleichenden Gerechtigkeit, der durch Freya den Frauen, welche im Hauswesen — Kochen und Waschen — auf dem Posten sind, Segen gewährt, die Wäsche schnell trocknet und von der Leine bringt, der andrerseits heimlich ausgeübtem Unrecht, namentlich wenn gegen arme, wehrlose Leute versucht, von des Himmels Höhe zuschaut, um es seiner Zeit zu strafen. Vergl. Psalm 14, 2.

Der Name „Pumpan" ist Entstellung des wendischen Namens Pumphut, der in den Wendensagen (zu vergl. v. Schulenburg und Beckenstedt) als gutmütig helfender aber auch rücksichtslos strafender Riese auftritt. Oder man muß den Namen in unmittelbaren Zusammenhang bringen mit dem Stamm Mtschatj", Po-mtschatj = Schnellwegraffen. Pomtschatschi = der Wegraffende, hinwegreißende Sturm. Vergl. Psalm 104: „der du fähreſt auf den Fittichen des Windes."

60) Von dem Graulen, Gruseln, Schaudern und Zusammenfahren bei leichtem Schreck hat der Nebel-Fieber- und Rheumatismusgeist bei der phantastischen Personificierung desselben den Namen erhalten. Es entspricht solches ganz dem Sumpfcharacter vieler unsrer Landschaften. Er ist der Puck, der Spaßmacher, parallel dem Rübezahl des schlesischen Gebirges. Doch auch wieder gefährlich. Die „Heiserkeit" entspricht der von ihm geübten Wirkung, „Heiserkeit infolge Erkältung." Heiserkeit und das Menschen scheu machende Umherschweifen namentlich des Abends erinnern an die Phantasmagorien vom „deutschen Erlkönig" sowie vom russischen Waldgeist „Ljäschi". Die letztere Notiz wurde mir von J. Turgenjew bestätigt gelegentlich einer zwischen jenem und mir stattfindenden Correspondenz über meine Schrift „Slavismus im Licht der Ethik", Gotha 1878.

61) Es ist Typhon, der Glutwind der Egypter, welcher uns als Poldnja = der halbe Tag = Mittagsgespenst hier begegnet. Merkwürdig ist, daß diese Gestalt, die ich nur in der Neumark antraf, als eine

Digitized by Google

männliche erscheint, während im germanischen wie im russischen, serbischen, wendischen u. s. w. Aberglauben das Mittagsgespenst weiblichen Character trägt als „Roggenmuhme, weiße Frau, Wila, Anna Subata, Paludnitza, Przespolnika, Serpolnica." Vergl. v. Schulenburg und Beckenstedt.

Man würde an den „christlichen Teufel" denken können, gehörte die Poldschegestalt der Nacht an. Doch weil Mittagsgespenst, paßt dieser Vergleich nicht. Denn wo in der Märkersage der Teufel zur Mittagszeit erscheint, da ist er entweder als zwecklos spielender für sich allein (so beim Stein von Wubieser) oder als dummer, überlisteter und geprellter dargestellt. Wohingegen er in der Nacht „keines Menschen Freund ist." Ganz anders der am Mittage furchtbare Poldsche!

Ist etwa mongolischer Einfluß bei der Gestalt des Poldsche zur Geltung gekommen? Oder haben die Templer-Johanniter aus dem Morgenlande her den Typhonglauben mitgebracht, daß derselbe sich gerade in der Neumark, dem Ordensgebiete bis in die Jetztzeit hinein rege erhalten hat? Ich stehe noch immer vor einer ungelösten Frage; selbst Herr v. Schulenburg, der zur Zeit in dieser Hinsicht am meisten bewanderte Forscher, hat mir keine Hülfe gewähren können.

62) Scherber ist weiter nichts als Umgestaltung von „Serp". Die Sichel, Mondsichel, deutet auf die feine Naturbeobachtung, daß windstille und mondhelle Nächte eben die alles aufkeimende Leben zerstörenden Spätfröste bringen. Vergl. v. Schulenburg und Beckenstedt.

63) Der 1. April, der bekannte Necktag der Menschen, ist sonst nicht in den Zauberkreis des deutschen Aberglaubens gezogen. Im vorliegenden Falle ist auf den 1. April von rückwärts wie von vorwärts etwas ganz originell hingeschoben. a) Von rückwärts, vom 1. März, dem astronomischen Frühlingsanfang, her die gesundheitsgefährliche Wetterwende und der plötzliche Wetterwechsel, ohnehin des Aprilmonats Eigenart. b. von vorwärts, dem 1. Mai her, etwas aus der geisterhaften Bedenklichkeit des Spuks der Walpurgisnacht. Ueber alles hin läßt der Humor des Märkergemüts dann seinen Farbenschimmer spielen.

64) Der Spätfrost möchte auch in warmer erster Hälfte des Mai schnell und kräftig entwickelte Pflanzen verderben. Bisweilen, nament-

Digitized by Google

lich in üppiger südlicher Vegetation, tritt solches ja furchtbar zu Tage; weniger in unsern nördlichen Breitegraden: da widerstehen früh kräftig entwickelte Pflanzen meistens.

Diesem Gedanken giebt die hier mitgeteilte Vorstellung in äußerst sinniger und zarter Weise Ausdruck. Es ist eins der schönsten Torsostücke nicht nur unsrer, sondern überhaupt aller Naturmythologie!

Die entsetzlich drastische Fassung der Originalsage darf aus ethischen und ästhetischen Gründen nicht einmal in diesen Anmerkungen wiedergegeben werden. Wer als Forscher nach dieser verlangt, der wende sich an die Herren Stadtrat Dr. Friedel und Custos Dr. Buchholz im Märkischen Museum zu Berlin, welche ein Manuscript von mir haben, oder direct an mich selbst und legitimiere sich als erwachsenen Forscher. Die gleiche Bemerkung muß betreffend des „Poldsche" und einiger zu dieser Gestalt Beziehung habender Vulgärausdrücke gemacht werden.

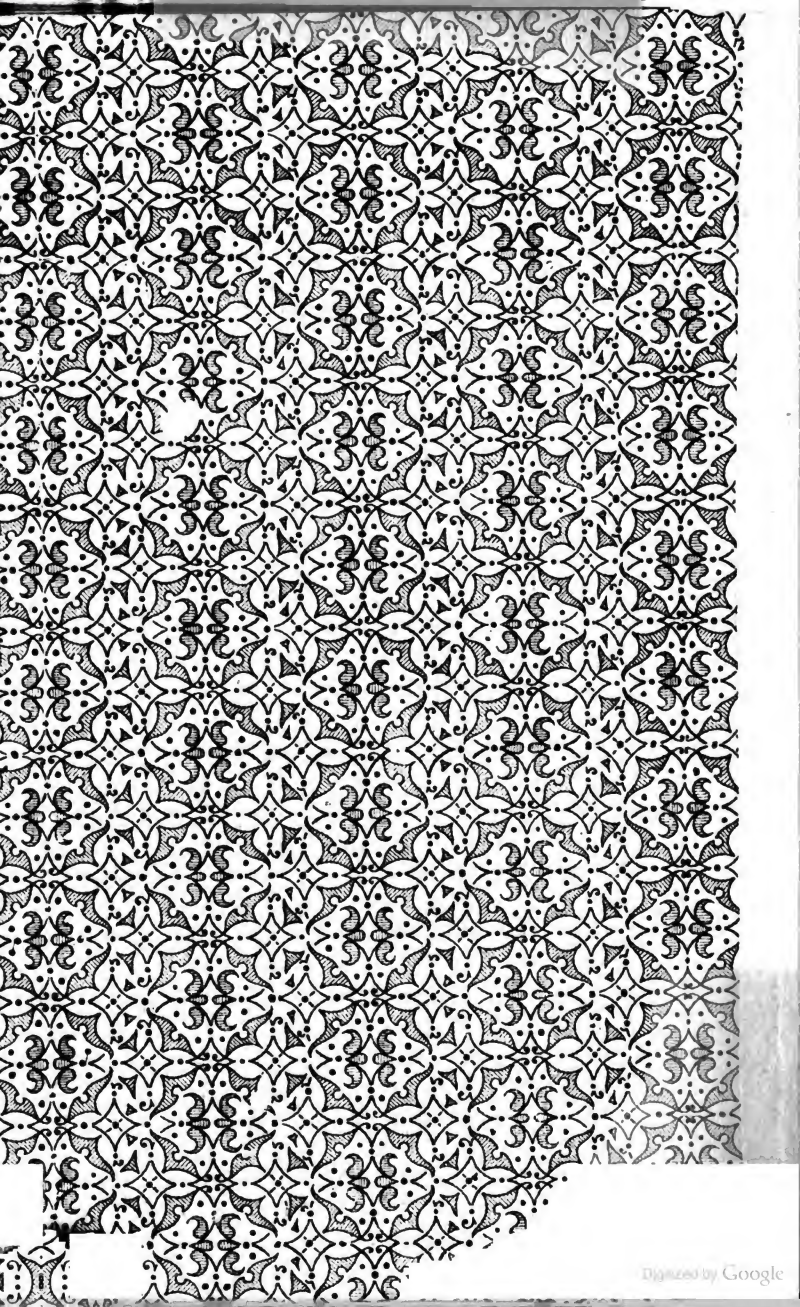
Druckfehler-Berichtigung.

S. 4, Z. 2 v. o., lies: Begnadeten statt Begnadigten.
S. 7, Z. 9 v. o., lies: Semnonen statt Semmonen.
S. 28, Z. 8 v. u., lies: auf dem Kestenberge.
S. 111, Z. 14 v. o., lies: Manknuß statt Mangnuß.

Digitized by Google

Druck von W. & S. Loewenthal, Berlin C.

Digitized by Google


Digitized by Google

MAY 7 1884
OCT 14 1884

Digitized by Google

26272.43
Neue sagen aus der mark Brandenburg
Widener Library
003071728
3 2044 089 081 129

Digitized by Google